Sinnen und denken

Johannes Heinrich Witte

Digitized by Google

6006
.98

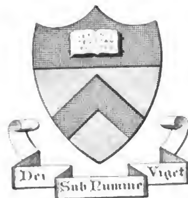
19
3182
13

UNIVERSITY LIBRARY,
Bound SEP 30 1898

19
3182
13

6006
.980

Library of



Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

UNIVERSITY LIBRARY,
SEP 20 1898

Digitized by Google

Digitized by Google

Sinnen und Denken.

Digitized by Google

Sinnen und Denken.

Gesammelte Abhandlungen und Vorträge

aus den

Gebieten der Litteratur, Philosophie und Pädagogik

sowie ihrer Geschichte

von

Dr. J. H. Witte,

Professor der Philosophie und Pädagogik in Bonn.

Halle-Saale.

Verlag von C. E. M. Pfeffer (R. Stricker).

1889.

1.2.8

Digitized by Google

Vorwort.

Ohne dass uns irgend ein Teil der Wirklichkeit durch eine Anschauung, die auf Sinneswahrnehmung beruht, zugänglich geworden ist, giebt es keinen wissenschaftlicher Erkenntnis fähigen *Gegenstand*, und ohne dass dieser Inhalt mit Selbstbewusstsein gedacht wird, erlangt derselbe keine wissenschaftliche *Form*. Allein die anschauliche Auffassung für sich allein erzeugt auch noch keinen wissenschaftlich brauchbaren Inhalt; sie kann dies so wenig leisten, wie jeder selbstbewusste Gedanke schon ohne weiteres eine *wissenschaftliche* Gestalt anzunehmen vermag. Zu beiden Grundlagen der Erkenntnis muss vielmehr erst ein *kritisches*, — den angeschauten Inhalt wie die gedachte Form, in die er aufgenommen wird, — mittels Wiederholung der Erfahrung und Abänderung der Umstände prüfendes und wägendes Verhalten des Geistes hinzutreten, damit Gegenstand wie Form des Wissens zu einer exacten Einsicht, zu wissenschaftlicher Wahrheit erhoben werde. Eine kritische Überlegung, die sich auf die Anschauung richtet, ist ein *Sinnen*, eine eben so beschaffene Betrachtung, die sich auf den Gedanken bezieht, ein *Denken*, und zwar ist beides, jenes Sinnen wie dieses Denken, dabei in *prägnanter* Bedeutung zu verstehen. So aufgefasst, bilden Sinnen und Denken die Wurzeln aller echt wissenschaftlichen Erkenntnis. Ihr Vorhandensein verbürgt es, dass die letztere ebenso sicher auf inductiven wie speculativen Boden gegründet ist Dies aber muss jedes wahre Wissen sein. Auf jedem ihrer Schritte ist echte Erkenntnis inductiv und speculativ zugleich Überall muss sie zurückweisen auf den Quell der *Anschauung* und der denkenden *Erfahrung*, nicht minder aber auf *Kritik* der wahrgenommenen Inhalte wie auch der Denkformen selber

6006 98

53898

Digitized by Google

durch das Selbstbewusstsein, d. h. auf eine Kritik, die — in der Gestalt einer Selbstbesinnung — der Verstand an seinem eigenen Verhalten übt. Nur so entspringt ein Wissen, welches durchleuchtet ist von jenem höchsten Grade der Klarheit und Deutlichkeit des Selbstbewusstseins, dessen Erreichung Ziel und Aufgabe aller wissenschaftlichen Erkenntnis ist. —

Indem ich die nachfolgenden Abhandlungen unter dem Titel „Sinnen und Denken" zusammenfasse, will ich also damit soviel sagen, dass — so populär ihre Gedanken zuweilen auch vorgetragen sein mögen — ich gleichwohl bemüht gewesen bin bei ihrer Darlegung die eben bezeichneten Normen und Quellen echter Erkenntnis nach Kräften im Auge zu behalten. In solcher Bedeutung bilden Sinnen und Denken, gleichsam als ein methodischer Faden, das zusammenhaltende und einigende Band aller in den hiermit veröffentlichten Aufsätzen angestellten Untersuchungen und Betrachtungen. Dieselben bewegen sich darum zugleich in jener realistischen und kritischen Richtung, die immer mehr das Gepräge der wissenschaftlichen Philosophie der Zukunft zu werden verspricht.

Die einzelnen Abhandlungen selber, in denen allgemein interessirende Themata aus den Gebieten der Litteratur, Philosophie und Pädagogik sowie ihrer Geschichte mit Hervorhebung zeitgemässer Gesichtspunkte behandelt werden, sind Betrachtungen, welche im Laufe der Jahre aus äusseren Veranlassungen entstanden; sie haben sämmtlich ursprünglich die Form von Vorträgen gehabt. Die Spuren dieser Form habe ich absichtlich nicht völlig getilgt, damit auch noch dem Buche jene Lebhaftigkeit und Frische der Darstellung möglichst bewahrt bliebe, welche viele der nachsichtigen Zuhörer in ihnen bemerkt haben wollen. Nur dieser Vorzug dürfte wenigstens der Grund des Beifalls gewesen sein, den laut öffentlichen Zeugnisses die Vorträge thatsächlich ausnahmslos gefunden haben. Dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche, die Vorträge sofort zu veröffentlichen, durfte ich schon wegen der noch nötigen längeren Überarbeitung ihres Inhaltes nicht nachkommen. Nunmehr habe ich zu dieser Zeit gefunden, und nachdem solche Durchsicht vorgenommen worden, giebt mir gerade jener vielseitig geäusserte Wunsch die Hoffnung, dass die hier gebotene Reihe von Abhandlungen für weitere Kreise

Digitized by Google

der Gebildeten von Interesse sein werde. Auch ein gewisser sachlicher Zusammenhang dürfte, zumal nach einem Blick auf die Anordnung der Aufsätze in der hier dargebotenen Reihenfolge, dem aufmerksamen Leser ersichtlich werden. In irgend welcher und zwar wichtigeren Hinsicht setzt jeder spätere Aufsatz den Inhalt der oder des vorangehenden voraus! Selbst Fachgenossen, hoffe ich, werden nicht bloss längst bekanntes finden. Gerade für sie ist manches von dem sachlichen Inhalte der Anmerkungen bestimmt, während deren litterarischer Teil nur die Bedürfnisse weiterer Kreise ins Auge fasst.

Bonn, im März 1889.

J. Witte.

Digitized by Google

Der Weltschmerz in der Dichtung
und
die Weltschmerzdichtung.

Digitized by Google

Der Weltschmerz in der Dichtung
und
die Weltschmerzdichtung.

I.

Der moderne Pessimismus, eine freilich weithin die Anschauungsweise unserer Zeit beherrschende Denkrichtung, bleibt immerhin eine krankhafte Erscheinung. Seit Schopenhauer[1]) und auch in der Gegenwart wiederum durch Ed. von Hartmann[2]) ist ihm zwar von philosophischer Seite mächtig Vorschub geleistet worden: in den Augen des wissenschaftlich Unterrichteten nicht eben mit besonderem Glück. Man darf vielmehr der Wahrheit gemäss behaupten, dass von der Mehrzahl der fachmässig geschulten Philosophen die Lehren beider deutschen Pessimisten als phantastisch und unkritisch zurückgewiesen worden sind. Konnte es sich denselben doch nicht verbergen, dass — sofern man auch nur den psychologischen Ursprung dieses Pessimismus in Betracht zieht — diese neue Denkrichtung nichts als ein Überrest eines längst überwundenen rationalistischen Dogmatismus ist. — Gewiss bestehen in der Welt zahllose Übel, wie schon die Schmerzen beweisen, durch welche dieselben allen beseelten Wesen empfindbar werden. Besitzt nun ein derartiges Wesen, wie es beim Menschen der Fall ist, noch dazu die Fähigkeit des Selbstbewusstseins und der Begriffsbildung, so ist es geneigt, solche Empfindungen, je häufiger und vielseitiger sie sich ihm aufdrängen, desto mehr zu verallgemeinern. Das Allgemeine erscheint alsdann bald im Lichte des objektiv Gültigen und sachlich Begründeten. In Folge solcher Generalisation gelangt man deshalb sehr leicht dahin, den Schmerz nicht nur als in

Digitized by Google

den besonderen Verhältnissen der eigenen Individualität und in seiner Stellung zu der diese umgebenden Welt, sondern in der Natur der Dinge selber, in der des Daseins überhaupt, begründet zu finden. Endlich ist nur noch ein weiterer Schritt nötig, um den Pessimismus, zu welchem eine schon so willkürlich generalisirende Denkrichtung hinstrebt, zu vollenden. Er vollzieht sich, indem wir diesen Sachverhalt unter den Gesichtspunkt der Wertschätzung stellen. Werturteile[3]) zu fällen, werden wir überall da veranlasst, wo das Dasein oder mindestens die Gestalt einer Erscheinung von unserem Zuthun abhängt. Objekte, die als Erzeugnisse künstlerischer Gestaltung oder sittlicher Handlung anzusehen sind, unterliegen daher unserer Wertschätzung. Alles aber, was ohne unser Zuthun, ganz oder zum Teil, besteht, gestattet die Anwendung dieses Gesichtspunktes auf unser Urteil nicht. Müssten wir also auch zugestehen, dass das Übel, wie es z. B. in den Schmerzen uns unmittelbar entgegentritt, nicht bloss subjektiv, sondern auch objektiv in der Natur der Dinge begründet ist, ja wollten wir sogar jene Generalisation billigen, die wegen der Allgemeinheit seines Vorhandenseins solch Übel wesentlich in das Dasein verlegt und seinen Ursprung nicht nur in dem Verhältnisse eines besonderen Bereichs des Wirklichen zu einem anderen findet: so wäre es doch ganz unkritisch, deshalb den Wert des solche Übel enthaltenden Daseins selber schlechthin zu verurteilen. Mindestens müssten wir allem Naturleben, auch sofern es uns schlecht erscheint, und gar dem Weltganzen gegenüber uns mit unserem Urteile bescheiden. Unter den Gesichtspunkt der Wertschätzung dürften wir letzteres in diesem Falle niemals stellen. Die Berechtigung dazu setzte voraus, dass unser Verstand kein endlicher und begrenzter, keiner wäre, welcher allen Inhalt nur der Anschauung entlehnt, sondern ein absoluter, der seine Gegenstände erzeugt. Kurz, was ich an anderer Stelle*) ausführlich dargethan, das deuten vorstehende Betrachtungen

*) In einem in der „Philosophischen Gesellschaft zu Berlin" im September 1886 gehaltenen Vortrage, der unter dem Titel „Über den psychologischen Ursprung und die erkenntnistheoretische Bedeutung des Pessimismus" in der von derselben herausgegebenen Serie von Vorträgen erscheinen wird.

Digitized by Google

wenigstens in den Hauptzügen an, dass der Pessimismus, psychologisch angesehen, als Ergebnis eines unkritischen Rationalismus erscheint. Mag er immerhin auch dann einem Denken entspringen, welches die sinnlichen Eindrücke kritisiert; mit einem Denken, welches überdies sich selber kritisiert und seine Schranken kennt, ist er unvereinbar; er ist Folge einer hochgradigen rationalistischen Verstiegenheit.

Für eine ebensolche, nur freilich von gerade entgegengesetzter Richtung, hat selbstverständlich der Optimismus zu gelten. Die lächerliche Verzerrung, welche dieser bei den aufklärerischen Nachtretern des Leibniz[4]) gefunden, hat denn auch historisch den modernen Pessimismus begründet, indem der Engländer Dav. Hume[5]) mit Erfolg diesem dogmatischen Optimismus entgegentrat und nicht nur die Güte der Welt, sondern auch den Schöpfer leugnete, den diese angeblich bezeugen sollte.

Während Kant's kritische Vorsicht, nachdem sie die Unhaltbarkeit aller rationalistischen Beweise für das Dasein Gottes dargethan hatte, in der Abhandlung vom Jahre 1791 auch „das Misslingen aller optimistischen Versuche in der Theodicee" anerkannte[6]) und, auf das Transszendente solcher Wertschätzung ausdrücklich hinweisend, Zurückhaltung des Urteils forderte, wurde mit dem Aufkommen der neuen idealistischen Systeme dieser kritische Standpunkt wieder verlassen. Die in einseitiger Richtung aus Kant gezogenen Konsequenzen des absoluten Idealismus liessen den einen Hauptvertreter desselben, liessen Hegel, sogar zu der unkritischen Behauptung fortgehen, dass alles Wirkliche vernünftig sei. Als die Antwort auf diese Paradoxie ist Schopenhauer's Pessimismus anzusehen, der nicht minder unkritisch als Hegel's Lehre ist. Das Gleiche gilt von Hartmann's „Philosophie des Unbewussten", die ja eingestandenermaassen zwischen Hegel und Schopenhauer vermitteln will.[7])

So wenig stichhaltig nun auch für eine sachkundige Kritik diese neuesten pessimistischen Theorieen sind, so wissenschaftlich unhaltbar die Grundlehren von Schopenhauer und Hartmann selber erscheinen und obschon von ihren Anhängern[8]), wie von Bahnsen und Mainländer einer-, von M. Venetianer und Olga Plümacher andererseits das Gleiche gilt: immerhin haben, durch trübe oder durch gewaltig aufregende und beunruhigende Zeitströmungen begünstigt, ihre Theorieen grossen

Digitized by Google

Einfluss gewonnen. Zwar ist es auch ihnen weder gelungen, die Auffassung des Weltganzen unter dem Gesichtspunkte der Wertschätzung zu rechtfertigen, noch gar den Pessimismus als Weltanschauung oder gar als philosophisches System zu gestalten. Jedenfalls trugen diese Denker aber dazu bei, den Blick zu schärfen für den Anteil, den die unheilvollen Mächte an der Entwicklung der Sinnenwelt und des Menschenlebens wirklich haben. Dazu kam, dass sie einen mächtigen Bundesgenossen an der Dichtung der Zeit fanden, in deren Lichte wir diese Richtung im Folgenden betrachten wollen. Denn schon seit Schopenhauer's erstem litterarischen Auftreten spiegelt sich der Weltschmerz auch in der Dichtung, noch dazu in einer Gestalt wie nie zuvor wieder. Freilich erklärt sich der Weltschmerz in der Dichtung überhaupt nicht etwa nur als ein Abbild der pessimistischen Theorieen; indess gerade in *der* Form, in welcher er in unserem Jahrhundert sich poetisch geltend macht, ist es sicherlich nicht *ohne* solche Einflüsse geschehen, wie dies um so wahrscheinlicher ist, als er gerade in England, der Wiege des theoretischen Pessimismus, zuerst hervortritt. Auch wenn die pessimistischen Theorieen objektiv gültig nur in so weit sein können, als es ihren Urhebern durch methodische Beobachtung der Aussenwelt und durch methodische Bearbeitung der inneren Wahrnehmung mittels der Selbstbetrachtung im Gedächtnisse gelingt, einen begrifflichen Ausdruck zu schaffen für den Zusammenhang und den Grund der in gewissen Grenzen am Weltdasein und -Leben beteiligten verhängnissvollen Mächte, so haben sie selbst in dieser Beschränkung eine ernste wissenschaftliche Bedeutung. Dadurch sind sie zugleich wichtige Faktoren in der Wissenschaft. Um so natürlicher ist es, dass sie, gerade solange sie als neue Ideen grössere Teilnahme erregen, auch in der Dichtung ihre Spuren zurücklassen. Die Kunst ist ja ein Spiegel des Lebens, die Dichtung, wie sie der geistigsten Mittel sich bedient, mit Vorliebe ein Spiegel geistig hervorragender Lebensrichtungen. Solche sind alle Wissenschaften, und wahrlich nicht zum Geringsten die philosophischen Forschungen.

Niemals sollte man vergessen, dass alle echte Wissenschaft auch Leben und nicht bloss graue Theorie ist. Grau ist nur *die* Theorie, welche Leben und Erfahrung will-

Digitized by Google

kürlich überfliegt und verachtet, niemals die besonnene, welche so hoch und theuer ihr auch übersinnliche und geistige Kräfte stehen, solche doch nur durch vorsichtige über eine Reihe einzelner Erfahrungen sich erhebende vernünftige Ausdeutung jener beständigen Grundlagen des Sinnenseins selber zu erkennen strebt, auf die wir aufgrund stetig erfahrener Wirkungen schliessen müssen. Allerdings keine Theorie schafft Leben, sondern sie begreift es nur. Die Verkennung dieses Umstandes führt zu einem hohlen Rationalismus, der da glaubt, alles machen und begrifflich konstruieren zu können, wo doch nur ein naturwüchsiges Wachsen und Werden stattfindet, welches auch die Vernunft nur unterstützen, fördern und durch Entbindung neuer Kräfte, die sie nicht erzeugt, sondern bloss uns zugänglich macht, steigern kann. So verkehrter Rationalismus verführt nur allzuleicht dazu, die vorhandenen Lebenskräfte zu übersehen, in falscher und willkürlicher Abstraktion inhaltsleere Ideen für schöpferische Ursachen zu halten, dagegen die wichtigsten wirklichen Lebenskräfte, die bedeutsamen und natürlichen Schranken des Daseins, welche selbst teils Stoff und Antrieb für besondere Lebensthätigkeiten sind, teils solche darbieten, als wesenlos und gleichgültig hinzustellen, nur weil sie den eigenen hohlen Idealen nicht entsprechen und der angeblich souveränen Macht einer absoluten Vernunft Eintrag thun. Familie und Ehe, Recht und Staat, Volkstum und nationale Gestaltung, Religion und Kirche: alle diese natürlichen Schranken oder aus natürlichen Grundlagen mit besonnener Vernunft erzeugten sozialen und ethischen Gemeinschaften, die ebenso viele Kreise für bestimmte und begrenzte inhaltvolle Pflichterfüllung darstellen, werden dann als etwas Nichtiges und Vernunftwidriges angesehen, als ob es künstliche, zufällige und willkürliche Einrichtungen und nicht vielmehr die natürlich bedingten, nur vernünftig entwickelten der Kraft des Menschen gemäss begrenzten Arbeitsfelder wären, innerhalb deren auch der einzelne eine ihm erreichbare Aufgabe lösen und ausfüllen, sowie dadurch zur Zufriedenheit gelangen kann.[9]) — Die Wissenschaft selbst bringt, wenn sie dies verkennt, den schlimmsten Pessimismus hervor; dieser ist alsdann Folge jener Selbstüberschätzung, vermöge deren die Wissenschaft glaubt, Lebensinhalte aus sich allein heraus erzeugen zu können. Indess keine menschliche Einsicht

Digitized by Google

vermag neue Lebensinhalte zu schaffen. Dies gilt aber nicht bloss von der wissenschaftlichen, sondern auch von der künstlerischen Einsicht. Produktiv ist alle menschliche Genialität nur in Bezug auf die Form. Ein Künstler, der das vergisst und seinen Stoff erfinden anstatt ihn dem Leben entnehmen will, wird ein Phantast; ein Gelehrter, der dasselbe übersieht und Leben zu machen, anstatt zu verstehen sucht, ein Schwärmer. — Wissenschaft und Kunst sind auch Leben, aber nur sofern sie Urheber und Schöpfer eigentümlicher Lebensformen sind. Jene Inhalte aber, die diese Lebensformen und -Richtungen bergen in den besonderen Gestalten, die sie erzeugen, entnehmen sie der Natur und dem vorhandenen Leben. — Wissenschaft und Kunst sind also auch Leben, nur erschöpfen sie dies nicht. Um so mehr haben sie das Bedürfniss anderes Leben in sich aufzunehmen.

Alle selbstbewussten Lebensrichtungen spiegeln sich einander wieder, am vollkommensten die Kunst die übrigen Thätigkeitssphären. Und der durchsichtigste, am besten geschliffene Kunstspiegel ist die Poesie. Entspricht sie doch nach ihren Darstellungsmitteln wie nach den diesen angemessensten Gegenständen am meisten den geistigen Vorzügen und der geistigen Eigenart des Menschen. In ihr haben deshalb von jeher auch die wissenschaftlichen Bestrebungen ihr herrlichstes Echo gefunden, von Tit. Lucretius Carus[10]), dem Dichter des Epicureismus an bis auf Haller und Goethe[11]), in deren Dichtungen auch vielfach die wissenschaftlichen Anschauungen ihres Zeitalters sich poetisch verkörperten. Vollends gilt dies von den philosophischen Denkrichtungen, die oft so mächtig das Leben beherrscht haben. Denn in der Philosophie, als der grundlegenden Wissenschaft, deren Objekt das in allen einzelnen Wissenschaften sich bekundende Leben ist, welche also die als Leben der Wissenschaft sich darstellende Thatsache zum Gegenstande hat, sowie sonst jedes diesem Leben analoge und der Erfahrung kritisch sich bemeisternde Vernunftleben ergründet, liegt ja der Gehalt wissenschaftlichen Lebens in konzentrirter und zugleich vertieftester Gestalt vor. Dies Leben hat deshalb, wie es für die übrigen Lebensrichtungen stets besonders bedeutungsvoll wurde, auch in der Poesie von jeher ein mächtiges Echo gefunden. Jede irgendwie hervorragende philosophische

Digitized by Google

Richtung spiegelte sich in der Dichtung wieder. Wie sollte es nicht der Pessimismus gethan haben! Ja der letztere musste um so mehr in die Dichtung eindringen, je mehr das, worauf er mit selbstbewusstestem Nachdrucke hinwies, auch sonst durch mannigfache Lebenserscheinungen zeitweilig eine besonders einleuchtende Bestätigung fand. So beschaffen war aber die europäische Weltlage zur Zeit kurz vor und auch bald nach dem Sturze der Herrschaft des ersten Napoleon.

Die wachsende Unzufriedenheit mit dem politischen Leben und den sozialen Lebensverhältnissen, die Ermüdung der Menschen in Folge des andauernden jähen Wechsels der staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die in einseitigem Rationalismus befangene unhistorische Auffassung der Dinge und damit gepaarte religiöse Skepsis, sodann weitverbreitete Lebensmüdigkeit, d. h. Bitterkeit über enttäuschte Hoffnungen und versagte Genüsse sowie endlich die trübe Reflexion über das Loos der Menschheit und aller einzelnen: all' diese Umstände erklären es ebenso sehr, dass in Schopenhauer's Lehre sich so viele krankhafte Lebenserscheinungen zu einer pessimistischen Weltanschauung verdichteten, wie sie es begreiflich machen, dass gleichzeitig mit Entstehung dieser Philosophie die Weltschmerzdichtung als Folge einer unphilosophischen Reflexion weiter Kreise sich ausbildete, dann aber die Lehren jener Philosophie sich selbst zu Nutzen machte und nachmals ihrer Anerkennung entschieden Vorschub leistete. Pessimistische Bestandteile waren in allen Litteraturen stark, ehe spekulativ-pessimistische Theorien weite Kreise durchdrangen; sie gab es in England schon vor Hume, in Deutschland längst vor Schopenhauer. Dieser wie jener verstärkten jedoch solche Elemente. Denn vor allem ist ja dies zu bedenken: der Weltschmerz in der Dichtung bedeutet ja noch keine Weltschmerzdichtung; erst jene Art der Behandlung, durch welche er zum beherrschenden Gesichtspunkt in der Dichtung wird und diese tendenziös bestimmt, erzeugt die Weltschmerzpoesie. Der Weltschmerz in der Dichtung ist uralt, so alt wie die Dichtung selbst und ein unentbehrlicher Faktor aller Tragik: die Weltschmerzpoesie konnte erst da hervortreten, wo der Weltschmerz, wenn nicht als wissenschaftliche Theorie, so doch als selbstbewusste Reflexion breiter Massen vorhanden war. Auch sie hat im Okzident

Digitized by Google

wie im Orient ein hohes Alter, hat ursprünglich aber wesentlich ein orientalisches Gepräge: auch wohl, wo sie, wie in den orphischen Dichtungen der Griechen, zuerst im Abendlande hervorgetreten sein mag.[12])

Wir beschäftigen uns im Folgenden vor allem mit dem tendenziös hervortretenden oder pessimistischen Weltschmerz in der Dichtung, um ihm nachher den gesunden poetischen Weltschmerz gegenüber zu stellen, freilich mit beiden nur in Rücksicht auf die moderne Poesie Hier gelten als Hauptvertreter der Weltschmerzdichtung Byron, Heine, Leopardi; auf der Grenze zwischen tendenziöser und rein poetischer Behandlung des Weltschmerzes steht Lenau.[13])

II. 1.

Zuvörderst verweilen wir bei jenen Dreien. O. Plümacher bemerkt einmal mit Recht: „der Weltschmerz ist ein Pessimismus, der das eigene Ich als Weltzentrum setzt und als solches beklagt oder seinen Jammer als Weltjammer empfindet“. Bei solcher Empfindung bleibt der Weltschmerz also nicht in den einer objektiven Beurteilung zugänglichen und berechtigten Grenzen; geht diese Empfindung nun in die Dichtung über, so enthält auch diese nur die Verzerrung des Weltschmerzes zu einer krankhaften Stimmung oder zu einer so beschaffenen Reflexion. Der poetische Nachhall dieses ungesunden Weltschmerzes ist die tendenziöse Weltschmerzdichtung. Ihren Ursprung nahm sie in der Neuzeit wie auch der philosophische Pessimismus eben in England. Lord Byron, wie sein Freund und Landsmann Shelley, der diese Richtung jedoch überwand, waren Urheber dieser Dichtung, die aber bald nachher, ja fast gleichzeitig in Deutschland von Heine, in Italien von Leopardi vertreten wurde. Alle drei sind hervorragende litterarische Erscheinungen; gleichwohl ruhte ihre Poesie zum Teil auf ungesunder Grundlage, deren Folge eben der als Weltschmerz zu bezeichnende Faktor ihrer Dichtungen ist. — Die Ungesundheit jener Grundlage tritt zunächst hervor in den trostlosen öffentlichen Verhältnissen, die teils zu ihrer Zeit herrschten oder unter denen gerade sie besonders zu leiden hatten. Bei Byron

Digitized by Google

ist eigentlich nur das letztere der Fall, Heine aber dichtete zu einer Zeit, wo unser Vaterland sozial und politisch in der That aus tausend Wunden blutete und vor allem eine dumpfe Reaktion Metternich'schen Druckes auf seinen Staaten lastete, überdies die hochherzigsten Bestrebungen nach nationaler Einheit mit Verbannung und Kerker gebüsst wurden. Auch einem Leopardi zerbrach das Herz fast ob der Uneinigkeit seines Vaterlandes. — Sodann hatten alle drei Dichter die traurigsten Lebensschicksale. Bei Byron halten Schuld und Unglück sich das Gleichgewicht, bei Heine, dessen Leben als bekannt vorausgesetzt werden darf, überwiegt die Schuld, bei Leopardi, der schlimm unter Krankheit und politischen Verfolgungen zu leiden hatte, überwiegt das Unglück. Nur aus Byron's Leben, über den ich überhaupt ausführlicher sein muss, kann ich einige Thatsachen spezieller andeuten. — Von seiner Gestalt sagt Macaulay: „Er besass einen Kopf, welchen Bildhauer nachzubilden liebten und einen Fuss, dessen Verkrüppelung die Bettler auf den Strassen nachahmten". Seinen Vater verlor er als dreijähriger Knabe, seine Mutter verzärtelte ihn bald, bald misshandelte sie ihn. Bereits 1798 im 10. Lebensjahr ward er Peer von England. Noch als Knabe ergriff ihn eine leidenschaftliche unerwidert gebliebene Liebesneigung. Als er 1805 die Universität Cambridge bezog, tobte er sich gewaltig aus und sträubte sich gegen die mittelalterliche Hochschulordnung Seitdem begann er ein Leben, das stets hin und her schwankte zwischen tollstem Genussleben bei Trinkgelagen und Liebesabenteuern einerseits und energischem Fleiss in litterarischen Produktionen auf der andern Seite. Unterbrochen werden die ersteren nur vorübergehend zunächst durch seinen Eintritt ins Oberhaus und die sogleich nachher (1809) begonnene grosse Reise nach Spanien, Portugal, der Levante, Konstantinopel und Athen, auf welcher er bekanntlich den Bosporus durchschwamm, sodann durch den Umstand, dass er zweimal durch eine ernste Neigung sich zu fesseln suchte, so zuerst 1815 durch Vermählung mit Miss Milbanke, die ihn ein Jahr darauf verliess; die Fülle von Verleumdungen und schlecht begründeten Anklagen, die jetzt in Bewegung gesetzt wurden, bestimmten den Dichter, 1816 England für immer zu verlassen; er lebte seitdem meist in Italien. Nachdem er besonders in Venedig sich dem lüsternsten Treiben

Digitized by Google

aufs Neue hingegeben, band er sich hier zum zweitenmal durch Vermählung mit der 16jährigen Gattin eines Greises, von dem diese sich Byron zu Liebe trennen liess, mit der Gräfin Teresa Guiccioli, geb. Bamba, mit der er ein Jahr in wirklich glücklicher Ehe zu Ravenna lebte. — Seine litterarische Thätigkeit aber unterbrachen ebenfalls diese Reisen, ferner die politischen Händel, in die er sich verwickelte, als er durch die Gräfin Bamba und deren Bruder mit den italienischen Patrioten vertraut wurde. Dies hatte zur Folge, dass er mit den Bamba's von Ravenna nach Pisa 1822 und 1826 wieder nach Genua übersiedeln musste. Da endlich fasste er den Entschluss sein noch übriges Leben und sein Vermögen der Sache der grossen Befreiung zu widmen. Ein Fieber, das ihn, der auf seine Kosten eine Soldatenbrigade gebildet hatte, zur Zeit kritischster Spannung ergriff, raffte ihn am 19. April 1824 dahin. — Auch als Schriftsteller hatte der geniale Dichter Unglück gehabt. Seine zuerst veröffentlichten Gedichte wurden in der Edinburgh Review schonungslos kritisiert. Er rächte sich mit der Satire: „Englische Dichter und schottische Kritiker". Die ersten Gesänge des Child Harold aber, Ritter Harolds Pilgerfahrt, waren 1812 beim Erscheinen in 8 Tagen vergriffen. Von grösseren Dichtungen sind besonders zu nennen, weil gerade in jenen sein „Weltschmerz" sich Luft macht: „Manfred", ein dramatisches Stück, die Tragödien „Sardanapal" und „die beiden Foscari", die Mysterien „Kain" und „Himmel und Erde", die glänzende Satire „Vision des Gerichts", endlich seine umfassendste und doch unvollendet gebliebene epische Dichtung in zehn Gesängen, der „Don Juan". —

Dass alle drei Weltschmerzdichter ein Leben geführt haben, das reich an Unglück und herben, teils verschuldeten, teils unverdienten Schicksalsschlägen war, ist schon hiernach zweifellos. Aber nicht nur nationales und soziales, sowie persönliches Elend der äusseren Lebensgestaltung, auch unheilvolle geistige Begabung erklären ihre pessimistische Stimmung. Byron besass einen grossmütigen Sinn und ein aufrichtiges Gefühl; sein Temperament jedoch war reizbar und eigensinnig. Heine hatte die Gabe eines dialektischen Scharfsinnes, aber er war ein verzogenes, frühreifes, lüsternes Kind und stets ein frivoler, haltloser Mensch. Leopardi endlich war von schwächlichem Körper, empfänglich für alles Grosse, von tief patriotischem Ernste und

Digitized by Google

nahm die Zerrissenheit seines Vaterlandes sich umsomehr zu Herzen, als klassisch-philologische Studien ihn mit der grossen Vergangenheit desselben vertraut gemacht und für sie begeistert hatten. Bei aller Mannigfaltigkeit in den einzelnen Lebensumständen, zumal bei den durch sie vertretenen nationalen Gegensätzen und den Unterschieden der Begabung, — da Byron eine gewaltige Genialität, Heine wenigstens Spuren solcher, Leopardi nur ein grosses, überwiegend formelles, Talent besass: — bei all dieser Mannigfaltigkeit also ihrer besonderen Schicksale gleichen sich diese drei Dichter doch darin, dass Zeitlage, eigenes Leben und Begabung, vor allem durch die Art, wie diese drei Faktoren zusammenwirkten, mächtige Antriebe zu einer pessimistischen Welt- und Lebensauffassung werden konnten. Solche finden wir denn auch in ihren Dichtungen. Bei manch herrlichen Perlen, die in Folge hervorragender Begabung von allen dreien in formeller wie materieller Hinsicht der Schatz ihrer Werke enthält, leiden dieselben durchweg an einer Übertreibung des bestehenden Weltelends, und ebenso maasslos ist deshalb ihr Schmerz. — Heine's Dichtungen und Schriften sind ja verbreitet genug. Schon bei der flüchtigsten Erinnerung an den Inhalt derselben tritt ihr Verfasser gewiss jedem entgegen als ein Mann, für welchen nichts in der Welt seinen Wert behält. Nicht nur, was Anderen heilig ist, nein, was ihm selbst zuweilen so erschien, begiesst er gelegentlich mit seinem Spott, und er sucht es sich wie anderen als etwas Nichtiges zu verleiden. Man konnte bei Heine diese Art vielleicht schon erwarten nach den weichlichen Minneliedern, mit denen er begann. Dann schlummerte scheinbar sein krankhafter Weltschmerz fast ganz. Wenigstens die 1826 erschienene Harzreise, in der ein burschikoser Humor sein ausgelassenes Wesen trieb, die alles von der lächerlichen Seite nahm und Hoch und Niedrig wegen wirklich vorhandener Missstände mit derben Streichen traf, war in der dumpfen und gedrückten Zeitlage eine befreiende That. Noch mehr verbarg sich die pessimistische Stimmung in den gewaltigen Nordseegedichten, in der besten Leistung Heine's, in der er das Talent einer unvergleichlichen Naturschilderung bewährt und uns Deutschen, deren neuere Dichter bis dahin meist Binnenländer gewesen, zum ersten Male die Majestät des Meeres geschildert wurde. Allein sogleich die Fortsetzung dieser Reisebilder entsprach dem

Digitized by Google

glänzenden Anfange nicht. Hier machte sich die ungesunde Natur des Dichters vielmehr sehr fühlbar geltend. Schon die Gestaltungskraft liess nach und förderte fortan in diesen Reisebildern eine geschmacklose Vermischung von Poesie und Prosa zu Tage. Der stillosen Form gesellte sich der widerliche, frivole, cynische Inhalt, die mit Gott und der Welt, wie mit sich selbst zerfallene pessimistische Stimmung. Denn in haltlosem Rationalismus setzt sich über alle Schranken des Lebens der souveräne Witz des leichtfertigen Verfassers hinweg. Sogar im „Buch der Lieder", welches trotz vieler öder Nachdichtungen manch köstlichen Edelstein birgt, bildet den Grundton diese frivole, sarkastische und lebensfeindliche Stimmung. — Massvoller und weniger subjektiv ist Leopardi's Pessimismus. Bei diesem stösst uns wenigstens nicht jene stets so egoistische Wendung des Weltschmerzes ab, mit der gerade Heine die Welt selbst und alles in ihr schon deshalb verspottet, weil es seinem lieben Ich nicht zusagt, welches letztere er folgerichtig mit seinem Spott doch auch treffen muss und dessen Selbstverhöhnung er ja die Krone aufsetzt durch das ebenso behagliche wie berüchtigte Bekenntniss: „Selten habt Ihr mich verstanden, Selten auch verstand ich Euch, Nur wo wir im Kot uns fanden, da verstanden wir uns gleich". Dergleichen begegnet uns bei Leopardi zwar nicht; es ist bei ihm nicht der vorwitzige Verstand und die frivole Ironie, sondern das warm fühlende, aber zu trüb gestimmte Herz, das aus seinen Dichtungen spricht, auch ist es nicht sowohl seine Sache, sondern meist die grosse Angelegenheit seiner Nation, welche ihn quält. Mehr dem Objektiven zugewendet, ist Leopardi's Weltschmerz gehaltener, wenn auch zu weitgehend, so doch meist aufrichtig; die Sprache und die Form überhaupt ist edel und schön und, wo der Dichter unmittelbar sein Sinnen den patriotischen Bestrebungen zuwendet, oft von ergreifendem Pathos. An poetischer Kraft, an Reichtum der Phantasie steht Leopardi allerdings allen anderen nach, und seine Poesie leidet oft an Eintönigkeit. Der Dichter, der wegen eines langen Leidens schon vier Jahre zuvor in Neapel sich niedergelassen, starb hier im Jahr 1837, noch nicht 40 Jahre alt. — Auch sein gehaltenerer Weltschmerz geht bis zur Verurteilung des Weltdaseins fort, und die einzelnen sonst als Lebensgüter angesehenen Erscheinungen desselben schildert er

Digitized by Google

nicht bloss insoweit als Übel, wie sie ihm in Folge der Entstellung ihrer wahren Natur als solche erscheinen müssen; sondern sie sind ihm mit der Welt selber an sich im Grunde wertlos. So verächtlich ist ihm seine Zeit und sein Volk, dass ihm an deren Beifall nichts gelegen ist. Allerdings erscheint ihm die Gegenwart als in höchstem Grade jammervoll; doch leidvoll sei das Leben von jeher gewesen. Heftig klagt er über das Leid der Liebe, bei der nicht nur der Mangel einer Erwiderung der Neigung, sondern der Trug des Liebestriebes überhaupt zu bejammern sei. Nur der Äusserlichkeit und dem holden Scheine, nicht männerwürdigen Thaten, Gesang und Geistesfülle werde Liebeslohn und -lust zuteil. Als seine Schwester Paolina sich zu vermählen im Begriff steht, widmet er ihr ein prachtvolles Gedicht, in welchem er indess sie vor allem deshalb bejammert, weil sie nun das Loos treffe, in so unselig schmachvollen Zeiten das unselige Geschlecht des Vaterlandes vermehren zu helfen. Bei der Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Lebens erblickt er nur im Tode die Erlösung, den er um solche bittet. Leopardi fragt: „Wenn der Tod ein Übel ist, warum müssen ihn denn schuldlos junge Seelen kosten; wenn er aber in Anbetracht des Lebens ein Glück ist, warum müsse er denn sowohl demjenigen, der scheidet, wie denjenigen, die der Scheidende zurücklässt, als das grösste Leid erscheinen? Darauf gebe es eben keine Antwort, als dass die Natur eben anderen Trieben gehorche, keine Rücksicht kenne für unser Wohl und Wehe. Ein blindes Schicksal lenke die Geschicke, eine eherne Notwendigkeit drücke uns, „des Todes kranke Sklaven“. Es steht fest, dass Byron wie Leopardi mit Schopenhauer während dessen Aufenthalts in Italien persönlich zusammen getroffen ist. Zu einem derartig überlegten, von der Reflexion beherrschten Pessimismus sind jene beiden sicherlich durch den letzteren hingedrängt worden. Klingt doch ganz Schopenhauer'sch Leopardi's Satz: „Nur Schmerz und Langeweile bietet das Leben, andres nicht, die Welt ist Kot“. — Leopardi's Dichtungen sind bei uns noch wenig gekannt, obschon P. Heyse[14]) einen grossen Teil derselben übersetzt hat. Den Kern seiner Lebensanschauung legte Leopardi vor allem nieder in den 1827 erschienenen glänzenden Dialogen „Operette morali“, dann in zwei Sammlungen Gedichte von 1826 und 36. Besonders berühmt ist seine Ode an Italien, gerichtet an

Digitized by Google

Kardinal Maï, als dieser Cicero's Schrift De republica aufgefunden hatte. —

Wenn Heine, bei dem das liebe Ich den Mittelpunkt der elenden Welt bildet, winselt, Leopardi, dem mindestens das Vaterland oben ansteht, anklagt, so ist es Byron, der kraft seines gewaltigen Genie's und des weltumspannenden Blickes seines Geistes, in Mark und Bein erschütternden Tönen stöhnt. Und doch leidet auch dieses gewaltige Stöhnen an der inneren Schwäche einer übertriebenen Stimmung, die, da ihr Träger an vielfachem eigenen Weh krankt, in unklarer Weise und trübem Spiegel das Weltelend auffasst. Das ist bei Byron um so schmerzlicher, als ihm die Natur sonst alle Gaben verliehen hatte, die den echten Dichter ausmachen: eine fast beispiellose Sprachgewalt, eine tiefe Empfindung, eine lebhafte und reiche Phantasie, kühnen und hohen Gedankenflug. Auch wo Byron übertreibt, ist sein Pessimismus zugleich immer noch irgendwie die Folge grossen persönlichen Unglücks, nicht bloss, wie bei Heine so oft, das Ergebnis moralischer Haltlosigkeit; wo er aber einmal nicht übertreibt, da fasst er das Weltelend auch an der tiefsten Wurzel, deckt alle seine Verzweigungen auf und schildert es so lebenswahr wie höchstens ein Dante, Shakespeare oder Goethe Während an Leopardi's Weltschmerz das Herz den meisten Anteil hat, bei Heine der berechnende Verstand vorherrscht, beruht Byron's auf einem verhängnissvollen Willen. Leopardi erweckt daher oft Teilnahme, Heine stösst in der Regel ab und verstimmt, Byron ergreift und packt und zwar auch alle Mal zuerst da, wo wir hinterher uns von ihm abwenden müssen. Was in diesem genialen Dichter tobte, bezeichnete Goethe in folgenden Versen: „Wüssten wir doch kaum zu klagen, Neidend singen wir dein Loos: Dir in klar und trüben Tagen Lied und Mut war schön und gross. Ach, zum Erdenglück geboren hoher Ahnen, grosser Kraft; Leider! früh dir selbstverloren, Jugendblüte weggerafft; Scharfer Blick die Welt zu schauen, Mitsinn jedem Herzensdrang, Liebesglut der besten Frauen und ein eigenster Gesang. Doch du ranntest unaufhaltsam, Frei ins willenlose Netz, So entzweitest du gewaltsam Dich mit Sitte und Gesetz. Doch zuletzt das höchste Sinnen Gab dem reinen Mut Gewicht; Wolltest Herrliches gewinnen, Aber es gelang Dir nicht". — Solcher Charakter erklärt es uns, wenn Byron selbst

Digitized by Google

dichtet: „der Zauber bricht — der Ring er geht verloren; Dann wirst du schmerzlich es mit mir erkunden, dass nur zum Weinen sei der Mensch geboren, Und täuschend Fieber seine schönen Stunden. Wo Dich zu kühnem Flug Dein Denken hebt, Zwingt Dich Natur am Herrlichsten zu darben; Und wenn Du lebst als wie der Weise lebst, Als Martyr lebst Du, wie die Heil'gen starben". Sogar durch die vielleicht originellste und in sich vollendetste Schöpfung Byron's, den Child Harold zieht sich der elegische Ton. Dabei ist es doch der Dichter selber, der hinter seinem Helden steht, und nur desto gewaltiger wirkt es, wenn er den allzu tragischen Grundton seines Liedes anschlägt, dessen Unsterblichkeit er im vierten Schlussgesange prophezeit. — In dem Gedichte „An Inez" gesteht Byron es ein, dass der Widerwille an Allem, wozu noch der Fluch der Erinnerung sich geselle, ihn überallhin begleite; auf den Ruinen Athens ergreift ihn mit Macht die Trauer über die Vergänglichkeit. Nicht blos Natur, sondern auch Götter vergingen und Religionen wechselten, bis der Mensch, „dies arme Kind des Zweifels und des Todes, dessen Hoffnung auf Rohr gebaut sei", zuletzt lerne, dass vergeblich sein Weihrauch knistere und sein Schlachtopfer blute. Und so geht die Klage in dem Gedicht noch weiter. — Vollends lagert über seinem grössesten Epos „Don Juan" eine düstere Stimmung. Hier lässt der Dichter in unendlichen Variationen das Thema des Mephisto erklingen: „Alles was entsteht, ist nur wert, dass es zu Grunde geht". Goethe sagte über dieses Werk: „Byrons Don Juan ist ein grenzenlos geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich in die Tiefen süssester Neigung sich versenkend." Nächste Beziehung zu Goethe's Dichtung hat Byron aber durch seinen „Manfred", der freilich nur eine Art von phantastischem Monolog und Nachklang, jedoch kein Seitenstück zu Goethe's „Faust" ist. Goethe[15]) bezeichnet das Verhältniss zu seiner Dichtung trefflich in folgenden Bemerkungen: „Eine wunderbare, mich noch berührende Erscheinung war mir das Trauerspiel Manfred von Byron. Dieser seltsam geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und hypochondrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinen Zwecken zusagenden Motive auf eigene Weise benutzt, so, dass keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist

Digitized by Google

nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist aus dem Ganzen; . . . . . wobei ich freilich nicht leugne, dass uns die düstere Glut einer grenzenlosen reichen Verzweiflung am Ende lästig wird. Doch ist der Verdruss, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft. Wir finden also in dieser Tragödie ganz eigentlich die Quintessenz der Gesinnungen und Leidenschaften des wunderbarsten zur eigenen Qual geborenen Talentes". — Während jedoch in „Manfred" noch die Klage über das dem Menschen beschiedene Loos überwiegt, welcher als ein Narr der Zeit und des Schreckens in Lebensüberdruss und Todesfurcht dahin lebt, dessen Wissenschaft nur Trauer bringt und dessen Lust in Tod und Ohnmacht endigt, zeigt sich Byron in seinem Mysterium „Kain" als ein Titane, der mit dem Schicksal hadert, und seine Empörung steigert sich bis zum Fluche gegen den Weltschöpfer. Nachdem Lucifer auf das Elend der Geschöpfe und das weite Reich des Todes und der Zerstörung hingewiesen, schildert er in einer gewaltigen Sprache voll beispielloser poetischer Anschaulichkeit und Kraft die Gottheit als den allmächtigen Tyrannen, den nur die Furcht preisen könne: „. . . . . . . Lasst ihn", heisst es „Auf dem gewaltigen öden Throne sitzen Und Welten sich schaffen, um die Ewigkeit Erträglicher für sein unendlich Dasein Und seine leere Einsamkeit zu machen! Er häufe Welt auf Welt: er ist allein Ein grenzenloser, untilgbarer Herrscher. Könnt' er sich selbst zermalmen, wär's das beste, Was jemals er gewährt: doch lass ihn herrschen Und sich im Elend selbst vertausendfachen". „Fluch ihm, der Leben schuf, das nur zum Tode führt!": das ist das blasphemische Ende dieser pessimistischen Weisheit, die jedoch auch dann noch als Erguss einer einzig dastehenden Dichter-Genialität bei Byron erscheint. Mit Recht bemerkt H. v. Treitschke[16]), dass der Byron'sche Weltschmerz keine Nachahmung zulässt. Sagt er doch: „Neben den grossen sittlichen Mächten, welche das historische Leben zusammenhalten, erscheint der einzelne so klein, dass nur ein gottbegnadeter Dichter, der selber eine Welt im Herzen trug, sich ihnen entgegen stemmen durfte, ohne der Lächerlichkeit eitler Selbstbespiegelung zu verfallen. Byron hatte, so sagte sein Freund Shelley, die Schönheit nackt gesehen und wurde dann wie Aktäon von ihren Hunden zerrissen. In seinem schönsten

Digitized by Google

und frechsten Werke, dem Don Juan, offenbarte sich neben einer Fülle frivolen Spottes eine so wunderbare Kenntnis der süssen Geheimnisse des Herzens, neben einem Radikalismus, der alles Heilige in Frage zu stellen schien, eine so lautere Begeisterung für echte Menschengrösse, dass die Dichtung wohl unreife junge Köpfe verwirren konnte, aber alle tiefen und freien Geister bezaubern musste. Über allen seinen Werken lag jener Zauber des eigenen Erlebnisses, dem die Dichtung ihre Macht verdankt. Er war, was er schrieb, er durfte aller alten Ordnung den Frieden aufsagen, der kühne Heimatlose. Geächtet von der heuchlerischen Sitte seines Vaterlandes, stand er ganz auf sich allein und fand im Kampfe für die Freiheit der Völker einen glorreichen Tod". In welchem Lichte erscheint dagegen Heine diesem Dichter gegenüber, der mit all seinen Sünden ein grosser und wahrhaftiger Mensch war? Auch dies drückt Treitschke gut aus, wenn er streng, aber gerecht sagt: „Sein [Heine's] scharfer, in der Schule Hegels durchgebildeter Verstand und die frühreife cynische Welterfahrung, die er unter den sittenlosen Millionären Hamburg's angesammelt hatte, lehnten sich beständig auf wider die romantischen Träume [unter denen er am Rhein aufgewachsen]. Aus diesen Widersprüchen kam er nie heraus. Von der menschlichen Grösse unserer klassischen Dichter besass er nichts. Geistreich ohne Tiefe, witzig ohne Überzeugung, selbstisch, lüstern, verlogen und doch zuweilen unwiderstehlich liebenswürdig, war er auch als Dichter charakterlos und darum merkwürdig ungleich in seinem Schaffen. Er erlebte Augenblicke wahrer Begeisterung, wo die Muse seine Lippen weihte, wo er den Naturlaut starker Empfindung traf und mit bewunderungswürdiger plastischer Kraft anschauliche Bilder gestaltete. Oft aber missbrauchte er sein virtuoses Formtalent, um seelenlos das Anempfundene nachzudichten. Noch öfter aber bewältigte ihn der Drang der Selbstverhöhnung also, dass er sich von der Höhe des idealen Gefühles plötzlich mit einem Bocksprunge in die Plattheit der Zote oder des schlechten Witzes hinabstürzte und den Lesern grinsend die Unwahrheit seiner eigenen Empfindung eingestand."

2.

Von der Gruppe dieser drei Hauptvertreter der moderneuropäischen Weltschmerzdichtung, von Byron, Heine, Leopardi

Digitized by Google

bildet eine Brücke zum Weltschmerze der klassischen Dichtung Nic. Lenau. Der Raum gestattet nichts weiter als nur eben diese seine Stellung zu bezeichnen. Lenau war unglücklich durch Naturanlage, sowie durch verschuldete und unverschuldete Schicksale. Denken wir doch nur an seine Kränklichkeit, frühzeitige Leidenschaft, die Unfähigkeit zum Abschluss eines Studiums oder Betreten einer ernsten Laufbahn, an seinen Schmerz über unselige politische Zustände, an die phantastische Reise mit einem Vermögensreste in die Urwälder Amerika's, von denen er nach vier Monaten zurückkehrte, an die kopflose Heirat des leidenschaftlich Liebenden, aber ganz mittellosen Dichters und an die Katastrophe, die sofort folgte, seine vier Jahre währende völlige Umnachtung, bis den erst 48 Jährigen der Tod im Jahr 1849 von den Qualen des Wahnsinns und der Tobsucht erlöste! Allein Lenau war immerhin mehr unglücklich als schuldbeladen, und war er auch moralisch schwach, so doch nicht positiv verderbt. Und so unfähig er sich zeigte — was ihm doch aber auch sein eigentliches Talent erschwerte — eine gesicherte Lebensstellung zu finden, so thätig und fleissig war er als Dichter, so bescheiden nahm er den glänzenden Erfolg seiner ersten 1832 erschienen Sammlung von „Gedichten" hin und strebte nach Grösserem vorwärts. Er hatte ein reiches, viele Spuren echtester Genialität an sich tragendes Dichtertalent, eine glückliche Phantasie, ein nur allzuweiches, fast weibliches Gemüt, ein tief fühlendes Herz und einen edlen Sinn für alles Grosse, vor allem aber ein reges Mitgefühl mit allem Elend und Leid. Gerade dieser Zug wurde bei der geistigen Anlage zur Melancholie ihm gefahrvoll, und ein so reger Sporn er zu dichterischem, ihm bequemsten Schaffen wurde, eben so sehr hemmte er ihn bei zweckmässiger Gestaltung seines Daseins. Dazu kam, dass seine zuerst eifrig betriebenen philosophischen Studien durch Hingabe an spekulative Einsichten seinen Trübsinn steigerten. Mit einer Art natürlicher Naïvetät giebt Lenau's schon von Natur melancholisch gestimmtes Gemüt sich pessimistischer Reflexion hin. Diese findet in seiner Seele und Dichtung ein naïves Echo, und so enthält diese die feinsinnigste und zugleich phantasiereichste poetischste Gestaltung des Weltschmerzes. Da im Gefühle dieses Dichters zwanglos die an ihn herantretende pessimistische Reflexion sich niedersetzte, ist sein Weltschmerz halb wahr,

Digitized by Google

halb unwahr, stets persönlich wahr und steht so eben auf der Grenze zwischen dem nur individuell und dem auch objektiv berechtigten Weltschmerz. Ein gewisses Maasshalten zeigt sich schon darin, dass Lenau nie bis zur Verurteilung des solch Elend enthaltenden Weltdaseins fortgeht. Er klagt, aber klagt nicht an, er resignirt nur zu kleinmütig, was doppelt rührend bei dem so unglücklichen Dichter ist. Nicht minder rührend ist es zu sehen, wie seine poetische Kraft bis in die Zeit seiner Umnachtung vorhält. So ist es denn begreiflich, dass in den Werken dieses auch so form- und sprachbegabten, das seelische Naturleben so sinnig belauschenden und oft in plastisch wirkungsvollen Szenen schildernden Dichters sich wahre Kabinetsstücke echtester Poesie finden. Sein Weltschmerz schimmert zwar überall durch; am breitesten ergiessen sich dessen Klagen aber in den beiden polemischen Tendenzdichtungen epischer Art „Savonarola“ und die „Albigenser“ aus den Jahren 1837/42, vor allem aber im 1836 erschienenen „Faust“, einer überwiegend lyrischen Dichtung im grossen Stile, die jedoch oft zu breiter epischer Darstellung sich entfaltet und diese wieder durch dialogisirte Szenen dramatisch belebt. Wie im Gegensatz zu Heine Lenau auch sonst — wenigstens bei der dichterischen Arbeit — als Charakter sich bekundete und nach Ausgestaltung seiner Ideen zu Stoffen von Dichtungen im grossen Stile hinstrebte, so wurde gerade das naïve Abbild einer pessimistischen, mindestens alle Seiten des Weltlebens irgendwie treffenden Reflexion ihm das Mittel zur Schöpfung einer neuen poetischen Stilgattung. Denn durch diesen Lenau'schen Weltschmerz umfasst das subjektive Gefühl den ganzen Reichtum des Weltlebens von einer Seite aus. Indem sich in solcher Art die lyrische Poesie dieses Stoffes bemächtigt, befähigt Lenau diese Gattung dazu, einen weltumspannenden Inhalt in ihre Formen aufzunehmen. Allerdings blieb Lenau damit der Tradition des deutschen Volkes getreu, dem in dieser Gattung kein anderes ebenbürtig ist. Denn nur die deutsche Lyrik hat sich seit Schiller's Ideendichtungen zu der Höhe entwickelt, dass sie jeden noch so gewaltigen Stoff irgendwie in die Formen ihrer Stilart zwingen und mittels ihrer künstlerisch bewältigen kann.

Digitized by Google

3.

Allein auch Lenau's elegisch-sentimentale Dichtung ist noch nicht die vollendete und höchste Art in der dichterischen Behandlung des Weltschmerzes, der Lenau'sche Faust noch nicht der Goethe'sche. Ein echter Dichter bleibt stets seines Stoffes Herr, sei dessen Inhalt auch das wirkliche Weltelend und dessen treuer Spiegel, der berechtigte Weltschmerz. Dieser veranlasst das wirkliche poetische Genie weder zum Winseln wie bei Heine, noch zum Anklagen wie bei Leopardi, noch zum Stöhnen wie bei Byron noch zum Klagen wie bei Lenau. Denn alle diese unterliegen irgendwie diesem poetischen Stoffe und dem Weltschmerze selber, wie dies ja auch thatsächlich das Leben aller bezeugt. All diese Weltschmerzpoesie — so entzückend oder gewaltig sie im Einzelnen sein mag — im Grunde bleibt sie ein Weltjammer. Alle ihre Vertreter unterwerfen sich ja eben schliesslich dem schicksalsvollen Feinde des unheilvollen Weltdämons oder gelangen doch nicht mit ihm zu ehrlichem Frieden. Es bleibt ein Zwiespalt bestehen.

Anders gestaltet sich die Sache in der klassischen, meisterhaften und mustergültigen dichterischen Behandlung des Weltschmerzes. Sofern dieser berechtigt ist als das seelische Abbild der in der Welt wirklich bestehenden Schranken, Übel und Sünden, ist er ja offenbar ein echt poetischer Vorwurf. Hat doch die Kunst und Poesie keineswegs sich auf Darstellung des Guten und Schönen zu beschränken, auch das Hässliche und Böse darf sie schildern und sie soll es selbst in diesem Falle lebenswahr thun. Aber freilich, da diese Übel und Schattenseiten des Lebens unserem, auch nur innerhalb begrenzter Lebenssphären mit seinem Urteile sich bewegenden Verstande eben als solche, als etwas Nichtseinsollendes und Anomales erscheinen und zwar gerade gegenüber den Idealen unserer Vernunft und unseres geistigen Wesens, so darf auch der Hinweis auf die Versöhnung nicht fehlen, die sowohl in derjenigen Weltsphäre, welcher solche Ideale allein entstammen können, als auch in derjenigen, zu deren Aufbau ihre Verwirklichung verhilft, liegen müssen. Wenn jene drei Arten von Übeln, — sogar die Sünden, sofern auch sie teils Folgen ererbter und überkommener Verhältnisse, teils Erzeugnisse des Willens unserer Mitmenschen sind, auf deren Mehrzahl einzuwirken doch ausser

Digitized by Google

unserer Macht liegt — ich sage, wenn jene drei Arten von Übeln ohne unser Zuthun wesentlich bestehen, so stellen sie ebensoviele Schranken für unser Wollen und Handeln dar. Ihre Benutzung ist darum für Herbeiführung tragischer Konflikte von grössester Wichtigkeit: allerdings eben nur solange, wie sie nur für zumteil unabänderliche Faktoren in Welt und Leben gelten, aber nicht mehr dann, wenn sie als Folgen eines an sich selber unabänderlichen und verderbten Daseins mit unberechtigter Ausdehnung unserer Wertschätzung angesehen werden. Alles Handeln in Welt und Leben wäre müssig und umsonst, wenn diese durchweg nicht anders sein könnten und auch alles Übel und Böse in ihnen unbedingt notwendig, also schlechthin unabänderlich und unaufhebbar wäre. Tragische Konflikte setzen einen Spielraum für ein (ja auch durch die Erfahrung und den Gang der Geschichte bestätigtes) erfolgreiches Eingreifen unseres Wollens auf Grund objektiver Erkenntnis des Sachverhalts und der dadurch bewirkten Möglichkeit seine Faktoren zu ändern voraus. Allerdings gerade gegenüber jenen wesentlich ohne unser Zuthun vorhandenen Übeln, deren Inbegriff das Weltelend ausmacht, ist die Erkenntnis der Grenze ihrer Abänderungsfähigkeit besonders schwierig. Eben deshalb entstehen hier die tragisch bedeutsamsten Konflikte. Keine echte Dichtung hat ihre Ausbeute sich entgehen lassen, selbstverständlich aber nur, indem sie weder diese Übel selber noch ihre Quellen als Folgen eines schlechthin unabänderlichen Weltelends ansah. Dem im ursprünglich vorhandenen Weltelend sich darstellenden Zwange tritt mithin bei echt tragischer und lebenswahrer Behandlung die in der menschlichen Freiheit sich darstellende Hoheit des Geistes als ebenbürtiger Faktor gegenüber. Während aller poetische Pessimismus und die tendenziöse, vom Gesichtspunkt des Weltelends und seines Wiederhalls beherrschte Weltschmerzpoesie alle Tragik aufhebt, und keiner der Weltschmerzdichter, sogar der geniale Byron nicht, ein durchweg klassisches Trauerspiel hat schaffen können, darf man andererseits behaupten: die bedeutungsvollsten dramatischen Konflikte bauen sich auf der Thatsache des Weltelends und der Tiefe des durch dieses bereiteten Schmerzes auf, sofern dieser ein Stachel zu energischstem, aber gleichwohl bei Vergreifung in den Mitteln gerade hier zu tragischstem Ausgange führenden

Digitized by Google

Handeln wird. — Ja die Weltschmerzpoesie ist nicht nur untragisch, sondern undramatisch: denn da ihr Quell eine pessimistische Reflexion ist, so stammt sie aus einem Grunde, dessen angemessener poetischer Nachhall die lyrische Dichtung, die Poesie ist, die zum Gegenstande den Inhalt des dichterischen Subjekts, überhaupt der empfindenden Seele hat. Da solche Stimmungen häufig wechseln, wird auch die pessimistische Lyrik meist nur kleine Dichtungen, selten Werke grossen Stiles schaffen können. Eine besonders kranke Weltschmerzpoesie kann das niemals. Auch das gerade beweist wiederum Heine. „An seinen Versen, die so leicht hingeworfen schienen", sagt Treitschke wieder, „feilte er unablässig bis sie seinem feinen und sicheren Sprachgefühle genügten; jener höchste Künstlerfleiss aber, der sich jahrelang mit gesammelter Kraft in einen mächtigen Stoff zu versenken vermag, war ihm unerreichbar. Ihm fehlte die Gabe der Architektonik, die den Meister macht: von allen seinen geplanten grösseren Werken kam keins zu Ende. . . . . Weil er dies Unvermögen insgeheim fühlte, so trug er diese Zerrissenheit prahlerisch zur Schau. . . . Dieser Weltschmerz aber entstammte nicht der Verzweiflung eines starken und trotzigen Geistes, sondern der Unfähigkeit, die poetische Stimmung ausdauernd festzuhalten." Treitschke hat ganz Recht. Es ist offenbar ein Zeichen der Überlegenheit Byron's und davon, dass bei ihm der Weltschmerz nicht blos pessimistisch und subjektiv war, wenn er auch Grösseres vollendete, während es freilich wieder charakteristisch bleibt, dass dies im „Don Juan" ihm nicht glückte.

Die echt poetische Behandlung des Weltschmerzes gestattet jedoch sogar die Entfaltung grosser poetischer Kraft. Sie schliesst in der Elegie Reihen von Liedern zu lyrischen Cyklen zusammen, sie schafft nicht bloss einzelne Dramen, sondern „Dramen-Cyklen": man denke an die antike Tragödie, mit ihren Trilogien, an Shakespeare's historische Dramen, an die Wallensteindichtungen, an Goethe's Faust.[17]) Das Interesse am poetischen Reichtum echten Weltschmerzes befähigte auch einen Goethe dazu, fast alles, was er einst nur angefangen und geplant hatte, zu Ende zu führen: man denke an Iphigenie, W. Meister und wiederum Faust! Ja dieser ist so recht die

Digitized by Google

klassische Tragödie des Weltschmerzes und doch keine Weltschmerzdichtung.

4.

Ein tragischeres Thema kann es ja kaum geben, als den Faust, der da darstellt, wie sogar dem höchsten Streben, zu dem der Mensch seiner Eigenart nach bestimmt ist, natürliche Schranken gestellt sind, und unser Ich, selbst als Träger solchen Ideals, allen noch so sinnlichen Reizen und Naturgewalten zum Opfer fallen kann, so lange es nicht bedenkt, dass es vollends bei diesem Thun, wie selbst schon bei jedem anderen nie in Ruhe und Genuss verharren darf, sondern in der Thätigkeit sein Glück finden soll und in der Mitwirkung an einer Arbeit, deren Ziel auf Erden nie der Menschheit, geschweige denn dem Einzelnen innerhalb einer noch begrenzteren Sinnensphäre erreichbar ist. Dieser Faust sinkt moralisch, fällt und klagt, aber nur solange, wie er nicht zu dieser Erkenntniss gelangt ist und alle Sinnenfreuden mit allen idealen Offenbarungen behaglich vereinigen möchte; er ist gerettet und erlöst als jene Einsicht gewonnen ist, und er im Leben der That und Arbeit sich glücklich fühlt. Dieser Faust jammert nicht mehr über, sondern er protestirt nur gegen die Abnormität des teilnahmlos hingenommenen Übels und des Bösen. Sein Dichter ist nicht dem Weltelend unterlegen, sondern er hat es in den menschenmöglichen Grenzen besiegt, d. h. wenigstens mit dem Bösen seinen ihm die Oberherrschaft sichernden Frieden geschlossen. Die gewaltige Faustdichtung ist der genialste dichterische und von menschenwürdiger Besonnenheit zeugende, zugleich thatkräftigste Protest gegen den Weltschmerz. Verwirft der erste Teil den beruhigten Genuss, so gestattet der zweite den an der Arbeit. Im ersten Teil sagt Faust: „Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, So sei es gleich um mich gethan. Kannst Du mich schmeichelnd je belügen, Dass ich mir selbst gefallen mag, Kannst Du mich mit Genuss betrügen, das sei für mich der letzte Tag. Die Wette biet' ich. Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, Du bist so schön! Dann magst Du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde gehn". Das sagt aber sogar der Faust des ersten Teiles nach der Wette nie wieder; er kommt in solchem

Digitized by Google

Genussstreben nie zum Ziele, klagt vielmehr in Tönen, wie sie gewaltiger kein Byron angeschlagen hat. Man denke an die Szene im Studierzimmer, wo Faust dem Mephisto gegenüber sagt: „Was kann die Welt mir wohl gewähren, Entbehren sollst Du, sollst entbehren“, dann bald darauf fortfährt: „Ich möchte bittre Thränen weinen, den Tag zu seh'n, der mir in seinem Lauf Nicht Einen Wunsch erfüllen wird, nicht Einen“ und endet mit der Anklage: „Der Gott, der mir im Busen wohnt, Kann tief mein Innerstes erregen. Der über allen meinen Kräften thront, Er kann nach aussen nichts bewegen. Und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst“. Und noch erschütternder ist sein Aufschrei beim Verzweifeln am Werte des innern Glücks und am Glauben an jener Stelle, die da endet: „Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen Er uns zu kühnen Thaten regt, Wenn er zu müssigem Ergetzen Die Polster uns zurechte legt! Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben, Fluch jener höchsten Liebeshuld, Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben, Und Fluch vor allem der Geduld!“. Allein schon im ersten Teil stellt Goethe solcher Gesinnung durch den unsichtbaren Geisterchor die Einsicht folgender Verse entgegen: „Weh, Weh, Du hast sie zerstört die schöne Welt Mit mächtiger Faust sie stürzt, sie zerfällt! Ein Halbgott hat sie zerschlagen, Wir tragen die Trümmer in Nichts hinüber Und klagen über der verlornen Schöne Mächtiger der Erdensöhne Prächtiger Baue sie wieder In deinem Busen baue sie auf“.

Dies thut auch der Faust des zweiten Teils selber. Hier, wo er als thätiger uns vorgeführt wird, da bekennt er am äussersten Ziel der Tage noch als erhabener Greis und als thatkräftiger Herrscher in seinem Werke sich vergessend dies:

„Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben.
Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben
Der täglich sie erobern muss.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch! Du bist so schön.

Digitized by Google

Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn.
Im Vorgefühl von solchen hohem Glück,
Geniess ich jetzt den höchsten Augenblick."

III.

Wie verkehrt erscheint so hochsinniger Denkungsart gegenüber doch aller **praktische** Pessimismus! Ist solcher doch nur von ganz individuell-subjektiver Bedeutung und ohne objektiven Wert. Denn er besteht in der Ansicht, dass die Summe der Unlust in der Welt grösser sei als die der Lust. Deshalb eben soll das Nichtsein der Welt ihrem Dasein vorgezogen werden. Sogar alle Bemühung, das im Bereiche der von unserm Zuthun abhängigen Erscheinungen bestehende Übel zu beseitigen, soll dann vergeblich sein. Dieser gewöhnliche, heut zu Tage fast allein bekannte, durch Schopenhauer und jüngst durch Hartmann so verbreitete Pessimismus betrifft eine Frage, über die sich in Ewigkeit streiten lässt; über sie kann trotzdem keine endgültige Entscheidung herbeigeführt werden, weil das Maassgebende eben individuelle, zufällige und rein subjektive Eigentümlichkeiten sind, die stets verschieden sein und bleiben werden. Wen schwindelt nicht eigentlich schon bei der ganz unkritischen Zumutung, die in solchem Pessimismus uns gestellt wird: die Existenz der Welt mit ihrer Nichtexistenz zu vergleichen, und das wäre doch erforderlich, wenn wir die Nichtexistenz der Welt dem Sein vorziehen sollen! „Würde", so fragt Haym, „diese Vergleichung nicht einen Standpunkt jenseits beider und folglich die Bekanntschaft mit einem Etwas voraussetzen, welches das Sein und Nichtsein als Arten unter sich begriffe und beiden irgendwie vorausläge?" — Es giebt aber noch einen anderen berechtigten Pessimismus, den **theoretischen** und objektiven, der solange ein solcher ist, als er bloss eine Theorie sein will, die nur gewisse Verhältnisse der Erscheinungswelt betrifft. Er wurzelt in der Ueberzeugung, dass das Übel und die Vergänglichkeit, dass überhaupt alle schlechthin unbeständige sinnenfällige Veränderung, vollends alles Böse, Schlechte und Unwahre nicht zu der ewigen unbedingt normalen Natur und Ordnung der Dinge gehöre, also etwas ist, das nicht sein oder doch nicht bestehen bleiben sollte,

Digitized by Google

dass es eine Anomalie ausmacht. Hier wird nicht Lust und Unlust wie eine Krämerwaare abgewogen noch das Vorherrschen der letzteren grämlich konstatiert. Der wahre Pessimismus gleicht denn auch nicht dem Verdruss eines Rechners, der das Fazit des Lebens gezogen hat und sich übervorteilt findet. Nein: er ist die Trauer des Geistes, der sich in eine Welt gesetzt sieht, die überhaupt Abnormes, Nicht-sein-Sollendes enthält, das der Stimme seiner Vernunft und seines moralischen Gefühles widerspricht, dessen nicht schlechthin absoluten Wert und Bestand ihm schon der Protest dieser Stimme und die Welt, der diese entstammt verbürgt: ein Protest, dem er praktische Folge nur geben kann auf dem Wege, den der Faust des zweiten Teils betritt und auf den Goethe schon den jungen Schopenhauer hinwies mit der Mahnung:

„Willst du dich deines Wertes freu'n,
So musst der Welt du Wert verleih'n."

Digitized by Google

Über Patriotismus und die sittliche Bedeutung des Staates.

Digitized by Google

Über Patriotismus und die sittliche Bedeutung des Staates.

Die unerhörten Verbrechen, welche noch in den letzt vergangenen Jahrzehnten an den Trägern der Staatsgewalt in verschiedenen Ländern verübt worden sind, zumal die Schandthaten welche an einem der glorreichsten Oberhäupter unseres preussischen Staates, an dem Wiederhersteller der deutschen Einheit und erstem Herrscher des neuen Kaiserreiches von ruchlosen Mordgesellen begangen wurden, noch dazu die Steigerung des internationalen Charakters der letzteren, legen auch dem ernsten und im Stillen wirkenden Denker die Verpflichtung auf, sich zu fragen, ob er an seinem bescheidenen Teile genügende Sorge dafür getragen hat, die Vernunft-Gründe zum Verständnis zu bringen, auf welche die Achtung vor der im öffentlichen und gemeinsamen Leben der bürgerlichen Gesellschaft eines Volkes waltenden Rechtsordnung zuhöchst beruht. Geben doch überdies die erchreckenden Anzeichen einer in weitverzweigten Kreisen der untersten Volksschichten mit jenen Frevlern gehegten Sympathie zu den allerernstesten Erwägungen und Bedenken den unmittelbarsten Anlass. Wir Deutsche insonderheit, die wir schon unter der Herrschaft Kaiser Wilhelm's es gesehen haben, wie längst unterdrückte Wünsche in einer alle früheren Hoffnungen der Besonnenen übertreffenden Weise in Erfüllung gehen sollten, unter seinen Nachfolgern es erleben, wie treu diese an dem Erbe festhalten, müssen angesichts so staatsfeindlicher Bestrebungen auch bei uns geradezu in Sorge geraten um die Lauterkeit unseres oft so redseligen Patriotismus. Freilich schien es, als ob während des letzt vergangenen Menschenalters sich bei der grossen Mehrzahl unserer Nation in und nach gerechten und siegreich überstandenen Kriegen die vaterländische Ge-

Digitized by Google

sinnung glänzend bewahrt hätte. Und dennoch dürfte man sich fragen: sollte dieselbe etwa nur die Folge von dem Rausche einer flüchtigen Begeisterung für äussere Machtstellung gewesen sein, etwa gar nur eine Art von französischem Enthusiasmus für Erlangung eines wenig fest gegründeten Ruhmes? Angesichts der erwähnten für uns Deutsche besonders beklagenswerten Erscheinungen wenigstens dürfte die Befürchtung gerechtfertigt sein, dass es mindestens einer grossen Minderzahl unseres Volkes gebreche an der klaren und unerchütterlichen Überzeugung von dem inneren Werte nationalen Gemeinsinnes bei dessen Verletzung unser Gemüt in der Glut eines heiligen Zornes auflodert wegen einer ihm selbst geschehenen Unbill, wegen eines Angriffes auf eine Fülle seiner höchsten und allereigensten Interessen. Und darum hoffe ich nichts Unzeitgemässes zu unternehmen, wenn ich an dieser Stelle die gar nicht so einfach zu beantwortende Frage aufwerfe: was ist Patriotismus und welches sind die zur Belebung desselben hauptsächlich beitragenden Gründe für die Überzeugung, dass der Staat eine sittliche Aufgabe habe und nicht bloss eine historisch notwendige, sondern zugleich eine aus stets geltenden Vernunft-Gründen unentbehrliche Institution sei?

I.

Zunächst also: Was ist Patriotismus? Aus der Bedeutung des Wortes seiner Ableitung nach, d. h. auf etymologischem Wege lässt sich für diese Frage fast gar nichts gewinnen. Das Wort ist von griechischem Stamme und nach griechischer Sprachweise gebildet, aber erst von den Neueren. Wenigstens kommt es in dieser Form im Griechischen nicht vor und auch nicht im Lateinischen. Patriot aber findet sich im Griechischen, und so heisst Einer, der aus demselben Lande stammt: ein Landsmann; es hat also stets eine Beziehung auf noch einen Anderen. Die Griechen brauchten das Wort jedoch ursprünglich nur von Sachen und Sklaven, die aus demselben Lande herstammten, nicht von rechtsfähigen, freien Bürgern. Man sprach von patriotischen Gewächsen, von patriotischen Pferden und Knechten. In diesem Sinne würden wir Trarbacher und Berncastler Trauben, die beide an der Mosel wachsen, Patrioten nennen können.

Digitized by Google

In unserem Sprachgebrauche wird aber nicht diese gemeinschaftliche örtliche Herkunft, nicht die Landsmannschaft, durch das Wort Patriotismus bezeichnet, sondern wir gebrauchen es zur Bezeichnung von Liebe zum Vaterlande.

Vaterlandsliebe wird es dann auch wohl übersetzt, wofür die Alten, die Römer nicht minder als die Griechen, andere Ausdrücke hatten.

Was wird denn nun aber mit dieser Vaterlandsliebe, die wir meist „Patriotismus“ zu nennen pflegen, am Vaterlande geliebt? Etwa der Ort oder die anderen äusseren Umgebungen, an die man sich gewöhnt, die man lieb gewonnen hat? Würde diese Liebe im Falle der Trennung von ihren Gegenständen und der Entfernung von ihren Personen nichts anderes bedeuten als eine nur grössere und schwerere Art von Heimweh, welches denn doch, wie alles vorwiegend Sinnliche, überwunden werden könnte und sollte? Keineswegs!

Wir werden den Zug und das Ziel der echten Vaterlandsliebe, die wir „Patriotismus“ nennen, vielmehr nur dann begreifen, wenn wir diesen in einen doppelten Gegensatz bringen, nämlich einmal zum Nationalgefühle und sodann zur allgemeinen Menschenliebe.

Patriotismus ist weder blosses Nationalgefühl, wie viele glauben; er ist auch nicht der allgemeinen Menschenliebe gleich, was zwar in der Gegenwart und im Hinblick auf die nächste Zukunft auch niemand behauptet; indessen für die fernere Folgezeit fordern nicht wenige ein solches Zusammenfallen, und sie geben sich dem Wahne hin, dass der Patriotismus dem Kosmopolitismus einst weichen werde und müsse. Das aber ist nicht möglich, sondern das Verhältnis beider stellt sich so, dass wir den Patriotismus als nähere Bestimmung des Kosmopolitismus zu betrachten haben. Beide sind auf demselben Reis gewachsen, was deutlich sein wird, sobald wir einsehen, dass nur an einem sittlich veredelten Nationalgefühle von der Art, wie es ein wesentlich auf gleiche Volksangehörigkeit gegründetes Staatsbürgertum beseelt, sich die Liebe der Einzelnen zu der der Menschheit empor zu ranken vermag. Der echte Patriotismus ist es, in dem der Gegensatz von Nationalität und Humanität ausgeglichen sind in einer treuen Gesinnung gegen die rechtlich geordnete und geschichtlich gewordene Gemeinschaft

Digitized by Google

eines Volkes, dessen Bildung und Entwicklung sich mit Bewusstsein nur solche Ziele setzt, die mit dem Rechte und der Wohlfahrt anderer Nationen sich vertragen.

Ich sagte: Patriotismus ist nicht blosses Nationalgefühl. Denn die mit ersterem stets verbundene begeisterte Anhänglichkeit an eine bestimmte Staatsgemeinschaft ist schon deshalb etwas Anderes, weil letztere oft verschiedene Nationalitäten umfasst. Auch der Schweizer und Österreicher hat seinen Patriotismus, trotzdem dass in dem Staatswesen dieser beiden Völker die verschiedensten Nationalitäten verbunden sind.

Andererseits aber fällt die auf die Angehörigkeit an eine bestimmte Staatsgemeinschaft sich gründende Liebe auch noch nicht mit Patriotismus zusammen. Hat uns doch die Geschichte vielfach, gerade in unserem Jahrhunderte gezeigt, dass der Patriotismus eine Gemeinschaft stiftet zwischen Angehörigen verschiedener Staatswesen. Das nächste Beispiel sind wir Deutsche selber, dann aber auch vor allem die Italiener. Als wir in verschiedene Staaten zersplittert waren, machte das patriotische Gefühl sich bei uns gerade in dem Streben nach nationaler Einheit geltend, und seitdem wir nunmehr teils zu einem grossen Ganzen auch staatlich geeint sind, teils durch andere kleinere Verbände auch noch staatlich geschieden werden, besteht unser Patriotismus in der begeisterten Anhänglichkeit an das national-geeinte Staatswesen, an die umfassendere staatliche Gemeinschaft, während wir wenigstens jede auf Kosten der letzteren sich geltend machende Begeisterung für die kleinen Staaten als unpatriotisch und partikularistisch bezeichnen.

Mit welchem Rechte geschieht dies nun, was ist der Grund unserer patriotischen Liebe zum deutschen Vaterlande, wenn doch der Patriotismus bei uns wie bei anderen weder mit dem Nationalgefühl noch mit der Anhänglichkeit an dasselbe Staatswesen sich schlechthin decken kann?

Der Grund ist der, dass freilich nicht ohne Weiteres, aber doch in wesentlichen Beziehungen Patriotismus und Nationalgefühl sich decken. Ist doch dies letztere einer Läuterung fähig, bei der es jedwede Gemeinsamkeit mit dem Rassengefühle von sich abgestreift hat.

Die Grenze zwischen diesem und dem Nationalgefühle ist nur bei der niedrigsten Form des letzteren nicht scharf zu

Digitized by Google

ziehen. Denn wie jenes verbindet es zunächst nur solche Individuen, welche durch wesentliche und typische Gleichartigkeit ihrer physischen Konstitution verwandt und also anthropologisch gleichartig sind; „anthropologisch“ aber wird hier verstanden im Sinne der Naturwissenschaft, sodass die in solcher Hinsicht Gleichartigen also inbezug auf das menschliche Äussere und dessen Habitus übereinstimmen. So verbindet das Rassengefühl die Menschen von weisser Farbe als anthropologisch gleichartige Wesen, während es sie von den anthropologisch ihnen ferne stehenden Schwarzen scheidet.

Ebenso verhält es sich anfänglich mit dem Nationalgefühl, das sich fürs erste auch nur bekundet als eine Liebe zu einer aus Individuen von gleicher Abkunft und — Sprache bestehenden Gemeinschaft.

Aber eben die Sprache ist hier das Wichtigste. Dieselbe bietet ein deutliches Merkmal, um das Nationalgefühl von dem Rassengefühle zu unterscheiden, und sie wird, falls sie überdies zum Werkzeuge der Überlieferung einer fortschreitenden geistigen Erbschaft, vor allem einer Nationallitteratur geworden ist, zugleich ein Mittel sein, um zu erkennen, in welchen Fällen das Nationalgefühl einer stammverwandten Gemeinschaft von Individuen nicht nur auf einer sinnlichen, sondern zugleich auf einer geistigen Naturanlage von wesentlich gleicher Art beruht und darum sowohl lebensfähig ist als auch geschichtlich bedeutsam zu werden vermag.

II.

Ein berühmter Naturforscher unserer Tage, Emil du Bois-Reymond[1]), hat einst in „Nord und Süd“ einen Aufsatz über das Nationalgefühl veröffentlicht. Seine Absicht dabei war, vor einer Überschätzung desselben zu warnen, da es jeder thatsächlichen Grundlage entbehre und nach ihm nur Wert haben soll als ein künstlicher Notbehelf, um des Einzelnen Liebe von sich selber zu der der Menschheit überzuführen. Allein, wenn er um jenen angeblichen Mangel eines thatsächlichen Bodens, aus dem das Nationalgefühl hervorkeime, zu beweisen, die Behauptung aufstellt, die Gemeinsamkeit der Sprache sei durchaus nicht immer so entscheidend, wie es anfangs scheine und eben darum gebreche es jenem Gefühl an einer

Digitized by Google

wirklichen Unterlage, so irrt er gewaltig. Er meint, insonderheit seine Ansicht zwar durch den Hinweis auf den Umstand belegen zu können, dass Engländer, Schotten, Iren jetzt Eine Sprache reden und doch durch ein recht lebhaftes Nationalgefühl getrennt bleiben. Dies beweist aber nichts anderes als dass es dem Nationalgefühle derselben an der zur geschichtlichen Bewahrung der volkstümlichen Mundart erforderlichen geistigen Grundlage fehlte, welche die Sprache, indem sie mittels ihrer vor allem eine nationale Litteratur hervorbrachte, auch vor Unterdrückung durch andere Idiome geschützt haben würde.

Nicht den Mangel eines thatsächlichen Bodens für das Nationalgefühl bedeutet der Gegensatz desselben bei solchen Völkern, die zur Zeit Eine gemeinsame Sprache reden und vielleicht überdies staatlich geeint sind, sondern nur die Unfähigkeit derselben, für sich allein eine lebensfähige und geschichtlich bestimmende Nation zu werden. Dazu fehlt es eben an der anderen dazu nötigen thatsächlichen Grundlage, an einer solchen Gleichartigkeit, die überwiegend geistiger Art ist.

Fragt man, wo eine menschliche Gesellschaft aufhört, Familie und Stamm zu sein, und wo sie anfängt, Volk, Nation zu heissen, so wird man, wie schwer auch im einzelnen Falle die Entscheidung zu fällen sein mag, doch dies als ein negatives Kriterium angeben dürfen, dass eine Nation niemals da anzunehmen ist, wo es nicht bloss zur Zeit an der, der gemeinsamen Abkunft entsprechenden, Sprache fehlt, sondern auch stets an einer solchen gemangelt haben muss, weil keine Spuren derselben und keine an sie sich knüpfenden Erinnerungen vorhanden sind. Denn wenn selbst die Sprache eines Volkes durch siegreiche Eroberer unterdrückt wird, die Schöpfungen und Ergebnisse derselben in Dichtung, Sage und religiösem Mythus gehen nie gänzlich verloren, mögen sie sich auch nicht zu einer, die politische Lebensfähigkeit des Volkes wesentlich bedingenden Nationallitteratur verdichtet haben, die des letzteren Idiom selber vor Untergang geschützt hätte. Auch von den Irländern und Schotten wissen wir, dass sie ehemals eine eigentümliche Sprache hatten, welche einst die thatsächliche Grundlage ihres immer noch lebhaften Nationalgefühles bildete. — Mit wie grossem Rechte aber gerade die Sprache für eine

Digitized by Google

solche Grundlage gelten muss, das beweist recht deutlich der Umstand, dass eine gemeinsame Sprache, durch politische Einheit unterstützt, in anderen Fällen sogar den sonstigen Einfluss verschiedener Abkunft unterdrückt, wie bei den mannigfaltigen Stämmen Frankreichs und Spaniens. Wenn jedoch auch die verschiedenen slavischen Stämme angeblich sich als Ein Volk fühlen, ohne dass sie jetzt ihre Sprachen verstehen noch auch Spuren einer Erinnerung an Eine Mundart bewahren, so zeigt dies, dass es sich hier nur um Rassen-, nicht um Nationalgefühl handelt und letzteres nur künstlich angefacht und nur äusserlich denselben eingeimpft ist.

Also: Wo es an einer gemeinsamen Abkunft fehlt, nehmen wir nicht einmal Rasse an, wo es an der solcher Abkunft entsprechenden Sprache gebricht oder auch nur an jeder Spur einer solchen, können wir keine Einheit der Nation setzen, und endlich, wo die der gemeinsamen Abkunft entsprechende Sprache keine Nationallitteratur hervorgebracht hat, fehlt es an jeder geschichtlichen Lebensfähigkeit eines Volkes.

Andrerseits ist mit der Nationallitteratur allein die Bedingung der geschichtlichen Existenz stammverwandter Individuen auch noch nicht gegeben. Das Volkstum der Griechen und Römer und so vieler anderer Nationen, deren Sprache und Litteratur sie selbst überlebt haben, sind dafür ein unbestreitbares Zeugnis.

Immerhin aber ist gerade die Nationallitteratur ein unzweideutiges Zeichen für ein Nationalgefühl, welches der humanen Veredelung fähig ist und auf geistiger Grundlage ruht. Andere Merkmale davon sind: die gemeinsame Volkssitte und Volksreligion, die sich bei stammverwandten Individuen mittels der Verständigung durch die Sprache vererben. Dieselben sind jedoch für sich allein weniger deutlich, weil sie ihrer Natur nach auf solche Ideen gehen, die unmittelbarer und in schnellerer Entwickelung über die nationalen Schranken hinausführen, übrigens aber auch selber schon wenigstens eine Art von litterarischem Niederschlag gewöhnlich hinterlassen.

Gemeinsame Sprache und Litteratur, gemeinsame Sitte und gemeinsames Recht, endlich gemeinsame Religion: das sind die Staffeln, auf denen das zuerst auch noch überwiegend sinnliche und dem Rassegefühl verwandte Nationalgefühl über letzteres

Digitized by Google

emporsteigt und sich umwandelt in echten Patriotismus. Denn durch alle jene Vorzüge erscheint der Mensch schon von Natur als ein geistiges und darum als ein geselliges Wesen. An ihnen, durch welche er schon auf den frühesten Stufen der geschichtlichen Entwicklung — wenn auch in noch ganz dunkelem und ungeklärtem, fast instinktivem Bewusstsein — seinen Mitmenschen etwas giebt und von ihnen etwas empfängt, was über das physische Bedürfnis hinausführt, erkennen wir, dass er seiner sittlichen Anlage und Natur nach für die Gesamtheit bestimmt ist.

III.

Aus den angegebenen Momenten tritt nun aber Eines, welches unmittelbar zur Ordnung dieser Gesamtheit führt, als von besonderer Bedeutung für letztere hervor: das ist das Recht, und auf dieses gründet sich die äussere Organisation des national geeinten Staates gegenüber dem Wirken einzelner Individuen und Kreise; ja dieser ist nicht eher fest und sicher geeint, als bis er solchen nationalen Boden gewonnen hat.

Im Staate sind die geistigen Interessen einer Menge von stamm- und sprachverwandten Individuen und von solchen anderen, die sich diesen infolge des von ihnen ausgegangenen und überwältigenden geschichtlichen ihre Zivilisation und Kultur, ja ihre Bildung und Gesittung beherrschenden Einflusses assimiliert haben, so mächtig geworden, dass sie eine mehr oder minder bewusste gesetzmässige Regelung aller gemeinsamen Angelegenheiten in einer äusseren Organisation ermöglicht haben. Die noch nicht staatlich geeinte oder auch nur die ohne Rücksicht auf diese Ordnung betrachtete menschliche Gesellschaft ist stets zugleich von physischen Interessen bestimmt und darum niemals völlig in sich ausgesöhnt. Der Staat aber ist die ideale versöhnende Rechtsinstitution, die sich anlehnt an jene, in natürlicher Weise vorhandenen nationalen Anlagen, welche schon von sich selber aus über das bloss sinnliche Bedürfnis und das Rassenhafte hinausführen. — Der echte Staat ist Nationalstaat, aber nicht nur im Sinne der Rasse, sondern im Sinne der humanen Kultur und Gesittung aller seiner Glieder, und die begeisterte Anhänglichkeit an ihn ist Patriotismus.

Digitized by Google

Wodurch aber vermag der Staat die nationalen Anlagen in sittlicher Weise den Kulturzwecken seiner Gesamtheit dienstbar zu machen? Durch gemeinsame Organisation der durch Zusammenschluss vieler ja doch weit kräftiger zu fördernden Kulturinteressen jeder Art, falls diese Förderung geschieht auf der Grundlage einer Organisation des volkstümlichen Rechtes und noch dazu Hand in Hand mit stetiger Pflege und Fortbildung des letzteren. Dafür aber sind die Hauptgründe die folgenden:

Der Mensch, der seinem sinnlichen Wesen nach bei seiner Geburt und wie er aus den Händen der äusseren Natur hervorgeht, am wenigsten zweckmässig zur Erhaltung seiner selbst ausgestattet ist, der von Haus aus als das hülfloseste und in leiblicher Hinsicht am wenigsten vernünftig organisierte Wesen erscheint, hat seine ganze Stärke darin, dass er ideale Aufgaben erkennt. Durch das Selbstbewusstsein über dieselben ist er sogar Träger und Inhaber einer schöpferischen universellen Vernunft, durch die er ihr gemäss selber seine Sinnlichkeit zur Vollendung zu führen imstande ist. So steht er da als ein unmittelbar mit der Vernunft verwachsenes sittliches Wesen. Als solches soll er, unbekümmert um jene Vernunft-Gesetze, die das fertige Dasein und die sich gleich bleibenden Veränderungen in der äusseren Natur beherrschen, denjenigen Bestimmungen und eigentümlichen Normen im Wollen und Handeln folgen, welche hervorgehen aus dem Wesen der mit der Sinnlichkeit noch unvermischten und von ihr ursprünglich unabhängigen reinen Vernunft. Die Gesetzmässigkeit im Handeln ist daher von ganz anderer Art als die in der äusseren Natur. Hier betrachten wir die Gesetze in fertigen Gestaltungen, d. h. die Vernunft, wie sie in der Sinnlichkeit bereits verwirklicht ist oder doch unabhängig von uns und ohne unser Zuthun sich vollzieht, dort handelt es sich um Aufgaben, durch deren Lösung wir erst die Vernunft in die Sinnlichkeit einführen sollen. Die Gesetze des Handelns sind daher Freiheitsgesetze, die Gesetzmässigkeit des Wollens ist eine Selbstgesetzgebung der Vernunft, als solche also keine Willkür, die nur ein untergeordnetes Moment ihrer Erscheinung in den Entschlüssen des im Sittlichen noch nicht festgewurzelten Menschen ist, sondern eine eigentümliche Vernunft-Ordnung.

Digitized by Google

Eine Ausnahme von einem Naturgesetze würde dies aufheben, aber ein Sittengesetz besteht auch dann, wenn es im besonderen Falle nicht befolgt wird. Es ist ein Ideal, jedoch ein solches, das durch den selbstbewussten Willen real wirkt, freilich aber nicht wie ein Naturgesetz, dem die einzelnen Fälle des sinnlichen Geschehens blindlings unterliegen.

Und wie gemäss der Wissenschaft von der Natur das Vernünftige etwas Allgemeingültiges im strengsten Sinne ist, so muss das Gleiche gemäss der Wissenschaft von der Freiheit auch von den sittlichen Aufgaben behauptet werden. In jener, in der Naturwissenschaft, hat zumal die kopernikanische Weltanschauung uns dazu geführt, das Gesetzmässige als etwas anzusehen, was nicht nur auf unsere Erde beschränkt ist, sondern universell gilt. Hier in der Moral hat erst das vorige Jahrhundert (durch Kant) die Einsicht gebracht, dass auch das Sittliche etwas Universell-Vernünftiges ist, was nicht nur für den Menschen maassgebend ist, sondern für jedes vernünftige Wesen zutrifft. Durch den Willen und an der ihn leitenden praktischen Vernunft haben wir ein Mittel, um nicht nur das fertige Dasein und die Vergangenheit mit gleichgültigem oder rückwärts gewandtem Blicke zu begreifen und ihren Gesetzen uns unterzuordnen, sondern auch ein Werkzeug, um teilnahmevoll und vorwärts schauend, unseren Vernunft-Interessen entsprechend, uns eine Zukunft verheissungsvoll selber zu gestalten und alles, was Aufgabe für ein sittlich geordnetes Leben ist, unserer Persönlichkeit zu unterwerfen. Darum wird es sich zeigen, dass Kant mit Fug und Recht behauptet: „. . . wenn es keine Freiheit und darauf gegründetes moralisches Gesetz giebt, sondern alles, was geschieht oder geschehen kann, blosser Mechanismus der Natur ist, so ist Politik, die ganze praktische Weisheit und der Rechtsbegriff ein sachleerer Gedanke.“ [2])

In der That setzt alle „praktische Weisheit“ und Politik die Selbstgesetzgebung der Vernunft und Freiheit voraus. Es giebt aber eben Freiheit und moralische Aufgaben und darum blickt der Einzelne nicht bloss teilnahmlos zurück und um sich her, sondern auf die Zukunft hinaus und mit Interesse auf seine Umgebung. Im sittlichen Wollen wird darum der Einzelne über die Einzelheit unmittelbar hinausgetrieben und so genötigt, gerade zur Erreichung der praktischen Ideale sich mit anderen

Digitized by Google

zu verbinden. Die sittlichen Ideale weisen uns hin auf das Zusammenwirken in der Gemeinschaft, auf vernünftige und gesetzmässige Gestaltung unseres Thuns und Lassens in dieser und mit dieser.

IV.

In diesem Bestreben kommt einem jeden aber das national begründete Rechtsbewusstsein auf halbem Wege entgegen. Die Lösung der sittlichen Aufgabe, die auf angegebene Weise, als eine gemeinsame des Menschengeschlechts erscheint, ist dem Einzelnen für sich allein unmöglich. Er muss zur Erkenntnis und Freiheit zum Teil durch andere erzogen werden und demnächst wiederum durch andere in seiner freien Wirksamkeit nicht nur nicht gestört, sondern gefördert werden. Und so ist der sittliche Zusammenhang und Einigungspunkt des gesamten Menschengeschlechts ersichtlich. Wo aber der beharrliche Wille ist, dass der Zweck desselben erreicht werde, da bleibt er nicht todt, sondern treibt einen jeden zur äusseren Wirksamkeit nach seinem Ziel. Er kann aber zunächst nur wirken in der Umgebung, mit welcher er als Glied schon von Natur organisch verbunden ist und deren Organismus die Wirkungen der einzelnen Glieder untereinander fortleitet. Wo aber dieser Organismus seine Grenze hat, da hört auch die Wirkung des Einzelnen als eine solche, die für das ganze Menschengeschlecht bedeutungsvoll ist, unbedingt auf und wird von einem anderen ähnlichen Organismus beschränkt. Solche Organismen sind aber die verschiedenen Völker. Nur mit denen, welche durch gleiche Sprache und Entwicklung, sowie durch Sitte und Eigentümlichkeit mit ihm verbunden sind, vermag der Einzelne sich über Ziel und Gang seines stets zugleich der Gesamtheit zugewendeten sittlichen Lebens zu verständigen und dadurch sich selber in diesem zu fördern. Darum wird selbst für seine im Interesse der Menschheit zu verfolgenden geistigen Zwecke ein jeder die in dem nationalen Ganzen liegenden Antriebe um so bereitwilliger als die geeigneten sittlichen Mittel und wirkungsvollsten Hebel benutzen, als auch in diesem selber durch die Rechtsordnung sich bereits auf natürliche Weise die Idee der Sittlichkeit entwickelt hat. Denn derselbe uns inne wohnende Ordnungs-

Digitized by Google

trieb, der in den unserem Wollen entzogenen Bereichen des Daseins nach den Gesetzen der Natur uns nur forschen lässt und dies nicht bloss mit klarem Bewusstsein, sondern schon von Anbeginn unseres Lebens ganz instinktiv: eben derselbe Drang nach Ordnung spornt uns auch und zwar gleichfalls bereits in naturwüchsiger Weise und wie von selbst dazu an, auf den unserem Wollen unterworfenen Gebieten, diese Ordnung selber herzustellen. Als naturwüchsiger Drang ist er aber selbstverständlich in seiner Wirkung nach aussen hin beschränkt auf die nationalen Grenzen. In eben dieser Richtung auf Ordnung des menschlichen Gesamtlebens stamm- und sprachverwandter Individuen bekundet er sich als volkstümlicher Rechtstrieb und als Rechtsgefühl. [3])

Das Recht ist nichts anderes als die sittliche Ordnung, welche jene Gemeinschaft zwingend beherrscht. Das Recht — so betonte ich schon oben — tritt unter denjenigen nationalen Anlagen, die über das bloss Rassenhafte hinausgehen, ganz besonders heraus. Als solche machten sich ja überdies Sprache und Litteratur, Sitte und Recht, endlich zuhöchst die Religion geltend.

Indem man auch sonst die Sitte mit dem Recht eng zusammen stellt, deutet man stets bereits an, was sich nun hier ergeben hat, dass Recht und Sittlichkeit denselben Quell haben. Beide wollen Veredelung der Menschheit durch vernunftgemässe gesetzliche Regelung des menschlichen Handelns; jenes will ein solches Ziel aber von vorn herein verwirklichen mittels und innerhalb eines stamm- und sprachverwandten Bruchteils der Menschheit, dieses strebt das Gleiche schon durch den Einzelnen als solchen und für ihn an. Weil nun der letztere, wie wir gesehen haben, diese Aufgabe völlig auch nur in Gemeinschaft lösen kann, die Nation aber schon durch das gemeinsame Rechtsbewusstsein von Natur zur Verwirklichung desselben Zweckes gedrängt wird, so thut der Einzelne am besten, sein sittliches Interesse für die Menschheit an das gleiche der volkstümlichen Gesamtheit anzuknüpfen, eben deshalb aber auch alle seine kulturelle Arbeit, weil sie sittlicher Kraft bedarf, und zwar um so unmittelbarer, je mehr sie zugleich gemeinsame Zwecke der Gesellschaft direkt oder indirekt fördert.

Jene soziale Kultur-Ordnung, welche hiernach der Einzelne wie das Volk und jener in und mit diesem herstellen wollen,

Digitized by Google

ist die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft auf nationaler, kulturellen Zielen zustrebender Grundlage. Die Eigenart solcher Ordnung bestand aber als eine derartige, die unmittelbar auf das Wollen und Handeln der Gesamtheit geht, darin, dass sie in der Hauptsache nicht nach Natur-, sondern nach Freiheitsgesetzen bestimmt ist. Es muss demnach betont werden, dass im echten Staate das nationale mit dem sittlich- und rechtlich-liberalen Interesse geeint ist. Eine Nation ohne freiheitliche, moralisch- und rechtlich-freie Ordnung verfehlt ihr sittliches Ziel und sinkt zur bloss physischen Rassengemeinschaft herab; einem Staate ohne nationalen Boden andererseits gebricht es an der Festigkeit einer thatsächlichen Grundlage. Beide sind ohne dauernden Bestand. Gesund sind nur die politischen Bestrebungen derjenigen, denen geeinigte Nationalität und geistige Freiheit in gleicher Weise am Herzen liegen; denn erst die Vereinigung beider ermöglicht die feste Begründung und dauernde Bewahrung des Staates.

In der Nation findet auf diese Weise der Mensch dasjenige zumteil schon von Natur vor, was er selbst sich zu schaffen durch seine sittliche Aufgabe getrieben wird. Er strebt von sich aus nach einer gemeinsamen, seinen humanen Zielen durch sittliche Gestaltung entsprechenden Ordnung der Gesellschaft, d. h. er strebt nach dem Staate und ist eingeboren der Nation, welche in der Rechtsordnung schon die sittliche Grundlage zu jenem gelegt hat und ihm damit die Grenzen anweist, innerhalb deren er allein den natürlichen Schranken gemäss unmittelbar mit Erfolg sein geistiges Wirken für die Gesamtheit zu bethätigen vermag. Nur die Ordnung des Staates ist also bloss sittlich, die Zwecke desselben sind aber überdies die auch in jedem anderen Sinne vorhandenen geistigen Ziele, die in der Menschheit angelegt und durch nationale und öffentliche Pflege kräftiger zu realisiren sind. Der Staat ist also die immer mehr mit Selbstbewusstsein sich vollziehende Vollendung nicht nur der sittlichen, sondern der geistigen Gemeinschaft, deren vernünftige Gestaltung in der natürlichen Rechtsordnung der Nation angelegt und ausserdem äusserer Einrichtungen bedürftig ist. Die sittliche Idee der ergänzenden menschlichen Gemeinschaft, deren erste natürliche Anfänge sich in der Familie darstellen, ist national bereits noch weiter vorbereitet und staat-

Digitized by Google

lich wird sie vollkommen ausgebaut. Das natürliche Recht ist die auf urwüchsige Art national gestaltete Sittlichkeit, das positive im Staate ist die human entwickelte Sittlichkeit der nationalen Gemeinschaft. Der Staat ist der Inbegriff einer Nation oder eines anderen Bruchteiles der Menschheit, der im Anschluss an die nationale Gemeinschaft seiner Zusammengehörigkeit sich in solchem Grade klar bewusst geworden ist, dass er alle der menschlichen Gesellschaft gemeinsamen Interessen nach denselben seiner Gesittung und Bildung angemessenen Regeln und aufgrund eines gleichartigen Prinzips der sittlichen Freiheit geordnet hat, sowie die besonderen individuellen Bestrebungen seiner einzelnen Bürger gesetzlich und rechtlich geschützt wissen will. —

Dass wir alle Menschen lieben sollen, das sehen wir ein und haben es anerkannt mit dem Gebote: Liebet Euren Nächsten wie Euch selbst. Aber weshalb wir gerade die Menschen, die mit uns in demselben Lande wohnen, vorzugsweise lieben sollen, das könnte wohl an sich als etwas erscheinen, was in Widerspruch steht mit jenem anerkannten Gesetze der Nächstenliebe, und es wird mit diesem auch wirklich da nicht vereinbar sein, wo die nationale Gemeinschaft nicht zur staatlichen Ordnung geführt hat. Wo dies aber der Fall ist, verschwindet der Widerspruch, wenn wir uns des Ergebnisses unserer Betrachtungen über den nationalen Kulturstaat erinnern und dasselbe festhalten. Hatten wir doch eingesehen, dass der Einzelne nur in seiner Nation und in seinem Staate die allgemein menschlichen Kultur-Interessen zu fördern und seine eigene sittliche Aufgabe völlig zu verwirklichen vermag. Durch diese Beschränkung aber wird jeder Kosmopolit praktisch zum Patrioten.

Dass die Bestimmung des ganzen Menschengeschlechts möglichst in und von der Gesamtheit desselben erreicht werde, dieser feststehende Wille ist die Gesinnung des Kosmopoliten. Ihm gemäss lieben wir alle Menschen, weil nur mit ihnen und durch sie jenes Ziel zu erreichen möglich ist. In diesem Sinne sind wir alle Kosmopoliten. Patriotismus aber ist der herrschende Wille, dass jener sittliche und Kultur-Zweck zu allererst erreicht werde in demjenigen national geeinten Staatswesen, dessen Mitglieder wir sind und in dessen Grenzen allein unsere humane Wirksamkeit ohne Anwendung künstlicher Ver-

Digitized by Google

ständigungsmittel einen unmittelbaren Erfolg für andere hat. Wir wünschen indess zugleich, dass dieser Erfolg von unserem Volke und Staate aus sich verbreite über das ganze Geschlecht. In diesem Sinne sind wir auch alle Patrioten. Beides wollen wir sein und können wir sein: denn wir sollen es zufolge unserer sittlichen Bestimmung und in Anerkennung der unserer Wirksamkeit für diese von Natur gesteckten Grenzen.

V.

Was folgt nun aber aus dieser sittlichen Auffassung des Staates, die noch weiter sich bestätigen liesse durch den Nachweis, wie die sittliche Aufgabe der Menschen sich verschlingt in die Geschichte, in die Gemeinschaft der sich nach einander folgenden Geschlechter?

Es folgt daraus dies, 1. dass es nicht einmal irgend ein physisches Interesse geben könne, welches, obzwar es als solches zunächst nur den Einzelnen angeht, nicht dennoch durch den Schutz und die staatlich vermittelte Unterstützung der Gesamtheit im Wege des Vertrages gewinnen würde und gehoben werden müsste; 2. dass selbst kein sittliches Interesse denkbar ist, überhaupt kein allgemein vernünftiges Kultur-Interesse der Menschen, welches, so sehr es an sich von umfassendster Bedeutung für die Gesamtheit der Menschen ist, sich thatsächlich anders oder besser zu realisieren und zu organisieren vermöchte als in Anlehnung an den Staat. Denn dieser ist seinem Wesen nach nicht eine national beschränkte, sondern nur eine national befestigte und gesicherte humane Institution. Er ist darum erstlich auch allein befähigt und berufen, alle anderen Vernunft-Organisationen menschlicher Gemeinschaft in sich aufzunehmen und mit ihrem Inhalte sich zu erfüllen, und er ist zweitens berechtigt, die Lösung aller Aufgaben der Kultur und Gesittung in die Hand zu nehmen, welche durch seine Mithülfe und durch rechtlich geschützte soziale Gesamtarbeit besser erfüllt werden können, als durch isolierte Thätigkeit Einzelner.

Das ist es, was wir den abweichenden Tendenzen und gegenteiligen Behauptungen der Sozialdemokratie und des Ultramontanismus in gleicher Weise entgegen halten.

Digitized by Google

Die Lehren der ersteren, so vieles Verkehrte sie auch im Übrigen enthalten, sind am gefährlichsten eben dadurch, dass sie mit der wahnsinnigen Theorie von der Überflüssigkeit und Entbehrlichkeit des Staates sich kombinieren. Sie vergessen, dass, wo selbst ihre Kritik des Bestehenden und ihre Klagen über die schlimme Lage des sogenannten vierten Standes gerechtfertigt sind, dieselben sich auf Angelegenheiten beziehen, die zwar am seltensten durch direkte Staatshülfe, aber niemals anders als auf dem Boden staatlicher Entwickelung zu reformieren sind. Ebenso verkennt der Ultramontanismus, dass der nationale Kultur-Staat die einzige natürliche Organisation der gemeinsamen geistigen Interessen ist.

Auch die Wissenschaft, die Kunst und selbst die Religion können und sollen, so wenig auch ihre Ziele in denen des Staates aufgehen, trotzdem keine Organisationen schaffen, die neben oder über demselben bestehen wollen. Auch wo sie äusserlich grössere Kreise umspannen, als ein einzelnes Staatswesen, auch da, wo sie etwa verschiedene Staaten ganz oder zum Teile in sich schliessen, können sie doch nur durch Vermittelung derselben und im Zusammenwirken mit ihnen bestehen in nur relativer äusserer Selbständigkeit und sogenannter korporativer Autonomie, freilich unbeschadet ihrer vollen Selbstherrlichkeit über ihre inneren Angelegenheiten.

Im anderen Falle erhielten wir einen Staat neben dem Staate und damit einen Zustand, in welchem der doppelte Bestand eben dessen, was einmal vorhanden eine Ordnung der gemeinsamen Interessen herbeiführen würde, eine Gefährdung und Aufhebung derselben bedeuten und zur Folge haben muss.

Es ist darum unsere patriotische Pflicht, alle unsere menschlichen Interessen zugleich, obschon nicht ausschliesslich auf den Staat zu beziehen und für andere nutzbarer und wirksamer zu machen, indem wir sie unter seinen Schutz, wenn auch nur mittelbar stellen. Und es ist eine weitere Pflicht, alle derartigen Richtungen, welche den Staat prinzipiell als Hindernis für ihre Angelegenheiten ansehen und sich in ihm als gleichgestellte oder gar übergeordnete äussere Organisation der Gesamtheit behaupten wollen, an unserem Teile und in unseren Kreisen zu bekämpfen. Sie sind staatsfeindlich und eben darum der Kultur

Digitized by Google

und Gesittung feindlich. Wir müssen aber als Patrioten endlich den Staat auch direkt unterstützen, indem wir ihm die kräftigsten Mittel bewilligen, solche Richtungen zu unterdrücken und niederzuhalten.

Und dass die Ausübung einer solchen Macht auch der sittlichen Bestimmung und Würde des Staates nicht zuwider ist, das ist nunmehr ebenfalls leicht ersichtlich. Denn weil der Einzelne auch ohne Wahl in allen seinen Lebensverhältnissen zwingend vom Rechte umschlossen wird, ist die Macht ein Element des letzteren. „Darum“, sagt Ihering, einer der berühmtesten Rechtslehrer der Gegenwart, „führt die Gerechtigkeit, die in der einen Hand die Waagschale hält, mit der sie das Recht abwägt, in der anderen das Schwert, mit dem sie es behauptet. Das Schwert ohne die Waage ist die nackte Gewalt, die Waage ohne das Schwert die Ohnmacht des Rechts. Beide gehören zusammen, und ein vollkommener Rechtszustand herrscht nur da, wo die Kraft, mit der die Gerechtigkeit das Schwert führt, der Geschicklichkeit gleichkommt, mit der sie die Waage handhabt“.[4]) Wie die Sittlichkeit des Einzelnen Tugend im Kampfe ist und in ihm stets das Vernünftige den sinnlichen Trieben gegenüber seine Kraft zu behaupten sucht, so ist die Sittlichkeit der Gemeinschaft ebenfalls ein Recht, das im Kampfe sich durchsetzt. Dieser Kampf richtet sich aber nicht nur gegen die Gewalt sinnlicher Triebe, sondern auch gegen gewisse widerstrebende und nur unter der Maske der Vernunft zäh verteidigte, jedoch in Wahrheit lediglich auf das Individuum bezogene geistige Interessen, für welche nichts anderes als ein verfeinerter Egoismus des letzteren eintritt. Der Sieg des Rechts jedoch verstärkt im Gegensatze hierzu die sittliche, stets zugleich auf das Allgemein-Vernünftige und auf den Einklang des Besonderen mit diesem bedachte, Macht des Einzelnen. Auf solche Weise geht durch alle ethische Gemeinschaft das Gesetz hindurch, dass Verstärkung des Einzelnen und Gliederung des Ganzen Hand in Hand gehen müssen. In der Verstärkung wirkt der Grundtrieb des Menschen, der nach Selbsterhaltung und Selbsterweiterung. „Allenthalben“ — so bemerkt Trendelenburg in seinem „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik“ [5]) — „sehen wir ein Streben des Individuums, der Familie, des Staates, des Volkes nach Macht, aber erst da wird diese ethisch, wo

Digitized by Google

sie eine vernünftige Idee verwirklicht". Und wesentlich im Anschluss an denselben Denker erkennen wir daher auch Folgendes an: Wer das Ganze höher stellt als den Teil, wer einsieht, dass die besonderen Zweige des Gemeinschaftslebens, dass Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft und Religion nur im Schutze des Ganzen ansetzen, nur in ihm Kraft gewinnen und zunächst innerhalb dieses Ganzen ihren Ertrag bergen, sodass das Ganze unmittelbar oder auch mehr oder minder mittelbar in den besonderen Teilen mitwirkt, der wird den Staat nicht auffassen als etwas, was jenseits des Besonderen liegt und im Gegensatze zu ihm steht, sondern als das Ganze, das sich in besondere Kreise gliedert und sich durch die höchste Gesetzgebung nach innen und durch die Selbständigkeit nach aussen bezeichnet, indem es sein Recht durch Macht schützt. Der Staat ist nicht ein besonderer Kreis im Gegensatze zu anderen, wie es nach Meinung derer der Fall ist, die Staat und Familie, Staat und Religion, Staat und Handel, Staat und Wissenschaft entgegensetzen, sondern er ist das diese Kreise umfassende Ganze, er ist von denselben erfüllt und seine Bestimmung in ihnen erst selber vollkommen abgeschlossen.

Während die sittliche Idee im einzelnen Menschen sich nicht wie ein Naturgesetz, sondern in beständigem Kampfe erfüllt, während der Einzelne, gerade als solcher, besonders leicht oftmals im Widerspruche mit der Idee dem Triebe des sinnlichen und der physischen Natur folgt oder sich doch egoistischen Interessen überlässt, ist die Befreiung von diesem Zwange des sinnlichen und selbst selischen Eingenlebens, ist die Erhebung des natürlichen zum sittlich vernünftigen, zu einem vom wahrhaft geistigen Wesen durchdrungenen und erfüllten Menschen zum guten Teile ein Werk des Staates; ist sie doch eine solche That, welche ihre hauptsächlichen Bedingungen in der Gemeinschaft und der ordnenden und bindenden Macht der Gesamtheit hat. Erst in dieser und durch ihre über den Einzelnen und seine vorübergehende Erscheinung hinausgreifenden geistigen Interessen und durch die von letzteren hervorgerufenen Institutionen wird die Zucht möglich, welche die Vernünftigen an den noch nicht Vernünftigen üben.

Der echte Staat ist eben deshalb nicht bloss Polizeistaat, ja nicht einmal bloss Rechtsstaat, sondern zugleich Kultur-

Digitized by Google

staat. Sogar Rechtsstaat ist er ja bereits unter der Voraussetzung, dass die Idee des Rechtes nicht der der Sittlichkeit fremd gegenüberstehe, sondern sie verwirkliche in einer menschlichen Gemeinschaft und dass somit ihre Wirkung nicht nur als innerer Trieb des rechten Wollens eines Einzelnen, sondern der Gesamtheit sich geltend mache und darum zugleich als äussere Macht erscheine, auch sich unter Umständen als solche im Interesse der letzteren gegen jenen geltend mache und behaupte.

Recht und Macht stehen sich nicht fremd oder gar feindlich gegenüber, sie sind vielmehr notwendig verbunden; nur die Gewalt steht dem Rechte entgegen, und es ist lediglich die Verkehrung der Macht in die rohe Gewalt, wenn jene dem Rechte als das bevorzugte gegenüber gesetzt wird, und nur weil solche Verkehrung vorliegt in dem Satze: „Macht geht vor Recht", weisen wir ihn mit Entrüstuug zurück und vernehmen ihn mit sittlichem Schaudern.

In dem echten Rechte und der ihm entsprechenden sittlichen Ordnung der Gemeinschaft ist die Macht als ein notwendiger Bestandteil enthalten. Ist sie doch die Kraft, welche im Dienste des sittlich Vernünftigen für die allgemeine Wohlfahrt verwendet wird und demselben im öffentlichen Leben Geltung verschafft. Die Gewalt hingegen ist die Kraft, welche sich dem Sinnlichen auf Kosten des Vernünftigen preisgiebt.

Der Staat, als äussere Ordnung jenes wahren Rechtes, soll und vermag ein volkstümliches Ganze sein, das, zumal in den Trägern seiner Gesetzgebung, voll bewusst und in sich selbständig ist, das den Begriff des Menschen allseitig verwirklicht oder solche Verwirklichung fördert, obzwar nicht erschöptt und in welchem die Glieder sich ihrer selbst und des Ganzen deutlich bewusst werden, um frei zu sein in der sie durchströmenden Vernunft der Gesamtheit. Seine Macht ist die sich als gesetzgebender Wille verwirklichende Vernunft der Gemeinschaft. Der Staat, in welchem der Einzelne aufwächst, ist die bereits um ihn her bestehende sittliche Ordnung, ohne die der Mensch nicht ganz und voll zum sittlich-vernünftigen Wesen wird. Wer an den Staat Hand anlegt, legt darum mindestens mittelbar an die Bedingung alles Sittlichen Hand an, und eben deshalb gilt ein solches Verbrechen dem grössesten gleich.

Digitized by Google

Es ist eine patriotische Pflicht, durch die wir unser besseres Selbst ehren, wenn wir in allen unseren Kreisen dafür Sorge tragen, dass diese Einsicht und dieses herbe Urteil den Staatsfeinden gegenüber nicht abhanden komme. Das staatliche Ganze müssen wir also auf jede Weise schützen und stärken.

Mit Recht hat man gesagt: der Staat ist der Mensch im Grossen. Was der einzelne Mensch dem Vermögen nach ist, was in ihm im Kleinen angelegt erscheint, und was, falls er in der Sonderung verharrte, in ihm nur Anlage bliebe, das ist der Staat in der Entwicklung und in der Wirklichkeit erscheinenden Daseins.

Der Staat, der geschichtlich wird und sich national in sich begründet, aber nicht rassenhaft von anderen abschliesst, verschmilzt die beiden Seiten des Vernunftplanes, der in der Entwicklung des Menschengeschlechts sich kundgiebt, indem er die von der gleichzeitig bestehenden Gliederung zumteil unabhängige Abfolge, welche in der historischen Verwirklichung der geistigen Kulturideeen stattfindet, mit der nebeneinander bestehenden Gruppierung in Völkerindividuen innig verknüpft. Dadurch also, dass der Staat die Verwirklichung der Kultur- und Menschheitsideale innerhalb eines Volkes anstrebt, macht er das Nationale dienstbar dem allgemein menschlichen Fortschritte, dem universellen Wesen unserer Vernunft. Und nur eine solche Nation, die dazu taugt, hat einen historischen Bestand.

Digitized by Google

Über Fichte als Politiker und Patriot.

Digitized by Google

Über Fichte als Politiker und Patriot.

An dem für Preussen zu Anfang dieses Jahrhunderts sichtbaren politischen Himmel, dessen Sterne sich bewegten um die weithin strahlende Sonne des geistvollen Staatskanzlers von Hardenberg leuchtete unserem Volke in sonst trüber Nacht ein herrliches Dreigestirn. Es ist bezeichnet durch die Namen Stein, Scharnhorst und Fichte. Sollte es mir gelingen, dem Leser die Überzeugung zu verschaffen, dass der letzt genannte den ersten beiden würdig zur Seite tritt, so dürfte damit zugleich aufs Neue die Bedeutung eines Mannes ins rechte Licht gestellt sein, auf den niemals genug wird hingewiesen werden können, dessen voller und ganzer Wert schwerlich so bald für die weitesten Kreise sich wird verständlich machen lassen, der aber trotzdem wie wenige für sein Volk gewirkt hat und dessen treue Vaterlandsliebe mehr als je gerade in unseren Tagen eine erneute Beachtung verdient. Und um so mehr hoffe ich durch solche Erinnerung an Fichte ein derartiges patriotisches Interesse zu erwecken, als das deutsche Volk selber durch die feierliche Begehung des Tages, da hundert Jahre verflossen waren seit der Geburt dieses Denkers, ihn aufgenommen hat in die Reihe seiner auserlesensten Geister. In jener Feier hat der Name Fichte's, der Name desjenigen Philosophen, von dem uns nicht nur unsterbliche Werke, sondern unsterbliche Thaten hinterlassen worden sind, die Probe der für ewige Zeiten gesicherten Berühmtheit bestanden.

Von Fichte, dem Helden unter den deutschen Denkern zu sprechen, das erscheint jeder Zeit als ein geeignetes Mittel zur Belebung und Stärkung unserer patriotischen Pflichterfüllung. Allein heut zu Tage kommt es gerade auf die letztere besonders an. Besteht doch noch immer eine arge Zerfahren-

Digitized by Google

heit und Unsicherheit der Ansichten gegenüber manchen wohlüberlegten und hochherzigen Plänen, die in ihrer wahren Natur verkannt werden, weil sie angeblich nicht „liberal“ und darum unpatriotisch sind. Da dürfte denn besonders der Hinweis darauf angezeigt erscheinen, dass ein Mann von so allseitig anerkanntem Patriotismus, wie es Fichte war, diese Gesinnung mit einem solchen Liberalismus zu verbinden wusste, welcher der Staatsautorität noch ganz andere Aufgaben unterstellen wollte, als welche heutzutage zum Schrecken so vieler Vorurteilsvollen ihr zugewiesen werden sollen. Die eingehendste Bekanntschaft mit Fichte's patriotischem Wirken, die uns zugleich Gelegenheit giebt, seinen einzigartigen Liberalismus zu beleuchten, wird uns also am besten beruhigen können, über „das Abenteuerliche“, das so mancher gerade von liberalem Standpunkte aus in den weitgehenden Plänen staatlicher Fürsorge für die materielle Wohlfahrt des Volkes in der Gegenwart finden zu müssen glaubt.

Wenn daher Fichte als Held unter den deutschen Denkern bereits von A. Stahr in einem aus Anlass der gedachten Feier erschienenen Lebensbilde dargestellt wurde, wenn O. Pfleiderer den Denker und Patrioten vor einer Reihe von Jahren charakterisierte, so möge uns hier der Politiker und Patriot beschäftigen.[1]) Indem ich Fichte in diesen beiden Eigenschaften zeichne, gewinne ich zugleich Gelegenheit, die glänzendste Seite unter den Heldentugenden dieses echt deutschen Charakters gerade in Verbindung mit dem volkstümlichsten und energischsten Prinzipe seiner tiefen ethischen Denkweise und Sinnesart vorzuführen, mit seiner Freiheitsidee, die nicht eine Spur jenes radikalen Individualismus enthält, der sich so gern auf diesen Patrioten berufen möchte.

I.

Johann Gottlieb Fichte wurde am 19. Mai 1762 geboren zu Rammenau, einem Dorfe in der Oberlausitz. Somit stand seine Wiege an einem Orte, der nur wenige Meilen entfernt ist von Kamenz, der Geburtsstätte Lessing's, jenes Heroën unserer deutschen Litteratur, der durch sein Denken, noch mehr aber durch seinen Charakter in ganz vorzüglicher Weise auf Fichte hinweist und als ein Schriftsteller, dessen lebensvolle Gedanken stets Thaten bedeuteten, der Vorgänger desselben zu nennen

Digitized by Google

ist. Weil Fichte ein Charakter im höchsten Sinne des Wortes, sozusagen, ein verkörperter Charakter war, hält ihn Ad. Stahr unter allen grossen Geistern unseres Volkes sogar für den alleinigen Erben Lessing's.

Äusserlich flossen die Knabenjahre Fichte's einförmig dahin. Unser Johann Gottlieb, der schlichte Bauernsohn eines armen Dorfwebers, lernte zunächst mit der übrigen gleichaltrigen Dorfjugend in der Schule lesen und schreiben, Bibelsprüche und Katechismus. Dann wieder half er tüchtig bei den häuslichen Geschäften und hütete die Gänse auf dem Felde.

Aber es steckte doch etwas Besonderes in diesem Dorfbuben; er zeigte schon als Knabe eine grosse Kraft des Wollens und so hervorragende Begabung in der Auffassung geistiger Dinge, dass der benachbarte Gutsherr, Freiherr von Miltiz, auf ihn aufmerksam wurde.

So geschah es, dass er zunächst an verschiedenen Orten auf dem benachbarten Lande für eine höhere Lehranstalt vorbereitet wurde und sodann eine solche selber, nämlich die Schulpforta, besuchen konnte. Vom Oktober 1774—80 war er deren Schüler, worauf er zuerst die Universität Jena bezog, dann seit 1781 die zu Leipzig besuchte, als Student der theologischen Fakultät immatrikuliert.

Es folgte nach Ablauf der Universitätszeit, mit der seine Lehrjahre schlossen, eine Periode der Wanderjahre, in denen er verschiedene Hauslehrerstellungen bekleidete. Denn Fichte musste, da er ohne jegliche Unterstützung und pekuniäre Hülfsmittel war, ja sogar in den kümmerlichsten Verhältnissen sich befand, während der Studien sowohl als auch nach denselben sich durch Erteilung von Unterricht erhalten. Ein Stipendium, das es ihm ermöglichen sollte, von solcher Notwendigkeit befreit sich für ein Examen vorzubereiten, war ihm abgeschlagen worden.

Am wichtigsten für ihn persönlich sollte der Umstand werden, dass ihm eine Hauslehrer-Stelle in Zürich vermittelt wurde bei einer Familie Ott im Gasthause zum Schwerte, wohin er im August 1788 seine Reise antrat.

Durch den bekannten Physiognomen Joh. Casp. Lavater, mit dem er daselbst sich befreundete, ward er nämlich eingeführt in das Haus eines vielfach gebildeten Mannes, des Waagmeisters Rahn, der ein intimer Freund Klopstocks war

Digitized by Google

und dessen Schwester zur Frau hatte. An deren für Fichte's Ideen verständnisvollen Tochter, Johanna Maria, sollte unser Denker seine treue, aufopfernde Gattin finden. Er verlobte sich mit ihr, als er Abschied zu nehmen kam infolge des Aufgebens seiner Stellung in der Familie Ott, die ein Jahr lang gewährt hatte.

Ich will es nun nicht im Einzelnen beschreiben, in welch sorgenvoller Weise Fichte auch jetzt noch des Weiteren meist in ähnlichen Verhältnissen sich seinen Lebensunterhalt erwarb, wie er in kürzester Frist tief eindrang in die philosophischen Lehren Kant's, durch die er nach eigenem Zeugnis eine vollständige Wandlung in seiner wissenschaftlichen und praktischen Lebensansicht erfuhr; auch nicht die Trübsal mag ich hier schildern, in die er durch jähe Vermögensverluste des zukünftigen Schwiegervates und den dadurch bedingten Aufschub der Hochzeit versetzt wurde: Thatsache ist, dass er in allen schwierigen Lagen sich als ein unerschrockener, arbeitsamer und in seiner Begeisterung für die edelsten Ziele nie erkaltender Jüngling bewährte.

Kaum ein Jahr hat er mit der neuen Epoche machenden Lehre Kant's sich beschäftigt, so schreibt er bereits eine nur durch Zufall anonym veröffentlichte Schrift, die für ein Werk jenes berühmten Denkers gehalten wird. Mit einem Schlage ist er selbst ein berühmter und auch von Nahrungssorgen in der Hauptsache befreiter Mann. Ja, es waren seit dem Erscheinen jener Schrift, der „Kritik aller Offenbarung“ im Jahre 1792 noch nicht zwei Jahre verflossen, da ward Karl Leonhard Reinhold der Ältere, ein weit über die deutsche Gelehrtenwelt hinaus als Erklärer und Anhänger Kant's damals gepriesener Philosoph von Jena nach Kiel berufen. Er folgte dem Rufe, und nun erscheint Fichte, der inzwischen auch durch politische Schriften, weiter bekannt geworden war, als der einzig würdige Nachfolger desselben.

Bereits vorher, im Oktober 1793, hatte Fichte, nachdem auch die äussere Lage seines Schwiegervaters und der Braut sich wiederum gebessert hatte, mit dieser sich vermählt.

Wir stehen an der Grenze der Zeit, die wir der Absicht dieses Aufsatzes gemäss am wenigsten eingehend verfolgen können. Ginge es an, so würde es sich zeigen, dass wie überall

Digitized by Google

so auch in ihr schon die Keime sich aufzeigen lassen, aus denen Fichte's nachmals so glänzend offenbar gewordene patriotische Gesinnung hervorgehen musste.

An Stelle aller Einzelheiten darf aber auch gerade inbezug auf diese Zeit folgende Versicherung über die Natur von Fichte's Charakter gegeben werden: Kaum bei irgend einem anderen Philosophen ist Handeln und Wissen so sehr Hand in Hand gegangen, wie bei Fichte. Er ist in dieser Hinsicht so recht ein Sohn und doch auch wieder ein Meister seiner grossen Zeit. Denn der Segen der letzteren, der Segen der glänzenden Epoche des vorigen Jahrhunderts ist es gewesen, dass damals Männer erstanden sind, deren noch so bedeutende Erfolge und Werke in irgend welchem Gebiete der Litteratur, Kunst oder Wissenschaft für das Geringste gelten müssen, um dessen willen wir sie glücklich preisen und in Ehrfurcht zu ihnen aufschauen. Vielmehr ist der ganze Lebensinhalt dieser Männer ein vollendetes Muster der Arbeit und Bildung am Kerne des menschlichen Wesens und erfüllt uns mit Bewunderung für die ideale Reinheit des Kunstwerkes, als welches solch' ein Leben sich darstellt; bei keinem aber thut es dies vielleicht in so vollendeter Weise, wie bei Fichte.

II.

Dieser Charakter des Mannes kommt auch voll und ganz in seiner Philosophie zum Ausdrucke. [2])

Es ist vielleicht eine an Kühnheit und Tiefe der Gedanken unerreichte Lehre, welche in Fichte's Philosophie vorliegt, und doch hat ihr Verkünder wie wenige durch seine gehaltvollen Ansichten sogar in den weitesten Kreisen seines Volkes wahre Begeisterung zu seiner Zeit hervorgerufen.

Wie kam es denn, dass derselbe Mann, dessen wissenschaftliche Überzeugungen so schwer verständlich und mitteilbar waren, ja es noch immer sind, dessen ungeachtet ein so berühmter Volksredner, freilich im edelsten Sinne des Wortes, zu werden vermochte?

Ich antworte: weil derselbe Fichte'sche Grundgedanke, der wissenschaftlich so schwer zu rechtfertigen war, zugleich etwas unmittelbar Überzeugendes hat und ein trefflicher Glaubenssatz ist. Fichte gesteht das selber zu an einer Stelle seiner

Digitized by Google

„Sittenlehre“, wo er sagt: „Es geht unsere Philosophie von einem Glauben aus und weiss es . . . . Der Dogmatismus“ — d. h. also das unwissenschaftliche Verfahren — „geht gleichfalls von einem Glauben aus, nur weiss er es gewöhnlich nicht“.

Der Leser lasse mich versuchen, nur eine Andeutung darüber zu machen, wie das von Fichte gemeint sein mag! Fichte sagte sich — um wenigstens soweit es irgend angeht, in fast gemeinverständlicher Ausdrucksweise seine Grundidee hier deutlich zu machen — offenbar Folgendes: Was mir im strengsten Sinne gewiss sein soll, das darf nichts Abgeleitetes sein, sonst wäre ich ja nicht auf den Grund der Sache gekommen. Es muss etwas Ursprüngliches in mir sein, dasjenige, wodurch ich selbst etwas hervorbringe. Ist mir doch nichts in dem Grade gewiss wie das, infolgedessen ich etwas mein Werk nenne und womit ich selbst etwas erzeugt habe. Etwas Derartiges in meinem Ich ist aber seine Freiheit. Die Freiheit, der für meine vernünftige Selbstbesinnung unmittelbar klare und gegebene Umstand, dass ich selbst entscheiden und Urheber von Handlungen sein kann, die meine Person vollzieht, ist allein die zunächst für mich vorhandene Gewissheit, ist die Grundthatsache von allem. Nun habe ich diese Freiheit ganz und voll jedoch nur bewährt in Erzeugnissen meines Bewusstseins. Nur sofern etwas als ein Ergebnis von diesem gelten kann, ist es wahrhaft frei von mir hervorgebracht und der sichere Inhalt und Besitz einer gewissen Erkenntnis. Die Freithätigkeit des Denkens eben ist das, worin die eigentliche und unmittelbare Freiheit des Ich besteht, sie ist die wahre Gewissheit desselben; die schöpferische Macht des Selbstbewustseins also, des denkenden Ichs, muss nach Fichte die Grundlage aller übrigen Gewissheit sein, und wenn ich je über etwas Anderes zur Gewissheit gelangen soll, so muss es sich als ein Moment dieses freithätigen Bewusstseins nachweisen lassen, welches letztere ja eine ganz allgemeine und ursprüngliche Thatsache ist.

Was sich nicht als in ihr enthalten darstellt, ist nicht erkennbar, ja das ist überhaupt nicht, dem kommt keine wahrhafte Wirklichkeit zu. — Auf einer früheren Stufe in der Entwicklung seiner Lehre glaubte Fichte sogar geradezu, dass das menschliche Selbstbewusstsein selber dieser reiche Quell sei, aus dem alles andere Sein hervorgehe. Auf späterer Stufe be-

Digitized by Google

gnügte er sich damit, das göttliche Sein als ein solch' absolutes Selbstbewusstsein hinzustellen und das menschliche nur als etwas, das da befähigt ist, durch unmittelbare Anschauung sich in dasselbe zu versetzen und zu versenken.

Das Bewusstsein der Freiheit ist somit nach Fichte der Inhalt sowohl des durch Einsicht vermittelten als des natürlichen Glaubens in seiner ursprünglichen Naivetät.

Fichte vergass freilich, dass diese Freiheit des Denkens, sofern sie auf Dinge geht und auf Erkenntnis der sinnlichen, zumal der äusseren Erscheinungswelt gerichtet ist, immer nur ein Nachschaffen bleibt, aber kein Hervorbringen derselben ist, wie bei Erzeugung der eigenen Gedanken.

Immerhin aber hatte er die Unmittelbarkeit und Selbstgewissheit des wissenden und bewussten Ich klar erkannt und auch seine wissenschaftliche Bedeutung nach dieser Seite hin in einer Weise dargelegt, die höchste Anerkennung verdient. Er hatte den Gedanken der Genesis, der Einsicht in das Werden und in die Entstehung des Wissens als den eines Hauptmaassstabes für die wahrhafte Gewissheit einer Erkenntnis mit noch nie dagewesener Bündigkeit hervorgehoben und mittels desselben den Glauben an die Selbständigkeit und eigentümliche Wirklichkeit des freithätig denkenden Ichs, des menschlichen Geistes und seiner Bethätigungen ausser allem Zweifel gestellt. —

Was nun aber in solchem philosophischen Raisonnement erst wissenschaftlich gerechtfertigt werden muss als unmittelbare Thatsache und als Gegenstand des Glaubens, eben das, meint er, nehme das natürliche und ungeschulte Denken ohne Weiteres als das Gewisseste an. Hier aber ist nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt des Glaubens unmittelbar gewiss, dort nur jene. —

Man hat Fichte mit Lessing verglichen. Hier wird der Grund klar, warum das geschehen, und es knüpfen sich an diesen Punkt einige auch für unseren Gegenstand wichtige Folgerungen. Nach Lessing nämlich ist bekanntlich nicht der Besitz der Wahrheit, nicht die Ruhe, sondern das Streben nach jener und die Thätigkeit Sache des Menschen. Ebenso steht für Fichte obenan nicht das Wissen, sondern das Handeln und auch in jenem, im Wissen selber, das Handeln: die Thätigkeit dessen nämlich, der das Rechte wissen will. Denn

Digitized by Google

Fichte ist der Philosoph der Freiheit. Aus der Freiheit aber entspringt die That, und darum war er unter den Philosophen der Mann der letzteren. Wie man dies mit Recht gesagt hat, so auch das Folgende: Der Glaube an die oberste philosophische Grundwahrheit ist nicht sowohl eine Folgerung und ein Schluss als vielmehr ein Wille und ein Entschluss. Daher gilt der Satz: Was für eine Philosophie man habe, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist. — Freilich geht Fichte zuvörderst aus auf eine Umgestaltung der Philosophie, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern in letztem Grunde zu dem Zwecke, dass sie diene einer Erneuerung des Lebens.

Denn Fichte's Freiheit ist nicht zerstörend, sondern aufbauend, sie bedeutet keine Willkür, sondern die Selbständigkeit des Geistes; und gleichwie sie in ihrer reinsten und vollkommensten Gestalt, als freithätiges Denken, leitenden Normen folgt, so ist sie auch sonst bestimmt: sie ist zwar unabhängig von aussen, nicht gebunden an etwas Fremdes, aber verbunden der eigenen inneren Gesetzmässigkeit. Sie ist beides zugleich: schöpferisch nämlich und erhaltend; muss sie doch dies sein als eine ordnende und strengste Einheit gebende Macht, vermöge der ihr inne wohnenden Folgerichtigkeit des Leben spendenden Gedankens.

III.

Aber auch die nun folgende Zeit der Meisterjahre, zumal die seiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer, so ruhmvoll und ehrenreich sie auch für unseren Philosophen sich gestalten sollte, führte ihn doch noch oft in die Lage der Wanderjahre zurück und ersparte ihm keineswegs die ernstesten und betrübendsten Erlebnisse; sie brachte ihn in ordentlich gefahrvolle Umstände, die er fast alle in tüchtiger und mutiger Weise bestand.

Vor allem entfaltete Fichte in Jena eine glänzende Wirksamkeit, sowohl als gelehrter Schriftsteller, der die Grundlage seines Systems, der „Wissenschaftslehre", abfasste, als auch als Lehrer der studirenden Jugend, die ein Lehrer begeisterte, dessen Vortrag daher rauschte wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet, der die Seelen der Zuhörer nicht rührte sondern erhob.

Digitized by Google

Ich kann hier nicht im Einzelnen auf diese segensreiche Thätigkeit eingehen, nicht schildern, wie gerade Fichte's auf die Pflege der Moralität gerichtete Bestrebungen missverstanden wurden, wie sie ihm Angriffe und Verfolgungen heftigster Art zuzogen, die sich bis zu schamlosen äusseren Verletzungen seiner Persönlichkeit und seiner Wohnung steigerten. Kurz, die schlimmsten Erfahrungen musste der in der Gelehrtenwelt bereits berühmte Universitätslehrer durchmachen. Nur das Verhängnisvollste von allem habe ich zu erwähnen. — Fichte wurde nämlich infolge des plumpen Hineintappens unphilosophischer Köpfe in seinen diesen Leuten fremden Gedankenkreis des Atheismus, der Gotteslästerung, beschuldigt und musste nach sehr ernsten Vorgängen und Auftritten, nach wenig erfreulichen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen mit Regierungs- und Universitätsbehörden, bei denen freilich nicht alles Recht, wenigstens in der formellen Führung der Angelegenheit, auf seiner Seite lag, seinen Lehrstuhl in Jena verlassen: ein Umstand, der jedoch mehr für die dortige Hochschule als für ihn selber verhängnisvoll werden sollte, da bald nach seinem Abgange die berühmtesten Lehrer einem Rufe an andere Universitäten folgten. [3])

Fichte wandte sich jetzt — es war im Sommer des Jahres 1799 — nach Berlin. Er hatte verschiedene Gründe dazu, vor allem Zutrauen zu der Duldsamkeit der preussischen Regierung. Dass er es mit Fug und Recht hatte, beweist der Brief vom 10. Oktober desselben Jahres, welchen er an seine Gattin richtete und in welchem er ihr mitteilte, dass der König, als die Sache ihm vorgetragen wurde, folgenden wahrhaft königlichen Ausspruch gethan haben soll: „Ist Fichte ein so ruhiger Bürger als aus allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden; ist es wahr, dass er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, uns thut das nichts“.

Diese Worte waren würdig eines Nachfolgers des grossen Friedrich, der jeden nach seiner Façon wollte selig werden lassen, und Fichte hat sie seinem nunmehrigen Könige reichlich gedankt.

Digitized by Google

Es war aber auch ein auserlesener Freundeskreis, den dieser jenem in seiner Hauptstadt zu bieten vermochte. Ich nenne nur die Namen Fr. Schlegel, Ludwig Tieck, Fr. Schleiermacher, später A. W. Schlegel, Hufeland, vor allen Fichte's täglichen Genossen Bernhardi, den berühmten Pädagogen und Sprachforscher, und von Jüngeren Varnhagen von Ense und Chamisso, um anzudeuten, welch' seltenen Umganges mit Männern, die an Charakter oder an Talenten ausgezeichnet waren, Fichte sich damals in Berlin erfreute.

Zunächst beschäftigte ihn hier die Vollendung angefangener wissenschaftlicher Arbeiten, vorzugsweise jedoch eine neue, die Abfassung seiner philosophischen Religionslehre. Das ist bezeichnend genug für seinen Charakter. Der Atheismus-Streit hatte ihn denn doch so sehr ergriffen, dass es ihn drängte, über die durch diesen ihm nahe gerückten Probleme um jeden Preis zur Klarheit zu gelangen.

Gleichzeitig hält er in Berlin Vorlesungen vor gemischtem Publikum. Denn das bewegte gesellschaftliche Leben lenkte seine Aufmerksamkeit von der Welt der Ideen auf die Welt der ihn umgebenden äusseren Wirklichkeit. Er verglich die Zustände in der tonangebenden Hauptstadt mit seinem sittlichen Ideale von der Bestimmung des Menschen, und in diesem Spiegel erscheint ihm sein Zeitalter als die Epoche der vollendeten Sündhaftigkeit. — Es war in der That die erste patriotisch bedeutsame That Fichte's, dass er, von sittlicher Entrüstung getrieben, im Winter von 1804 auf 1805 vor weiten Kreisen die Reden hielt „über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“. Denn die Wahrheit seiner Überzeugung, welche er mit der Stimme des Predigers in der Wüste verkündete, sollte sich schon ein Jahr darauf nur zu deutlich bestätigen und nur allzuschwer jedem auf die Seele fallen; und diese seine, als prophetisch bewährte Einsicht, hat sicherlich viel dazu beigetragen, für Fichte's spätere Reden eine so vertrauensvolle und zahlreiche Zuhörerschaft zu versammeln.

Dabei waren die Grundzüge nur zum kleinen Teil populär, und ihr unmittelbarer Eindruck befriedigte Fichte somit keineswegs. Desto begreiflicher ist seine Sehnsucht nach erneuter Wirksamkeit in einer Professur, wenn auch seine Bedürfnisse durch schriftstellerische Einnahmen ausreichend gedeckt

Digitized by Google

waren. — Fichte erhält zu jener Zeit auch wirklich unter anderen Anträgen eine Berufung nach dem damals preussischen Erlangen. Hier aber liest er nur Ein Mal, nämlich im Sommer 1805. Denn die Fortsetzung dieser Lehrthätigkeit im Sommer des nächstfolgenden Jahres — im Winter war ihm in Berlin zu leben gestattet — hemmte der inzwischen ausgebrochene Krieg zwischen Preussen und Frankreich. Die letzte vor Ausbruch desselben gehaltene Reihe von Vorlesungen aber, in welchen wissenschaftliche Gegenstände populär behandelt werden sollten und die Fichte im Winter von 1805/6 zu Berlin veranstaltete, war die, welche er in ihrem, während des April 1805 veröffentlichten Drucke bezeichnete als „Anweisung zum seligen Leben oder die Religionslehre“.

Dieses Jahr sollte nunmehr Fichte zum volkstümlichen und patriotischen Redner begeistern.

IV.

Der einzige Halt und die einzige Hoffnung gegen den im Jahre 1806 gegründeten Rheinbund lag bekanntlich in Preussen, in der von ihm erwarteten Schöpfung eines Bundes der Norddeutschen im Gegensatze zu jenem, der so viel wie die Fremdherrschaft selbst bedeutete.

Indess kaum machte Preussen ernsthafte Miene zu solchem Vorgehen, da war der Zusammenstoss mit Frankreich unvermeidlich. Jenes traurige Jahr brachte denn auch wirklich Preussen den Krieg mit Napoleon, jenen Kampf, der mit dem Frieden von Tilsit endigte und unseren Staat in wenigen Monden zugrunde richtete.

In einer Reihe furchtbarer Schicksalsschläge erfüllte sich jetzt Fichte's Prophezeiung. Dieselben drängen sich in die kurze Zeit vom 14. October 1806 bis zum 14. Juni 1807. Ist doch jenes Datum der verhängnisvolle Tag der Schlacht von Jena und Auerstädt, welcher bereits das unglückliche Treffen bei Saalfeld vorangegangen war, und an letztgenanntem Tage erfochten die Franzosen einen glänzenden Sieg über die Russen bei Friedland. Es blieb nach demselben dem Könige nichts übrig, als eben jener Frieden von Tilsit, der sein Land und damit die letzte Hoffnung Deutschlands zu Boden warf. Ging

Digitized by Google

doch der gesamte Landbesitz zwischen Rhein und Elbe durch diesen Vertrag vom Juli 1807 verloren.

Schon zu Anfang dieser traurigen drei Vierteljahre hatte Fichte Berlin verlassen. Auf die Nachricht der verlorenen Schlacht von Jena und des Heranrückens der feindlichen Heere eilte er am 18. October 1806 aus Berlin und fort von seiner Familie. Er thut es mit dem Entschlusse, nicht eher zurückzukehren, als bis die Fremden von dort vertrieben sind oder nach geschlossenem Frieden Berlin von ihnen frei ist. Der patriotische Mann wollte nicht unter der Herrschaft der Feinde leben. Er schrieb: „Ich bin entschlossen, frei zu athmen, zu denken, zu reden und nie meinen Nacken unter das Joch des Treibers zu beugen". Diesem Vorsatze entsprach sein Handeln. Trotz aller Zureden zur Rückkehr seitens der Seinigen und trotz der dringenden Aufforderung der Freunde dazu, blieb er fast ein Jahr in freiwilligem Exile.

Und es war wirklich nur dieser freie Sinn, der es vermeiden wollte, vor dem fremden Herrscher sich zu bücken, der Fichte so handeln liess. Er neidete daher anderen hervorragenden Männern, z. B. dem Historiker Johannes von Müller, durchaus nicht die zweifelhafte Ehre, von Napoleon empfangen worden zu sein. Fichte mochte vom Reichsfeinde auch keine Ehrenbezeigungen erfahren. Keineswegs etwa entzog er sich werkthätigen patriotischen Leistungen; vielmehr nahm er eifrigsten Anteil an dem Kampfe, ob er gleich bei seiner klaren Einsicht in die Gebrechen der Zeit dem Ausgange desselben von Anbeginn mit banger Sorge entgegensah. Diesen eifrigen Anteil bezeigte er sogar mannigfach durch Thaten. Er sammelte vor allem freiwillige Gaben für die ausrückenden Krieger, denen es oft selbst an der notwendigen Winterkleidung fehlte; sodann legte er einen beträchtlichen Teil der eigenen Habe als ein in wahrhaft begeisterter Gesinnung gebrachtes Opfer auf dem Altare des Vaterlandes nieder. Und endlich noch mehr: er begehrte, unter irgend einer Form das Heer zu begleiten; denn er fühlte sich — und der spätere Erfolg seiner „Reden an die deutsche Nation" giebt ihm darin Recht — zum patriotischen Redner berufen. Er suchte also höchsten Ortes um eine angemessene Stellung im Hauptquartiere nach. So sehr man indess seine Absicht ehrte, lehnte man sein Gesuch als unpraktisch dankend ab.

Digitized by Google

Der Geheime Kabinetsrat Beyme meldete ihm unter dem 20. September 1806 in folgenden Worten den ablehnenden Entschluss des Monarchen:

„Ihre Ideen, mein lieber Fichte, gereichen Ihnen zur Ehre. Der König lässt Ihnen für Ihr Anerbieten danken Vielleicht können wir in der Folge davon Gebrauch machen. Erst muss der König mit seinen Heeren durch Thaten sprechen. Dann kann die Beredsamkeit die Vorteile des Sieges vermehren. Leben Sie wohl; ich gehe morgen ins Hauptquartier.“

Aber wir haben es uns bereits vergegenwärtigt, dass die Thaten des Heeres keine sprechenden waren und dass es nicht galt, Vorteile der Siege zu vermehren, sondern Nachteile der Niederlagen zu verhüten. Wie schön und wohl einer königlichen Gesinnung auch jene Zuversicht anstehen mochte, den thatsächlichen Zuständen der Heeresbeschaffenheit gegenüber erwies sie sich als nicht gerechtfertigt.

Dass aber Fichte nicht etwa aus Eitelkeit im Hauptquartiere zu sein wünschte, bezeugt einmal der Umstand, dass der sonst stolze Mann durch solche Ablehnung sich nicht davon zurückhalten liess, sieben Jahre später die gleiche, weil für Pflicht gehaltene, Bitte — wenn auch ebenso erfolglos — zu wagen. Es bezeugt dasselbe der Ernst, mit welchem er den gewünschten Rednerberuf auffasste. Diesen ersehen wir aus einem erhaltenen Bruchstücke eines schon damals entworfenen Planes zu Reden an die Deutschen. Darin beklagt er die Beschaffenheit des Zeitalters, welche den Beruf des Gelehrten von dem des Kriegers abgetrennt hat. Er beneidet einen Äschylus und Cervantes, denen es vergönnt war, durch kräftige That ihr Wort zu bewähren. Jetzt aber — so sagt er im Entwurfe von sich, dem Redner selber — „da er eben nur reden kann, wünscht er Schwerter und Blitze zu reden. Er wird im Verlaufe dieser Reden Wahrheiten, die hierher gehören, mit aller Klarheit, in der er sie einsieht, mit allem Nachdrucke, dessen er fähig ist, mit seines Namens Unterschrift aussprechen, Wahrheiten, die vor dem Gerichte des Feindes des Todes schuldig sind. Er wird aber darum keineswegs feigherzig sich verbergen, sondern er giebt vor euerem Angesicht das Wort, entweder mit dem Vaterlande frei zu leben oder in seinem Untergange auch unterzugehen.“

Digitized by Google

Mit dem Vaterlande frei zu leben, das vermochte der auf solche Art denkende und berühmte Mann nur da, wo es vom Feinde unverletzt war. Als er daher Berlin, wie schon kurz erwähnt wurde, verliess und sich von seinem treuen Weibe (welches letztere ihm sein Kind und auch sein Hauswesen in hochherziger Opferwilligkeit allein zu bewahren die Kraft zeigte) trennte, so begab er sich ohne Groll dorthin, wohin der König eilte. Wie alle Männer von Ansehen und alle Behörden mit diesem sich zur Flucht bereiteten, so machte auch Fichte mit seinem Freunde Hufeland sich über Stargard auf den Weg nach Königsberg. An jenem Orte aber verweilte er ein wenig in der Hoffnung, dass die nächste Schlacht etwas ändern könnte. Aber die traurigen Ereignisse und der abgelaufene Urlaub treiben bedingungslos weiter. Er muss nun wirklich sich entscheiden, ganz nach Königsberg zu gehen, thut dies und lernt dort den Konsistorialrat Nicolovius kennen. Mit ihm und Hufeland wird er auch in die Gesellschaft des Ministers von Schrötter geführt, ja er erhält durch Vermittlung von Nicolovius sogar eine provisorische Professur, und so liest er im Winter von 1806/7 daselbst über seine Philosophie. Den Sommer aber hält er sich von Vorlesungen frei, und ausser seinen Arbeiten für seine eigene Wissenschaft beschäftigen ihn in den Mussestunden meist sprachliche Studien, sonst aber vor allem Pestalozzi's Erziehungssystem.

Am 3. Juni 1807 schreibt er an seine Frau: „Kannst du Pestalozzi's „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ bekommen, so lies es ja. Ich studiere jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie auch das einzige, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen.“

Man sieht, unausgesetzt bleibt Fichte mit Hoffnung erfüllt und sucht eifrig nach Mitteln, seine eigene tief geschöpfte Einsicht anderen verständlich zu machen und durch sie auf das Leben zu wirken.

Als nun der Feind immer näher zu dem äussersten Osten Preussens drängte, so geht Fichte — es war ein Tag vor der Schlacht von Friedland — nach Memel und dann endlich ganz aus dem vom Feinde überfluteten Vaterlande fort und begiebt sich nach Kopenhagen.

Digitized by Google

Hier bleibt er während des Juli 1806. Allein kaum ist der Frieden von Tilsit geschlossen, so rüstet er sich zur Rückreise. Weil er von den verderbten inneren Zuständen keine besseren Folgen erwartet hatte, so glaubte er auch die Mittel zu kennen, welche eben den Schäden abzuhelfen vermöchten, deren traurige Wirkungen jene waren. Er hatte in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters“ die Ursachen derselben aufgedeckt und die Wunden der Zeit und vor allem seines Volkes blosgelegt, um sie zu heilen. Er als Einzelner hatte so wenig als irgend ein anderer es verhindern können, dass das Vaterland fast an denselben verblutete; aber dass das nicht gänzlich geschehe, dazu beizutragen, war er jederzeit und im Augenblicke der höchsten Gefahr erst recht bereit; hier mit gutem Beispiele voranzugehen, dazu fühlte er sich auf's Lebhafteste gedrungen.

Er schrieb im vorletzten aus Kopenhagen datirten Briefe vom 29. Juli 1807: „Der gegenwärtigen Welt und dem Bürgerthum hienieden abzusterben, hatte ich schon früher mich entschlossen. Gottes Wege waren diesmal nicht die unsrigen; ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht“. Er, der so schrieb, eilte, um aus dem Schmerze sein Volk aufzurichten, nach Berlin, noch bevor es die Franzosen verlassen hatten, trotzdem er nicht eher hatte zurückkehren wollen. Aber sie sollten die Hauptstadt doch wenigstens nach dem Frieden räumen und letztere nur so lange in der Hand des Siegers bleiben, bis dessen Schuldforderung getilgt war.

Fichte, der keine Zeit zu verlieren hatte, fügte sich hier der harten höheren Notwendigkeit, und zu Ende des August 1807 ist er wieder in Berlin und bei den Seinen.

Sofort beginnt er seinen reformatorischen Erziehungsplan ins Werk zu setzen. In den berühmten „Reden an die deutsche Nation“ und in seinem Plane zur Gründung einer neuen Universität in Berlin kommen sie zum Ausdrucke.

Jene hielt er im Winter des Jahres 1807 bis 8, und er redet in ihnen wirklich Schwerter und Blitze ganz in dem Sinne, wie er es sich schon von Anbeginn des Krieges nach dem, was wir wissen, vorgenommen hatte.

Digitized by Google

V.

Bevor wir uns der Charakterisierung des herrlichen Patriotismus zuwenden, welchem Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ einen überaus erhabenen Ausdruck zu verleihen wusste, möge eine kurze Vorbemerkung gestattet sein über die Natur seiner politischen Anschauung, aus welcher jene glühende Vaterlandsliebe bei ihm hervorgeht! Dieselbe wurzelt nämlich in seiner tief gegründeten Freiheitslehre, der so oft eine ihrem Urheber durchaus fernliegende Wendung und Ausdeutung im Sinne des Radicalismus gegeben wird. Denn können wir auch auf Fichte's Rechts- und Staatslehre an dieser Stelle nicht im Besonderen eingehen und darthun, wie die letztere ohne unmittelbare Beziehung auf die patriotische Aufgabe der Zeit sich dem kühnen Denker in theoretischen Systemen darstellte, so dürften doch nachfolgende Angaben genügen, um vor dem eben erwähnten Missverständnisse die Leser dieser Blätter zu bewahren. Die „Freiheit“, welche Fichte auch in den „Reden an die deutsche Nation“ als ein politisches Gut fordert, ist durchaus nicht nach Art des gewöhnlichen oder gar des radicalen „Liberalismus“ zu verstehen. Denn sie bedeutet nur jene Selbständigkeit und Mündigkeit der Nation, durch welche diese in *irgendwelcher* Organisation die Mittel finden soll, um mit Selbstbewusstsein auf vernunftgemässe, d. i. die Sinnlichkeit und das egoistische Interesse geistig beherrschende Weise unabhängig von fremder Macht, zumal von dem Belieben einer usurpatorischen Persönlichkeit, *nach aussen* sowie unabhängig von physischen, bloss mechanischen und instinktiven Naturgewalten, *nach innen* ihr öffentliches Leben zu regeln und zu ordnen. Nicht individuelle Willkür Einzelner, noch diejenige einer blossen Summe von letzteren soll im öffentlichen Leben maassgebend sein, sondern die schon durch die bisherige historische Entwicklung vorhandenen Machthaber oder höchstens die durch besonnene Reformen auf *geschichtlichem* Boden neu zu bildenden obrigkeitlichen Autoritäten sollen sich erfüllen mit Idealen, welche vor dem Forum der in sich vernünftigen Intelligenz Bestand haben und deren Realisierung auch allein der historischen Gesamtheit der Nationzum Segen gereichen könne. Diese soll zum *Staate* werden, indem anstelle des Naturtriebes die Vernunft sich jener Kräfte bemächtigt,

Digitized by Google

welche von Natur selber die Menschen gleicher Organisation zu einem Volke verbinden, welche jedoch ohne geistige Vollendung nur ein Verharren in rassenhafter Verwilderung und von Haus aus feindseliger Stellung zu anderen Völkern zur Folge haben. „Freiheit nach innen" fordert Fichte in dem Sinne, dass den Gliedern der Nation die geistige Bestimmung der Gesamtheit zum Bewusstsein und darum im Staatsleben zur Geltung komme. — Es ist freilich richtig, dass der Staat von einer Seite her nur als Zwangsanstalt bei Fichte angesehen wird. Unser Denker stellt nämlich ähnlich wie bei Kant der Moral gegenüber das Recht als eine lediglich äussere Sittlichkeit hin. Nur dort sei sittliche Gesinnung, hier bloss Gehorsam gegen gemachte Gesetze. Daher ist für Fichte der Staat, sofern er die Rechtsordnung realisiert, nichts anderes als eine Zwangsanstalt; aber eben doch nur, sofern der Staat auf diese Aufgabe sich beschränken musste, was Fichte verneint, gilt solche Auffassung von ihm. Nur in dieser Beziehung, nur als Rechtsstaat und Zwangsanstalt, soll er nach Fichte sogar einst entbehrlich werden. Unser Denker kennt jedoch ausser dieser noch eine weitere Bestimmung des Staates. Denn nach seinem Werke „Der geschlossene Handelsstaat" hat der Staat auch für die materielle Wohlfahrt seiner Bürger fördernde Fürsorge zu leisten und darum Kulturaufgaben zu erfüllen, die ohne energische Belebung und Entfaltung sittlicher Kräfte gar nicht mit Erfolg zu realisieren sind. Vollends aber tritt, was, wie wir sehen werden, „die Reden an die deutsche Nation" auch bereits vorbereiten, in Fichte's spätesten Schriften dem Zwangsstaate auch noch der „Erziehungs-", damit bereits eine Art von Kultur-Staat, und zuhöchst der „Vernunftstaat" zur Seite. In diesem soll jeder frei handeln und die Freiheitssphäre jeder Person anerkennen nicht aus Zwang, sondern aus freier Einsicht. Dazu aber müssten alle durch den Staat erzogen werden; solche Verpflichtung liege diesem ob als dem Vernunftreiche, in welchem nicht Zwang mehr herrsche, sondern nur freie vernünftige Selbstbestimmung Aller nach dem ihnen einwohnenden Gesetze des Guten. — Dies sprach Fichte aus in seiner letzten öffentlichen Vorlesung über „Die Staatslehre oder das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche". Damit erkannte er direkt die positiv-sittliche Bedeutung des Staates

Digitized by Google

an, und sein Hauptfehler bleibt also nur der, dass ihm die in positiver Weise vorhandene, nicht bloss formal-, sondern material-sittliche Bedeutung des Rechtes entging. Nur darum beruhte ihm der Staat, jedoch auch nur in seiner Bedeutung als Rechtsstaat, bloss auf einem Vertrage, während Fichte andererseits den früheren Standpunkt einer lediglich naturrechtlichen Auffassung gerade wie Kant dadurch weit hinter sich gelassen hat, dass er Recht und Staat nicht auf Naturtriebe, sondern in erster Linie auf einen solchen Begriff der Freiheit gründete, der sittlich — obzwar dies nur in formaler Weise — bestimmt ist und den Pflichtbegriff als Korrelat fordert. Diesen Sachverhalt hat z. B. selbst Stahl verkannt (vgl. „Die Philosophie des Rechts", Bd. I, S. 210, 230).

Es erscheint allen diesen Merkmalen des Fichte'schen Begriffs vom Staate genüber völlig verkehrt, seine Staatslehre im Sinne einer demokratischen Doktrin zu deuten. Gilt doch unserem Denker die Ethik und darum, als Teil derselben, auch die Rechtslehre für eine universelle Wissenschaft, mag selbst das Recht trotz dieses universellen Charakters nur legalischen, nicht moralischen Wert haben. Während also die Ethik der natürlichen Moral und des Naturrechts, wie diese vor Kant und Fichte bestanden, nur von dem Leben und der Thätigkeit der einzelnen Menschen in ihrer Isolierung handeln, wird von diesen Denkern das sittliche Verhalten und Thun zuerst als ein Leben in der Gemeinschaft der Personen aufgefasst, deren individuelles Wirken und Dasein Wert und Bedeutung vor allem durch ihre Stellung und Beziehung zum Ganzen des Volkes und der menschlichen Gattung gewinnt. So treten Kant und Fichte dem Individualismus und Egoismus gegenüber, und wenn sie gleich wegen ihres prinzipiellen Formalismus auch noch nicht der geschichtlichen Entwicklung ihr volles Recht widerfahren lassen, so bilden sie mit ihren Theorieen von Moral und Recht immerhin bereits den Übergang von der bloss rationalen Begründung derselben zu der zugleich lebensvollen historischen Auffassung der ethischen Gemeinschaften und zur Anerkennung des in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit immer mehr sich offenbarenden sittlich vernünftigen Grundprinzips alles Seins und Geschehens. Kant's und Fichte's Lehren bilden hiernach den Boden, auf welchem auch Schleiermacher, Hegel und Herbart

Digitized by Google

mit ihren Theorieen und deren Anhänger in der Rechtswissenschaft, auf welche Disziplin zumal Hegel grossen Einfluss geübt hat, fussen.

Der sittliche Gehalt von Fichte's Staatslehre ruht in der That auf einer so universellen Vernunftbasis, dass selbst der überaus künstliche, unpraktische und auch theoretisch unhaltbare Staatsmechanismus, welchen dieser Denker als die erste Form seines Rechtsstaates ersann, uns nicht dazu verleiten darf, in ihr einen individualistischen Liberalismus zu erblicken. Dieselbe kommt viel eher demjenigen nahe, was wir heute als Staatssozialismus gepriesen sehen. Auch die Ideen, welche der berechtigten Seite desselben zugrunde liegen, hat Fichte's „geschlossener Handelsstaat“ sogar trotz seiner krassen Einseitigkeiten und Übertreibungen als der erste unter den deutschen Denkern und Politikern in ihrer prinzipiellen Bedeutung erfasst und geltend gemacht. „Der geschlossene Handelsstaat“ ist die erste staatssozialistische Theorie von Bedeutung, die originell deutsch ist, und nicht zufällig haben diese Ideen die Beachtung keines Geringeren als des Fürsten Bismarck gefunden. Denn einer der unterrichtetsten sozialpolitischen Berater desselben ist ja viele Jahre hindurch Lothar Bucher gewesen; dieser aber war ein Kenner und Freund Lassalle's, der wiederum ein begeisterter Verehrer Fichte's war. Nur deutete Lassalle sozialdemokratisch, was unsere Staatsmänner, besser beraten, nur staatssozialistisch verwerten wollen. Diesen würde wohl selbst Fichte zu weit gehen, der sogar den ganzen Handel mit dem Auslande staatlich monopolisieren wollte: ein Gedanke, welchen die meisten liberalen Tagespolitiker, die Fichte rühmen, ohne ihn zu lesen, bei diesem kaum vermuten dürften; in Einem aber ist der kühne deutsche Denker, dessen patriotischste Reden wir nunmehr skizzieren wollen, mit dem kühnsten und gewaltigsten aller Staatsmänner vollkommen einig: darin, dass das laisser faire des Staates auf wirtschaftlichem Gebiete als einer der schlimmsten politischen Fehler jedweder Regierung angesehen werden müsse.

VI.

Es sind besonders zwei Gesichtspunkte, bei deren Beachtung der Fichte'sche Patriotismus allein seine volle Würdigung zu

Digitized by Google

finden vermag: nämlich die sittliche Tiefe seiner Vaterlandsliebe und die unbeugsame Kraft ihrer Bethätigung. Nicht nur in den „Reden an die deutsche Nation“ treten diese Vorzüge hervor, sondern es sind Tugenden, die seine sämtlichen patriotischen Handlungen und Gedanken kennzeichnen, vorzugsweise freilich jene Reden, sowie diejenigen über den Begriff des wahrhaften Krieges.

In den beiden eben gedachten, vor den andern hervorstechenden Eigenschaften seines Patriotismus drückt sich aber zugleich der eigentümliche Charakter aus, der Fichte überhaupt eignet. Die sittliche Tiefe und Hoheit der vaterländischen Gesinnung entspricht ja der geistigen Bedeutsamkeit seiner gesamten wissenschaftlichen wie praktischen Grund- und Lebensanschauung, die Kraft und Stärke ihrer Bethätigung aber dem mannhaften und kernigen Wesen, das diese echt deutsche Natur überall in ihrem Leben, in Familie wie im Berufe, gleichmässig und unablässig bewährt hat.

Jene beiden Vorzüge und Merkmale des Fichte'schen Patriotismus zeigen sich des Weiteren aber im Einzelnen zunächst in den Zielen, die er nach aussen wie nach innen der Bethätigung des Patriotismus steckt, sodann in den Mitteln, die er dafür angiebt, endlich in dem Mute, mit dem er für sie eintritt.

1.

Worin bestehen zuvörderst jene Ziele? Nach aussen in der Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft, nach innen aber in der Einheit und Freiheit und zwar in einer Einheit, gegründet auf Freiheit. Jener Selbständigkeit und Unabhängigkeit, wie dieser Einheit und Freiheit giebt aber Fichte einen ganz eigentümlichen Inhalt. Denn die ersteren nicht minder als die letzteren beiden sollen sich für uns auf etwas Anderes gründen als worauf sie bei den übrigen Völkern beruhen. Wir haben sie nach ihm zu erstreben aufgrund von Ansprüchen, die nur der Deutsche als solcher zu erheben berechtigt ist.

Die Selbständigkeit und Unabhängigkeit nach aussen, sowie die Einheit und Freiheit nach innen sind die vier grossen

Digitized by Google

nationalen Güter, die jedem Volke auf seine eigentümliche Weise zukommen.

In der Art aber, wie Fichte diese Eigentümlichkeit auffasst, zeigt sich die ganze sittliche Tiefe, mit der er sie aus seiner Philosophie heraus begründen und herleiten will.

Diese Begründung liegt vor in den drei grossen und volkstümlichen rednerischen Werken desselben, in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters", in den „Reden an die deutsche Nation" und in denen „über den wahrhaften Krieg". Schliessen sich die Gedanken derselben doch überdies zusammen zu den Grundzügen einer **Philosophie der Geschichte.**[4])

In den „Grundzügen" lehrt Fichte, dass die Geschichte die Entwicklung der menschlichen Gattung zur Freiheit darstelle und die Idee derselben verwirkliche. Das Gesetz dieser Gesamtbewegung ist ein vernünftiger Weltplan. Wie Lessing von einer „Erziehung des Menschengeschlechts" redete durch göttliche Offenbarung, so nimmt auch Fichte eine zeitliche Gliederung der Vollziehung jenes Planes durch die menschlichen Thaten an; es giebt nach ihm „notwendige Glieder und Epochen des Erdenlebens".

Zu dieser zeitlichen Reihe und der Gruppe des Nacheinander der Geschlechter tritt aber in den „Reden an die deutsche Nation" der Hinweis auf die räumliche Ordnung und die nebeneinander stehenden Kreise der Menschheit. Das sind die der verschiedenen Völker. Auch sie müssen eine vernünftige Ursache haben. Fichte sucht daher in der „achten" Rede an die deutsche Nation festzustellen, „was ein Volk sei in der höheren Bedeutung des Wortes und was Vaterlandsliebe". Die Antwort giebt folgende Betrachtung: „Der natürliche, nur im wahren Falle der Not aufzugebende Trieb des Menschen", sagt Fichte, „ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden, und ewig Dauerndes zu verflössen in sein irdisches Tagewerk; das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen — nicht bloss auf eine unbegreifliche Weise und allein durch die sterblichen Augen undurchdringbare Kluft mit dem Ewigen zusammenhängend, sondern auf eine dem sterblichen Auge selbst sichtbare Weise".

Was könnte es nun sein, das dieser Aufforderung und diesem Glauben des Edlen an die Ewigkeit und Unvergänglich-

Digitized by Google

keit seines Werkes die Gewähr zu leisten vermöchte? Offenbar nur eine solche Ordnung der Dinge, die er selbst für ewig und für fähig, Ewiges in sich aufzunehmen, anzuerkennen imstande ist. „Eine solche Ordnung" — so behauptet Fichte — „ist die . . . besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung, das Volk, von welchem er abstammt". Freilich sofern das Werk eines Menschen wirklich Anspruch machen darf auf Ewigkeit, sei es mehr als ein blosser Erfolg des geistigen Naturgesetzes seiner Nation; es geht in diesem nicht rein auf, sondern enthält ein Mehreres, da es als solches unmittelbar aus dem Göttlichen ausströmt. — Es kann demnach auch nicht, wie man oft unwahr behauptet hat, bei Fichte von Willkür und Omnipotenz des Staates die Rede sein. Es giebt nach ihm ausdrücklich für den sittlichen und geistigen Menschen noch ein Mehreres als den Staat. Aber ebenso wahr sei, dass jenes „Mehrere" sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung unter jenes besondere geistige Naturgesetz des Volkes sich eingefügt und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruck gebildet habe. Ihm gemäss werde auch alle fernere göttliche Gestaltung in eben dasselbe, nämlich in das Volk eintreten und sich in diesem bilden und vollziehen.

Was also — so fragt behufs Erlangung einer abschliessenden Auskunft Fichte nochmals — was ist nun ein Volk in höherer, vom Standpunkte der Ansicht einer geistigen Welt genommenen Bedeutung? Es ist „das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besonderen Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt und eben darum auch in der zeitlichen diese Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet".

Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich demnach auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben nach jenen verborgenen Gesetzen". — Und was als sehr zeitgemäss der Behauptung derer gegenüber zu stellen sein möchte, die ihren Mangel an Patriotismus unter der Maske angeblicher

Digitized by Google

Religiosität zu verdecken suchen, ist das, was Fichte in folgender Stelle derselben Rede sagt:

„Wer zwar vielleicht sein unsichtbares Leben, nicht aber eben also sein sichtbares Leben als ewig erblickt, der mag wohl einen Himmel haben und in diesem sein Vaterland: aber hienieden hat er kein Vaterland, denn auch dieses wird nur unter dem Bilde der Ewigkeit und zwar der sichtbaren Ewigkeit erblickt, und er vermag daher auch nicht sein Vaterland zu lieben."

In der That, so füge ich hinzu, wir bedürfen keiner anderen sichtbaren Ewigkeit als der des Vaterlandes, keiner wenigstens, die sich nicht mit letzterem zu vertragen gewillt ist. Dieses ist die von Gott und Natur selbst gesetzte und vorhandene, von uns nur durch die Organisation des Staates zu erhaltende. Jeder Wetteifer dessen, der eine andere an die Stelle dieser oder auch nur neben sie mit Verletzung ihrer Interessen zu setzen strebt, erscheint vermessen, er ist frevelhaft und gottlos und wäre auch, was an Stelle des Vaterlandes oder über dasselbe gesetzt werden sollte, eine unfehlbare Kirche.

Fichte sagt von demjenigen, der hienieden kein Vaterland hat, noch dies: „Ist einem solchen keines überliefert worden, so ist er zu beklagen; wem eines überliefert worden ist, und in wessen Gemüte Himmel und Erde, Unsichtbares und Sichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren, gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen, um den theuren Besitz ungeschmälert wiederum zu überliefern an die Folgezeit".

Das ist also die Art, wie Fichte die Selbständigkeit und Unabhängigkeit auffasst, und das der Wert, den er ihnen giebt. Das sind zugleich die Gründe für die Annahme, dass zu jener zeitlichen Gliederung des Weltplans auch eine räumliche Ordnung der Entwicklung der menschlichen Gattung zur Freiheit hinzutreten müsse. Hierin liegt vor die Notwendigkeit und Vernünftigkeit dieser Entwicklungsarbeit durch besondere Volksgeister. Diese stellen sich dar als die notwendigen Träger und Hervorbringer gewisser Entwicklungsstufen und Aufgaben. —

Wenn sonach in der Ökonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung jedem Volke seine eigentümliche Rolle und Aufgabe zufällt, welches ist alsdann die Sendung, die vorzugsweise

Digitized by Google

die Deutschen zu erfüllen haben? — Fichte bleibt auch auf diese Frage die Antwort nicht schuldig. Und die Erinnerung an seine Art der Beantwortung dürfte gerade in unseren Tagen nicht unangemessen sein, wo es aus mannigfachen Gründen Not thut, sich zu vergegenwärtigen und zu beherzigen, dass das neue deutsche Reich bei seiner Aufrichtung durch kaiserliches Wort als eines des Friedens vor aller Welt laut verkündet ward.

Behufs Erteilung derselben bestärkt uns Deutsche Fichte vor allem in dem Bewusstsein, dass wir eine eigentümliche Sendung haben, dass wir ein wirklich lebensfähiges und ausdauerndes Volk sind. Er weist hin auf die Vorzüge unserer Sprache, auf die Ursprünglichkeit derselben, aber vor allem auf unsere Geschichte. Die Reformation in Sonderheit und die religiösen Kämpfe des sechszehnten Jahrhunderts, das Auftreten Luthers und sein Erfolg: sie bezeugen des deutschen Charakters Tiefe und seinen Beruf für Gestaltung des Ewigen in der Erscheinungswelt und die Fähigkeit, sich dafür von Grund aus zu begeistern, dafür, wenn es Not thut, zu bluten.

Welches ist aber nun wirklich und so recht im Besonderen die Sendung unseres so ausgestatteten Volkes? Mit der Antwort hierauf bezeichnet Fichte das nationale Ziel nach innen und den Grund, von dem aus es zu verwirklichen gesucht werden soll.

Dieselbe geht dahin: Nur das deutsche Volk, wir allein, sind die Träger desjenigen Begriffs, auf dem das Reich der Zukunft beruhen soll. Dies nämlich soll und muss — und zwar in Übereinstimmung mit Fichte's übriger Lehre — sein das Reich der **Freiheit.**

Ein solches Reich aufzubauen, dazu ist ja nur ein Volk im Stande, das voll und ganz seine Gestaltungen der Freiheit gemäss geschaffen hat. Der Freiheit gemäss gestalten heisst aber, wie wir bereits früher gehört haben, nach Begriffen und mit klarem Bewusstsein gestalten.

Eben das ist die Ursache, warum das deutsche Volk sich niemals hat von anderen gestalten lassen; deswegen habe es bisher — wie Fichte mit Rücksicht auf die Beschaffenheit desselben zu seiner Zeit bemerkt — deshalb also habe es bisher als einiges noch keinen Erfolg gehabt und keine Geschichte. Denn es habe sich seine Einheit und seine Reichs- und Rechtsgesetzgebung nicht wollen aufdringen lassen, sondern es

Digitized by Google

solle sie mit Bewusstsein selber machen. Gerade dazu aber seien wir berufen. Noch aber wären die Deutschen nicht soweit; daher behauptete Fichte damals nicht ohne guten Grund dies: „Der merkwürdige Zug im Nationalcharakter der Deutschen wäre eben ihre Existenz ohne Staat und über den Staat hinaus, ihre rein geistige Ausbildung". Aber Fichte will trotzdem ihre Ausbildung für den Staat.

Der Einheitsbegriff des deutschen Volkes, urteilte er, ist noch gar nicht wirklich; er ist ein allgemeines Postulat der Zukunft. „Dies hat die Deutschen bisher gehindert," — wie er sich ausdrückt — „Deutsche zu werden, ihr Charakter liegt in der Zukunft; jetzt besteht er in der Hoffnung einer neuen und glorreichen Geschichte. Der Anfang derselben: dass sie sich selbst mit Bewusstsein machen. Es wäre die glorreichste Bestimmung".

Und hat Fichte nicht wahr geredet? Ist nicht in so langsamer Erfahrung, wie bei keiner Nation sonst, in einer Erfahrung, die Schritt für Schritt in den verschiedensten Kreisen und nach den verschiedensten Richtungen hin allmählig das Ziel teils bestimmte, teils in den bescheidensten Anfängen durchführte, sehr langsam, aber auch voll und ganz das Bewusstsein jener Einheit herangereift, gepflegt und erwacht — jener Einheit die wir erst im Jahre 70 praktisch erkämpft und verwirklicht haben und die Fichte bereits 60 Jahre früher als das seiner Einsicht nach Notwendige gefordert hatte? Ist der Begriff derselben nicht vor jenem glorreichen Jahre 70 geradezu nach Inhalt und Umfang völlig durchmustert und erschöpft worden, ist nicht das Bewusstsein von der Notwendigkeit, ihn zu verwirklichen bis zum Äussersten in unserem Volke geschärft worden, wenn wir an all' die zahlreichen Bestrebungen und an die Staffeln zur Verwirklichung der nationalen Einheitsidee zurückdenken, die sich darstellen von der Zeit der Gründung der deutschen Burschenschaften her in den Tendenzen dieser letzteren, sodann in den parlamentarischen Kämmerchen und Kammern der Einzelstaaten und Kleinstaaten, ferner im Frankfurter Parlament, im Erfurter, im deutschen Zollvereine, im Nationalverein, in den Schützen- und Turnerfesten bis endlich hin zur Schöpfung des Norddeutschen Bundes?

Digitized by Google

Und wenn, um aus diesem das einige deutsche Reich neu zu gründen, nicht wir die Waffen von selbst ergriffen haben, sondern der Feind sie uns in die Hand gezwungen hat: sollten wir da nicht auf die freilich abzuweisende Vermutung kommen können, dass noch immer im Verhältnis zu dem Charakter des Deutschen, der als solcher mit klarem Bewusstsein das Werk der Einheit herstellen soll, dasselbe zu früh vollendet worden sein möchte?

Ich sage ausdrücklich, diese Befürchtung sei abzuweisen. Denn höchstens für einen schwachen Teil unseres Volkes ist es zu früh geschehen. Aber gross genug ist derselbe immer noch. Wenn uns daher — man denke vor allem an Ultramontanismus und Sozialdemokratie! — bis zu dieser Stunde nach mannigfacher Richtung hin stets aufs Neue eine Unbehaglichkeit der inneren Lage spürbar wird, oft sogar bedrückt, so mag es doch auch wohl daran liegen, dass noch immer die Reaktion jener vielen nicht überwunden ist, die auch heutzutage das Bewusstsein der deutschen Einheit in seiner Notwendigkeit nicht mit jener Klarheit oder nicht mit jener Ehrlichkeit aufgefasst und begriffen haben, wie es Fichte in folgender Stelle ausgesprochen hat:

„Dieses Postulat nun von einer Reichseinheit aller Deutschen, eines wirklich durchaus verschmolzenen Staats darzustellen, sind die Deutschen berufen. In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeten, persönlichen individuellen Freiheit: von der Persönlichkeit, gebildet fürs Erste vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind und welche als blosse Mittel zu höheren Zwecken sodann wegfallen müssen."

2.

Aber nicht nur die Ziele des Patriotismus, auch die **Mittel** zur Erreichung derselben hat Fichte in grossartiger Tiefe begriffen und seinem niedergeworfenen Volke in den „Reden an die deutsche Nation" aufgezeigt.

Indem er in denselben des Weiteren darthut, worin die Ursachen der Niederlagen bestanden haben und mit ungebeugtem Mute die nur aufs Äusserste gelähmten, die mehr durch eigene Schuld als durch fremde Macht unterdrückten, aber an sich

Digitized by Google

unvertilgbaren Kräfte seines Volkes aufweist, erweckt er in den Besten seiner Nation die zuversichtliche Überzeugung, dass die Deutschen immer noch in sich selber die Quellen haben, aus denen ihr Volk Genesung zu schöpfen imstande sein müsse. Der Sieg ist in Wahrheit nicht der des Feindes gewesen; der Sieg gehört deshalb auch nicht ihm. Er war das Werk der eigenen Erschlaffung unseres Volkes. Seine eigenen Fehler haben dies überwältigt. Durch diese, also nur mittelbar, ist es dem Feinde verfallen. Vermag es sich aus dieser Niederlage aufzurichten, so wird es als Herr seiner Schuld zugleich der jener Siege werden, die unmittelbar diese Schwäche und nur durch sie der Feind über uns gewonnen hat.

Fichte giebt aber alsdann auch die besonderen Mittel an, durch die allein die Erhebung aus der Niederlage möglich ist. Er fordert nämlich in erster Linie eine National-Erziehung im Sinne Pestalozzi's[5]): eine solche, durch welche anstelle der bisherigen eine neue tritt. Jene erstreckte sich nur auf einzelne Kreise und leitete zur Selbstthätigkeit nur die Söhne und Töchter der höher gebildeten Stände an mittels Unterrichts in positiven Kenntnissen: diese, die geforderte, soll zugleich und vorzugsweise durch sittliche Bildung in allen Schichten des Volkes die Kraft selbstbewusster Freithätigkeit erwecken. An Stelle der sämtliche guten Kräfte ertötenden Selbstsucht werde infolgedessen treten die Hingabe an das Vaterland, an die Gemeinschaft und ihre Angelegenheiten.

Fichte will somit offenbar eine politische Gesinnung erzeugen, die echt und lauter ist, der es wirklich um das Wohl des Staatsganzen zu thun ist und für welche alle blossen Interessen-Angelegenheiten einzelner Kreise oder gar Individuen nur soweit zur öffentlichen Geltung kommen dürfen, als sie nicht in Widerspruch treten mit der in erster Linie zu verwirklichenden sittlichen Aufgabe, die der Staat als Organisation der gemeinsamen Rechtsordnung einer volkstümlichen Gemeinschaft innerhalb dieser und gegenüber ihren gleichartigen Nachbaren nach innen und aussen zu vertreten hat.

Indem die Erziehung im Menschen den Willen zum Vollbringen des sittlich Notwendigen erzeugen soll, wird sie, wie unser Denker vertraut, Charaktere schaffen, wird sie solche Männer bilden, deren Gesinnung sich dadurch bewährt, dass ihr

Digitized by Google

Wissen kein leerer und öder Besitz ist, sondern dass sie sich der Ziele wohl bewusst sind, denen dasselbe dienen soll, für welche seine Schätze fruchtbar zu machen und zu verwerten sind. Bei solchen Männern wird Wissen und Wollen in Übereinstimmung sich befinden, wird ihren Gedanken die That nicht nur folgen, sondern entsprechen, wird der Beruf des Menschen — und wäre es auch einerseits der schlichteste und handwerksmässigste oder andererseits der höchste wissenschaftliche oder künstlerische — ich sage also, von solchen wird in Fichte's Sinne der Beruf nie anders erfüllt werden als im Hinblick auf die sittlichen Ziele der Menschheit überhaupt und die sittliche Bestimmung des Einzelnen im Besonderen; bei solchen wird also Klarheit vorhanden sein über die Lage der Zeit und was sie zu ihrer Besserung erheischt. — Und Fichte hat durchaus Recht. Denn nur Männern von dieser Gesinnung wird es einleuchten, dass Vaterland und Staat auch sittlich bedeutsame Einrichtungen sind. Der Staat wird nur ihnen gelten für den notwendigen Verband einer Gruppe von irgendwie gleich gearteten und beanlagten Menschen, die der ihnen eigentümlichen, aber bei allen diesen wesentlich gleichen Sitte, Sprache, Geschichte und Religion gemäss alle ihre gemeinsamen sittlichen Angelegenheiten nach einem und demselben Prinzipe der Freiheit und für die höheren Zwecke eines Vernunftreiches ordnen. Das Vaterland aber ist der äussere Bereich, in dem diese Ordnung allein zu vollziehen möglich ist. Ist es doch zugleich die von Natur gegebene Grundlage und der Boden, durch dessen Einflüsse jene anderen gemeinsamen geistigen Eigenschaften in ihrer Besonderheit zwar nicht erzeugt, aber doch mit bestimmt und bedingt sind. Der gemeinsame Grund und Boden, d. h. ein gemeinsames Land und eine wesentlich gleiche Wohnstätte ist daher freilich etwas, dessen Besitz auch etwas unendlich Wertvolles ist. Aber nicht in der Anhänglichkeit an die Scholle ist trotzdem die Vaterlandsliebe eigentlich zu suchen. Diese Anhänglichkeit kommt zu letzterer hinzu und fördert vielleicht manche ihr zu Gute kommenden Tugenden. Die Vaterlandsliebe selber aber geht vielmehr auf das Volk, mit dem wir durch Sprache, Sitte, Geschichte und Religion, durch die gesamte Kultur verbunden sind; sie ist die Begeisterung für die gemeinsamen menschlichen Interessen und für die durch sie ver-

Digitized by Google

bundene Nation, die in der Liebe zu dem sie vereinigenden Staatswesen zum kräftigsten und lebendigsten Ausdrucke gelangt.

Bei solcher Auffassung des Staates und des Vaterlandes ist es klar, dass wo eines von beiden in seinem Bestande angetastet wird oder verletzt erscheint, es auch das andere ist und dass alsdann zugleich ein Eingriff in die Lebensbedingungen des Einzelnen und seiner Persönlichkeit geschieht, die ihre sittlichen Ziele völlig und ganz niemals allein, sondern nur im Zusammenwirken mit der übrigen Menschheit und dies wieder lediglich durch Vermittlung der ihr stammverwandten Gruppe derselben zu erreichen imstande ist. — Solche Überzeugung zu erwecken, dazu gehört aber immerhin Erkenntnis und Einsicht mannigfacher Art. Eben darum ist Unterricht und Erziehung auch nicht bloss Privat-, sondern zugleich und in vielen Punkten sogar vornehmlich Staatssache. Aus selbigem Grunde hält Fichte die Verteidigung des Vaterlandes nnd die Wehrpflicht gleichfalls für keine besondere Standesangelegenheit, sondern für eine allgemeine Bürgerpflicht.

Es ist überdies noch Eins, was hier zu betonen ist und in den Reden „über den wahrhaften Krieg" geltend gemacht wird. Dieser gerechte, damals bevorstehende Kampf nämlich, der ein Volkskrieg sein müsse, könne, wie Fichte meint, alles nur zum Besten wenden, wenn wir selbst die Dinge „nach unseren eigenen klaren Begriffen zum Besten kehren". Dazu ist es vor allem auch erforderlich zwischen wahrer sittlicher Grösse und der Grösse der Bosheit zu unterscheiden. Auch der Feind und das Böse hat ja seine Stärke, wie Fichte psychologisch und ethisch wahr erkennt. Aber diese Energie haftet doch nur an der Eitelkeit und dem Sinnlichen und behält Macht nur solange, als ihr nicht die auf Sittlichkeit beruhende Kraft gegenüber tritt.

In diesem Sinne entwirft Fichte ein Bild des so furchtbaren und gewaltigen Napoleon; aber dies Bild zeichnet nicht bloss ihn. Abgeschwächt, passen die Züge auf jeden Feind des Vaterlands, auch auf die Feinde in demselben. Denn als solche stehen sie, von dem maassgebenden Gesichtspunkte aus betrachtet, ausserhalb des Vaterlands, mögen sie auch auf dessen Boden weilen. Ich sage also: es passt jenes Bild des Gegners in abgeschwächten Zügen auf jeden Reichsfeind von

Digitized by Google

heute wie von damals. Fichte wendet sich nämlich einer Charakteristik Napoleon's zu und zeigt ihn ausgestattet, wie er sagt, „mit jenen Bestandteilen der Menschengrösse: ruhiger Klarheit und festem Wollen, durch die er Wohlthäter und Befreier der Menschheit hätte werden können, wenn auch nur eine leise Ahnung der sittlichen Bestimmung des Menschengeschlechts in seinen Geist gefallen wäre". Er stellt ihn dar, wie er bereit ist, „alle Mittel an seinen, wenn gleich falschen Zweck, an den Zweck seiner persönlichen Weltherrschaft zu setzen". „In dieser Klarheit und in dieser Festigkeit" — ruft er aus — „beruht seine Stärke. In der Klarheit: alle unbenutzte Kraft ist sein; alle in der Welt gezeigte Schwäche muss werden seine Stärke. Wie der Geier schwebt über den niederen Lüften und umherschaut nach Beute, so schwebt er über dem betäubten Europa, lauschend auf alle falschen Maassregeln und alle Schwächen, um flugschnell herabzusteigen und sie sich zu Nutze zu machen. In der Festigkeit: die anderen Fürsten wollen auch wohl herrschen; aber sie wollen noch so vieles Andere nebenbei, und das Erstere nur, wenn sie es neben diesem Anderen führen können; sie wollen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Herrscherplatz nicht aufopfern. — Keine dergleichen Schwächen wandelt ihn an: sein Leben und alle Bequemlichkeiten desselben setzt er daran: der Hitze, dem Froste, dem Kugelregen setzt er sich aus: das hat er gezeigt. Auf beschränkende Verträge, dergleichen man ihm angeboten, lässt er sich nicht ein —, ruhiger Beherrscher von Frankreich, was man ihm etwa anbietet, will er nicht sein, sondern ruhiger Beherrscher der Welt will er sein, und falls er das nicht kann, gar nicht sein. So ist unser Gegner. Er ist begeistert und hat einen absoluten Willen. Er ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung und zwar durch die stärkere, nicht für eine Grille, sondern **für die Freiheit.**"

Jener „logische Fanatismus", der, wie man es treffend ausgedrückt hat, Fichte's Charakter bezeichnet und darin besteht dass er auch für das Handeln alles Heil nur von der wissenschaftlichen Erkenntnis erwartet, hatte in diesem Falle die allerbeste Wirkung. Mag er an sich und ausschliesslich geltend gemacht einseitig und fehlerhaft sein, hier bewährte er sich als den Quell einer gesunden Begeisterung. Denn was unserem

Digitized by Google

Volke damals notthat, war allein eine richtige Erkenntnis von den Zielen und Aufgaben des Lebens, zumal von denjenigen, die es in gemeinsamer und ernster staatlicher Gesamtarbeit zu verfolgen hat.

3.

Wie in den nationalen Zielen und in den für sie geeigneten Mitteln, die Fichte angiebt, seine sittliche Tiefe sich darstellt, so offenbart sich auch vollends in seinem Handeln die gewaltige Kraft seines Patriotismus. Denn zuvörderst und vor allem ist zu rühmen, wie Fichte's Begeisterung sich durch keine äusseren Rücksichten stören liess. Mit der ihm stets eigenen Unerschrockenheit wies er den Gedanken von sich, dass er durch seine patriotischen Reden sich einer Gefahr für sein Leben aussetze. Gewiss konnte er dem Gedanken, dass ein solcher Fall eintreten möchte, sich nicht entziehen. Hielt er doch seine Reden an einem Orte, der noch wiederhallte von dem Wirbel der französischen Trommeln, er hielt sie im Akademie-Gebäude zu Berlin, in der preussischen Hauptstadt, die immer noch einen französischen Oberbefehlshaber hatte und in der noch französische Waffen und Wächter waren, — er hielt sie überdies zu einer Zeit, wo Napoleon um einer unbedeutenden Flugschrift willen den Buchhändler Palm von Nürnberg, durch den sie verlegt und verbreitet worden war, hatte erschliessen lassen.

Wie kühn und gross Fichte dachte, zeigen folgende Worte einer Selbsterwägung, die uns der Sohn mitgeteilt hat:

„Der einzige Entscheidungsgrund", heisst es darin, „ist: kannst du hoffen, dass dadurch ein grösseres Gut bewirkt werde als die Gefahr ist? Das Gute ist Begeisterung, Erhebung, meine persönliche Gefahr komme nicht in Anschlag, sondern sie könnte vielmehr höchst vorteilhaft wirken. Meine Familie aber und mein Sohn würde des Beistandes der Nation, die letztere des Vorteils, einen Märtyrer zum Vater zu haben, nicht entbehren. Es wäre dies das beste Loos. Besser könnte ich mein Leben nicht anwenden."

Den selber Ängstlichen, die nur ihre eigene Furcht unter der Maske der Besorgnis um ihn verhüllten, antwortet er mit einem den Helden des Altertums vergleichbaren Mute in den „Reden" selber dies: „Soll denn nun wirklich Einem zu ge-

Digitized by Google

fallen, dem damit gedient ist, das Menschengeschlecht herabgewürdigt werden und versinken? Kennen solche Warner etwas Höheres als den Tod? Dieser erwartet uns ohnehin alle, und es haben von Anbeginn der Menschheit an Edle um geringerer Angelegenheiten willen — denn wo gab es jemals eine höhere als die gegenwärtige — der Gefahr getrotzt."

Ja, mit ausdrücklicher Beziehung auf die Hinrichtung Palm's, die als drohendes Beispiel noch im frischesten Andenken stand, schreibt Fichte am 2. Januar 1808 an Beyme:

„Ich weiss recht gut, was ich wage; ich weiss, dass ebenso wie Palm ein Blei mich treffen kann. Aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich auch gern sterben."

Nichts also konnte Fichte beirren in seinem Vorhaben, durch patriotische Rede die Erneuerung des deutschen Volkes anzubahnen, indem er dessen eigene Kraft zur Selbstthätigkeit erweckte und als ein Mittel dazu angab eine durchgängige Reform der Erziehung von der Art, zu welcher Pestalozzi den Grund gelegt habe.

Weil die Deutschen für ihn eine nie versiegende, stets sich verjüngende Kraft, in dieser aber den Beruf und die Befähigung zu einer Geistesreform an Haupt und Gliedern zu haben schienen, darum redete Fichte zu ihnen wie zum auserwählten Volke der Erde. Durch Götzendienst habe es sich zugrunde gerichtet, wie Fichte klagt. Aber es darf nicht zugrunde gehen, denn es hat eine bevorzugte Sendung nach dem Plane der göttlichen Vorsehung. Darum schliesst Fichte die „Reden an die deutsche Nation" mit dem Satze: „es ist kein Ausweg; wenn ihr versinkt, versinkt die Menschheit mit — ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung."

So redet Fichte wie ein Prophet; so richtete er nach Jena und Friedland das Selbstvertrauen eines völlig darnieder geworfenen Volkes wieder auf. Er blieb trotz aller ihn umgebenden Gefahr unangefochten. Denn der sonst gewaltige Feind begriff doch nicht in seiner sittlichen Verblendung die Grösse und die Macht einer Begeisterung entflammenden Überzeugung eines offen und ehrlich zu seinem Volke redenden Mannes, — er hatte keine Ahnung von der Macht des Idealen, die er selbst noch zu seinem Schrecken an sich erfahren sollte. —

Digitized by Google

„Prophetisch" nämlich, sagte ich, redete auch dies Mal wiederum Fichte. Wie er den Fall seiner Nation vorausgesagt, so ist auch die von ihm zuversichtlich gehoffte Erhebung unserer Nation eingetreten.

VII.

Noch nicht vier Jahre waren seit den „Reden an die deutsche Nation" vergangen, da sollte der Zauberbann der Unfehlbarkeit und Unüberwindbarkeit Napoleon's in Russland gebrochen werden. Preussen regt sich, der König entweicht nach Breslau und ruft am 3. Februar 1813 sein Volk zu den Waffen. Freilich war noch ungewiss, gegen wen es gehen sollte und ob Preussen seine Selbständigkeit wieder zu gewinnen suchte, indem es sich gegen denjenigen Gegner wandte, welcher sein eigentlichster Feind war, weil er für den Deutschlands gelten musste. Endlich geschah aber dies; man that, was die Besten hofften. Der König blieb fest und gab nicht nach dem Ansinnen einer immer noch mächtigen Junkerpartei, die bei dem französischen Bündnisse verbleiben und in partikularistischer Scheidung der Interessen des Gesamtvaterlandes von denen Preussens des letzteren Selbständigkeit auf Kosten Deutschlands zu erkaufen dachte. Der König folgte vielmehr dem jetzt überall laut werdenden nationalen Zuge und der Sinnesart eines Fichte, der am 19. Februar seinen Zuhörern erklärte, warum er seine Vorlesungen schliesse.

Während immer noch die feindlichen Truppen in der Stadt sind und die Entscheidung des Königs noch nicht getroffen ist, entlässt er seine akademische Jugend zu den Waffen indem er ihnen sagt: „ihm schiene gefordert, dass jeder jetzt mit Beiseitesetzung aller anderen Zwecke alle seine Kräfte dem dargebotenen grossen Momente widme, zu dem widme, wozu sie in diesem Moment am tauglichsten sind."

Man sieht: er hält schon jetzt einen anderen als den richtigen Weg der Rettung des Vaterlandes, nachdem einmal zu den Waffen gerufen, in patriotischem Zutrauen für unmöglich. Hatte er doch auch bereits gesehen, wie seine Reden auf dem Gebiete des geistigen Lebens und in den Gemütern der Mitbürger gewirkt hatten. Sie hatten zweifellos unmittelbar mit beigetragen zu jenen Maassregeln, von denen die Rettung wirklich ausging. Wir wollen einem Scharnhorst die Einführung

Digitized by Google

der allgemeinen Wehrpflicht gewiss nicht irgendwie als sein allereigenstes Werk verkümmern; dass aber die Absicht, diesen Gedanken ins Leben zu führen, ein williges Verständnis und eine so bereite Aufnahme fand, davon war sicherlich der Umstand mit eine vornehmliche Ursache, dass Fichte für die sittliche Berechtigung einer solchen Idee und für die Zumutungen, die behufs ihrer Verwirklichung der Staat an den Einzelnen stellen musste, in weiten Kreisen den Blick eröffnet und zugleich die Einsicht gefördert hatte in den Zusammenhang derselben mit der nationalen Volkserziehung.

Ein in Wahrheit glanzvolles Dreigestirn jener glorreichen Zeit bilden also die drei Männer Stein, Scharnhorst und Fichte. Unabhängig von einander, ja kaum mit einander bekannt, beschäftigen sie sich mit den Heilmitteln der Zustände des deutschen Volkes, ein jeder in seiner Weise und ausgehend von dem ihm eigentümlichen Gesichtspunkte. Was alle drei wollten, war völlige Wiedergeburt der Volkskraft und Erweckung echt deutscher Sinnesart von unten her: Scharnhorst durch gänzliche Umgestaltung der Wehrkraft, Stein durch Reform der Verfassung, Fichte durch den tiefen und umfassenden Gedanken der Nationalerziehung. Und es dürfte wohl kaum zu viel behauptet sein, dass in einer Zeit, wo die bisherigen äusseren Hülfsmittel des Staates sich in unglücklichen Kämpfen als ungenügend und dürftig für dessen Erhaltung erwiesen hatten, gerade dieser ideale Gedanke Fichte's und der in ihm liegende Hinweis auf die Möglichkeit einer Hebung der sittlichen Kraft und der Herbeiführung willensstarken Handelns unmittelbar und zunächst mehr Vertrauen im Volke erwecken mussten als selbst Scharnhorst's und Stein's Reformen staatlicher und kommunaler Einrichtungen.

Ganz in Fichte's Sinne war auch die vom Könige Friedrich Wilhelm III. in Memel beschlossene Gründung der Berliner Universität, wenn gleich die Art der Ausführung nicht dem von jenem entworfenen Plane entsprach. Jedenfalls aber stimmte sogar zu diesem die Besetzung mit ausgezeichneten und der nationalen Gesinnung treu ergebenen Männern. Das bewies auch die Rektoratswahl. Denn Fichte war der erste aus dieser hervorgegangene, von dem Professoren-Kollegium selbst gewählte Rektor.

Digitized by Google

Rasch, rascher als Fichte gedacht, nahte aber die Zeit, da der geistigen Erhebung auch die Thaten folgen sollten. Und als nun wirklich der Kampf gegen Frankreich beschlossene Sache, die Kriegserklärung im Frühjahr an dasselbe erfolgt ist, da schreitet Fichte auch zu Thaten. Als Heerredner mitzuziehen, das wird ihm zwar abermals trotz der Erfolge seiner Reden abgeschlagen; aber er tritt ein in den aufgebotenen Landsturm, zusammen mit den meisten Lehrern der von ihm mitgestifteten neuen Universität. Alle verbinden sich feierlich, dass die Überlebenden Sorge tragen werden für die Weiber und Kinder derjenigen unter ihnen, die etwa in dem Kampfe fallen sollten.

Fichte thut aber noch mehr. Denn auch jetzt wieder macht er einen herrlichen Gebrauch von seiner besonders glücklichen Begabung mit einem Organe, das zur Belebung des Patriotismus vorzüglich geeignet ist. Im Mai 1813 hält er, zu seinem Berufe zurückgekehrt, vor den Studierenden seine drei Reden „über den Begriff des wahrhaften Krieges“, in denen er zeigt, von welcher Beschaffenheit der bevorstehende Kampf sei und welches die Güter seien, für die das deutsche Volk in ihm eintreten solle.

Es ist vielleicht niemals etwas Schöneres über Sinn und Bedeutung eines gerechten Krieges gesagt worden, und ebenso sind kaum irgendwo erhabnere Ziele auf erhabnere Weise dem deutschen Volke gesteckt worden, es sei denn in Fichte's eigenen „Reden an die deutsche Nation“.

Doch, da wir deren Bedeutung kennen, so komme ich zum Schlusse und betone nur noch dies: Die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“, „die Reden an die deutsche Nation“ und die „über den Begriff des wahrhaften Krieges“ sind nicht bloss W o r t e, sie sind T h a t e n gewesen. Ein so edler Charakter wie der treffliche Historiker L u d w i g H ä u s s e r urteilt in der „Deutschen Geschichte“, dass seit Luther so zur deutschen Nation nicht geredet worden sei.

Und Fichte, der dies in solch' ruhmvollen Worten gepriesene Verdienst hatte, erlebte zwar noch die ersten glänzenden Siege der deutschen Waffen und des gewaltigen Feindes Niederlagen auf Leipzig's Schlachtfeldern, ja sogar die Zurückwerfung der Überreste von dessen Heer über den Rhein. Aber

Digitized by Google

mitten in der Siegesfreude und infolge patriotischer Pflichterfüllung seiner Gattin ereilte ihn der Tod. Letztere erkrankte am Nervenfieber, das sie bei Pflege der Verwundeten in den Spitälern sich zugezogen, zu Anfange des Jahres 1814. Als Fichte sich glückselig und hocherfreut über die plötzlich genesende beugte am Tage nach der schwersten Gefahr, musste er den Keim derselben bösartigen Krankheit empfangen und in sich aufgenommen haben, von der seine Gattin geheilt wurde, deren Gewalt er selber aber elf Tage darauf erlag, indem er am 27. Januar 1814 seinen Geist aufgab.

So hat Fichte nur den Beginn von der Erfüllung des einen der prophetisch verkündeten Ziele seines Volkes, er hat nur den Beginn der glücklichen Erhebung der Deutschen miterlebt, den der Befreiung von der Fremdherrschaft. Allein das Meiste von dem, was er vorausgeschaut und gefordert hatte, in Wirklichkeit zu sehen, das blieb ihm versagt. Weder die Einheit seiner Nation noch die Freiheit derselben zu erleben, ist ihm vergönnt gewesen.

Erst wir erfreuen uns vielfach des Besitzes dieser Güter, zu deren Erwerb ein Fichte mit den Besten seiner Zeit den Grund gelegt hat und deren Bestand nur gesichert ist, wenn wir, wie die edelen und weitblickenden Männer jener Zeit daran festhalten, dass im öffentlichen Leben die gesunden und selbstlosen politischen Ziele des Staatsganzen nicht gefährdet und gekreuzt werden dürfen durch die egoistischen Interessen-Bestrebungen einzelner Klassen oder gar Persönlichkeiten. Ja, selbst manche der auf die besondere Gestaltung des Staatswesens bezüglichen Forderungen Fichte's, die er gleichfalls nicht mehr sich verwirklichen sah, hat unsere Zeit im Wesentlichen in seinem Geiste erfüllt. Dahin rechne ich den Schulzwang, dahin die besonneren unter den gemeinnützigen Bestrebungen für Volksbildung, welche letztere auch ein wesentliches Glied derjenigen Thätigkeit ist, durch welche die aus den Unterschieden der Stände sich ergebenden Schwierigkeiten und Notstände überwunden und ausgeglichen werden sollen. Denn das Wichtigste und Grösste, was Fichte geleistet hat, ist vielleicht die auf dem Boden idealer Anschauung und der aus ihr hervorgehenden ethischen Gesinnung, mit welcher wir auf Rechte nur da bestehen, wo wir Pflichten zu übernehmen bereit sind, er-

Digitized by Google

hobene Forderung und Betonung der Freiheit des Volkes und seines Berufes zur Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung auf dem Gebiete des Rechts und der Gesetzgebung.

Wenn ein berühmter Rechtslehrer wie Windscheid[6]) heutzutage sagt: dass Unterordnung und Selbständigkeit, jene mit Rücksicht auf die historische Vergangenheit, deren Einflüssen sich keiner ungestraft entziehen darf, — diese im Hinblick auf die persönliche That des Individuums, ohne die alle Entwicklung still stehen würde, die beiden geistigen Pole des Lebens der Menschheit seien, so hat Fichte dieselben verbunden durch die Axe, um die sich seine Philosophie der Geschichte bewegt. Denn mit dieser ist unvereinbar jene Annahme des Rechtes der sich isolirenden Vernunft des Einzelnen, deren anmassende Ansprüche mit Recht die historische Schule eines Savigny zurückgewiesen hat. Fr. Harms bemerkt mit Recht: „Fichte verbindet in seiner Philosophie der Geschichte zugleich den politischen mit dem religiösen Standpunkt, da nach ihm die Entwicklung des Staates, des politischen Lebens, zugleich ein Streit ist des Glaubens mit dem Verstande, wovon die Gestaltungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens abhängig sind. Handeln und Erkennen, politisches und religiöses Leben gehören zusammen in der Verwirklichung des sittlichen Endzweckes, der in den Perioden der Geschichte sichtbar wird. Denn der Endzweck duldet kein Zerfallen in Theorie und Praxis, Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche, er verwirklicht sich in dem Leben der Individuen in ihrer Gemeinschaft, und sie sind freie, selbstbewusste Wesen, Einheiten, worin verbunden ist, was nur für die Betrachtung als Handeln und Erkennen, Staat und Kirche, geschieden wird.“

Also: nur der Endzweck duldet kein Zerfallen jener vernünftigen Harmonie und Einheit, die ein Ideal ist und die nicht erreicht wird ohne geschichtliche Entwicklung des Lebens der Individuen in ihrer Gemeinschaft. Damit hat Fichte die Notwendigkeit des Historischen, die Anknüpfung aller vernünftigen Reformen an das Gegebene prinzipiell anerkannt, während er andererseits die idealen Ziele und Forderungen als die zu Reformen antreibenden Normen freilich nachdrücklichst hervorhebt. Den humanen Zwecken und der idealen Bestimmung der Gattung gegenüber hält er daran fest, dass alle Trennung

Digitized by Google

der Völker und Stände verschwinden soll. Jeder soll als sittliche Persönlichkeit eine eigentümliche Würde behaupten und geachtet werden, es soll überall Freiheit und Gleichheit aller Menschen vor Gott und dem sittlichen Endzwecke herrschen, und das Christentum hat nach Fichte ein solches Reich Gottes auf Erden zu gründen.

Mag man in einzelnen Gedanken Fichte's Einseitigkeiten und Übertreibungen finden, welche Keime irriger und überspannter Staatstheorien zu werden vermochten, hin und wieder sogar im Sinne sozialistischer Utopien sich ausbeuten liessen: das Ganze seiner Lehre und seiner Weltanschauung duldet derartige Folgerungen in keiner Weise Der erhabene Idealismus von Fichte's Philosophie, die sittliche Energie seines Wollens wie die lautere Reinheit seiner ethischen Theorie und vor allem die aufrichtige und glühende Vaterlandsliebe, die er im Denken und Handeln gleich sehr bewiesen hat, scheiden Leben und Lehre des Mannes durchgängig und im tiefsten Grunde von allen Bestrebungen und Ansichten, die auf irgend einem Gebiete des sozialen, politischen oder religiösen Lebens zu auflösenden verderblichen und in den Sumpf der Gemeinheit versenkenden Ergebnissen führen.

Fichte hat überall das Edelste und Beste für sein Volk gewollt und dafür gewirkt. Nur zweierlei kann uns darüber trösten, dass er das Wenigste von dem selber erlebt hat, wofür er eingetreten ist: einmal der Umstand, dass es ihm so erspart blieb, die schlimmen und sich wiederholenden Zeiten trüber Reaktion durchzumachen, sodann dass Fichte selber stets das volle optimistische Vertrauen in die Zukunft gehegt hat und überhaupt in erster Linie niemals etwas für sich selber begehrte, wie er denn zu keiner Zeit im vergänglichen Dasein und dessen Gütern den eigentlichen Wert des Lebens erblickte, sondern alles wahre Glück allein enthalten glaubte in dem Ewigen, in der Hingabe an dieses und in der nur durch ernste Arbeit möglichen Aneignung der unvertilgbaren Schätze des Geistes.

Digitized by Google

Die soziale Krisis in den höheren Ständen, die Organisation unseres Bildungswesens und die Idee eines Reichsbildungsamts.

Digitized by Google

Die soziale Krisis in den höheren Ständen, die Organisation unseres Bildungswesens und die Idee eines Reichsbildungsamts.

I. 1.

Man redet seit Jahrzehnten nicht nur viel von einer „sozialen Frage", man ist vielmehr auch praktisch allenthalben bemüht, den Gefahren, die sie zum Gegenstande hat, entgegen zu wirken. Regierung, Behörden und Private arbeiten sich dabei in die Hände. Ja selbst die ersteren lassen sich in Deutschland, zumal seitdem der Reichskanzler zu der sozialen Bewegung unmittelbarste Stellung nahm und Kaiser Wilhelm I. durch seine berühmte und hochherzige Botschaft an den Reichstag den Ernst der Maassregeln und Pläne seiner Regierung ebenso feierlich wie nachdrücklich betonte, nicht bloss an negativ wirkenden und behindernden Einrichtungen genügen, sondern man sucht auch durch positive Veranstaltungen zur Hebung und zum Schutze der wirtschaftlichen Stellung der Arbeiter, vor allem durch die Unfallversicherung allmählig den Keim jener unzufriedenen Gesinnung zu ersticken, aus dem noch erst im vorvergangenen Frühjahr bei unseren belgischen Nachbarn so entsetzliche Gräuelthaten hervorgehen sollten. Viel wichtiger würde es noch sein, wenn die Entwickelung des industriellen und kommerziellen Lebens selber, welches so kolossale Arbeitermassen beschäftigt, aus sich heraus kulturelle Einrichtungen produktiver Art erzeugte, welche viele der sozialen Schäden heilen könnten, unter denen mindestens im Anfangs- und wohl auch noch in manchem, oft lange währendem Übergangsstadium seiner Entwickelung das Fabrikwesen und alles mit ihm zu-

Digitized by Google

sammenhängende Wirtschafts- und Geschäftsleben leidet. Gar verheissungsvoll klangen in dieser Hinsicht einige Sätze in der vor zwei Jahren gehaltenen Rede des berühmtesten Elektrotechnikers der Gegenwart, eines Mannes, welcher selber ein reicher und grosser Fabrik- und Handelsherr, sogar ein höchst erfahrener und umsichtiger Geschäftsmann ist, nämlich von Werner Siemens.[1]) Dieses gelehrte Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, welches mit seiner Anwesenheit die letzte grossartige Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Berlin beehrte, sprach in deren Eröffnungssitzung über „das naturwissenschaftliche Zeitalter". Dabei dessen Bedeutung für die soziale Frage nicht ausser Acht lassend, bemerkte er u. A. Folgendes: „auch . . . für die scheinbar gewichtigste Klage der Gegner unserer sozialen Entwickelung, die Behauptung, dass durch sie die grosse Mehrzahl der Menschen zur Arbeitsleistung in grossen Fabriken verdammt würde und dass bei der fortschreitenden Arbeitsteilung für freie Arbeit des Einzelnen kein Raum bliebe — auch hierfür trägt der natürliche Gang der Entwickelung des naturwissenschaftlichen Zeitalters das Heilmittel in sich. Die Notwendigkeit grosser Fabriken zur Herstellung von Verbrauchsgegenständen ist wesentlich durch die gegenwärtig noch geringe Entwickelung der Maschinentechnik bedingt; grosse Maschinen geben die mechanische Arbeitsleistung bisher noch viel billiger als kleine, und die Aufstellung der letzteren in den Wohnungen der Arbeiter stösst ausserdem noch immer auf grosse Schwierigkeiten. Es wird aber unfehlbar der Technik gelingen, dies Hindernis der Rückkehr zur konkurrenzfähigen Handarbeit zu beseitigen und zwar durch Zuführung billiger mechanischer Arbeitskraft, dieser Grundlage aller Industrie, in die kleineren Werkstätten und die Wohnungen der Arbeiter. Nicht eine Menge grosser Fabriken in den Händen reicher Kapitalisten, in denen „Sklaven der Arbeit" ihr kärgliches Dasein fristen, ist daher das Endziel der Entwickelung des Zeitalters der Naturwissenschaften, sondern die Rückkehr zur Einzelarbeit oder, wo es die Natur der Dinge verlangt, der Betrieb gemeinsamer Arbeitsstätten durch Arbeiterassoziationen, die erst durch die allgemeine Verbreitung von Kenntnis und Bildung und durch die Möglichkeit billiger Kapitalsbeschaffung eine gesunde Grundlage erhalten werden." Diesen zwar sachkundigen, wenn

Digitized by Google

auch vielleicht doch zu optimistischen, jedenfalls für den Arbeiterstand tröstlichen Darlegungen schickte Werner Siemens aber noch folgende Sätze voraus, die gerade auf das Thema dieses Aufsatzes fast unmittelbar überleiten, heisst es doch an dieser Stelle: „Eine ganz allgemein auftretende Erscheinung ist das Sinken der Kapitalrente. Um die Bedeutung dieser Thatsache zu überblicken, muss man vor Augen behalten, dass das Kapital — der ersparte Arbeitslohn, wie es die Nationalökonomen mit Recht nennen — der Wertmesser alles Besitzes ist. Eigenes oder geborgtes Kapital befähigt den Menschen sich den Niessbrauch fremder Arbeit zu erwerben. Würde das Kapital wirklich abgeschafft, wie fanatische, irre geleitete Menschen es anstreben, so müsste die Menschheit in den Zustand der Unkultur zurückfallen, da dann jeder auf seine eigene Handarbeit zur Beschaffung seiner Bedürfnisse angewiesen wäre. Mit dem Anwachsen der Arbeitsmasse des Kapitals kann aber der Bedarf desselben nicht gleichen Schritt halten, da auch die Einrichtungen zur Herstellung der Arbeitserzeugnisse stets leistungsfähiger, einfacher und billiger werden. Es wird daher — immer abgesehen von Übergangsschwankungen und gewaltsamen Störungen der natürlichen Entwicklungen — durchschnittlich mehr Kapital angesammelt als nützlich verwendet werden kann oder mit anderen Worten: es findet auch eine Überproduktion an Kapital statt, die in dem stetigen Sinken des Zinsfusses ihren Ausdruck finden muss und in der That schon findet. Die ersparte frühere Arbeit, das Kapital, wird daher gegenüber der Arbeit der Gegenwart fortlaufend im Werte sinken und muss sich dadurch im Laufe der Zeit selbst vernichten."

2.

Also: Ein Mann, welcher auf der Höhe der Bildung seiner Zeit steht, eine Koryphäe der modernen Naturwissenschaft von Weltruf, zugleich ein erfahrener und gewiegter Geschäftsmann, der Inhaber eines der bedeutendsten industriellen Etablissements, ein Millionär von grossem Einfluss, der Fühlung hat mit den maassgebendsten Kreisen des gesellschaftlichen und politischen Lebens, ein Mann, der, wie man weiss, zwar in keiner Weise extrem denkt, aber allerdings einer besonnen liberalen Denkrichtung in politischen und religiösen

Digitized by Google

Dingen huldigt, kurz ein hochgebildeter, reicher und aufgeklärter, aber auch menschenfreundlich und human gesonnener Mann prophezeit uns im Angesichte des schon jetzt stattfindenden stetigen Sinkens der Kapitalrente dies: das Kapital wird gegenüber der Arbeit der Gegenwart fortlaufend im Werte sinken und muss sich dadurch im Laufe der Zeit selbst vernichten." Gerade durch diesen Schlusssatz führen des berühmten Mannes Worte unmittelbar zu der Behandlung des Thema's, dessen Erörterung ich mir im Folgenden vorgenommen habe, über. Denn, soviel ist doch wohl klar: Falls die Kapitalrente wirklich stetig sinkt, falls sogar das Kapital, wie Werner Siemens den Sachverhalt ansieht, in Zukunft sich vernichten muss, so wird schon jetzt die Anzahl der Eltern sich vermindern, mit der Zeit sogar verschwinden, die da imstande sind, Kapital, d. h. nach Siemens ersparten Arbeitslohn in der bisherigen Weise oder überhaupt auf die Ausbildung und Vorbereitung ihrer Söhne für eine Berufsthätigkeit in den Kreisen der höheren Stände zu verwenden. Wenn Werner Siemens darin Recht hat und bis zu einem sehr weitreichenden Punkte, wovon sogleich die Rede sein soll, wird er den Sachverhalt auch hier der Wahrheit gemäss durchschauen —, ich sage: wenn Siemens darin Recht hat, dass die Kapitalrente stetig sinkt, endlich sogar durch Vernichtung des Kapitals aufhört, so kann es mit der Zeit auch keine Eltern mehr geben, die Kapital übrig haben zur Ausbildung ihrer Söhne für höhere Berufsstellungen.

Welch gewaltige Umwandlung der sozialen Verhältnisse stände uns doch dadurch mit der Zeit bevor, welche Krisis in den höheren Ständen! Unter den letzteren verstehen wir ja alle diejenigen Gesellschaftsschichten, deren Angehörige durch Herkommen, geistige Anlage und pekuniäre Mittel dazu berufen sind, in dem Leben des Volkes durch die Art der Ausübung ihres Berufes irgendwie eine leitende, d. h. eine wesentlich auf Gebrauch intellektueller Kräfte beruhende und geistige Selbstthätigkeit bekundende führende Rolle zu spielen. Solchen Beruf können sie, wie sich die Kultur- und sozialen Verhältnisse nun einmal bei uns entwickelt haben, entweder erstlich unmittelbar im Auftrage des Staates oder der Gemeinde oder auch zweitens im Interesse der Wissenschaft, der Gesundheit und der Verschönerung des Lebens oder drittens, im Dienste des

Digitized by Google

materiellen, industriellen und kommerziellen Verkehrslebens ausüben. Kurz: die höheren Stände umfassen teils Staats-, Gemeinde- und Kirchenbeamte, teils Gelehrte, Ärzte und Künstler, teils Ökonomen, Kaufleute nnd Industrielle. Jeder, der in einem dieser Berufszweige als Erwachsener wirken und leben will, hat lange Jahre hindurch eine grosse Summe von Kapital auf seine Bildung verwenden müssen oder vielmehr seine Eltern haben für ihn dies Opfer gebracht. Eben dieselben Eltern, die durch ihre Steuerbeiträge schon mit die Last jener Schulen tragen, deren unentgeltlicher Unterricht den Kindern der niederen Stände zugute kommt, müssen nicht bloss den noch dazu theuereren und auch länger andauernden Schulunterricht ihrer eigenen Söhne bezahlen, sondern auch nachher viele Jahre, zuweilen fast einhalb bis zwei Jahrzehnte, oft aber wenigstens ein Jahrzehnt hindurch den ganzen Unterhalt ihrer Söhne bestreiten, um die für die berufs- und fachmässige Ausbildung erforderliche ungestörte Musse ihnen zu ermöglichen, wozu noch bei der Mehrzahl die Kosten hinzutreten, welche der Dienst als einjährig Freiwilliger und dessen Konsequenzen erfordern. Jemehr jedoch der Wert des Kapitales sinkt, um so schwerer werden solche Eltern in Zukunft diese Lasten und Kosten tragen, desto seltener auch ihre Söhne wieder in die höhere Lebenssphäre der Eltern eintreten können. — Wenn nun bei der raschen Vermehrung der Bevölkerung in Deutschland in der That fast sämmtliche höheren Berufszweige zur Zeit an Überfüllung leiden, so liegt in der Gegenwart bereits folgende soziale Lage für die Angehörigen der höheren Stände, zumal für die der unteren und mittleren Schichten derselben vor: auf der einen Seite wird von ihnen das Sinken der Kapitalrente aufs Schmerzlichste empfunden und auf der anderen Seite hat sich gleichzeitig wegen der Überfüllung der höheren Berufsarten die Anzahl der Jahre vermehrt, während deren die Eltern aus diesen Kreisen für die Vorbildung ihrer Söhne und für die Existenz in der Zeit des Anwärtertums auf eine Stelle pekuniäre Opfer bringen müssen oder während deren die schon erwachsenen und sogar für Berufsthätigkeit reifen Söhne teils gar nichts verdienen, teils kaum nennenswerte Einnahmen haben, teils in keiner festen Stellung sich befinden. Weil dies schon jetzt unsere soziale Lage ist, so befindet sich das wirtschaftliche

Digitized by Google

Leben dieser Kreise bereits zur Zeit ganz unmittelbar einer ernst zu nehmenden Krisis gegenüber, zumteil sogar schon inmitten dieser selber. Konnte man sogar bisher sowohl das Verbleiben der Söhne mancher geborenen Angehörigen der höheren Stände in diesen als auch den nötigen Zufluss tüchtiger Kräfte, die zu denselben emporstreben, dem höheren Berufsleben nicht anders in geeigneter Weise sichern als dass man vonseiten des Staats oder der Gemeinde den Eltern derselben die für die Vorbildung der Söhne nötigen Opfer zumteil abnahm, indem man durch Schul-Freistellen, später durch Freitische und Stipendien ihre Söhne wirksam unterstützte, so wird angesichts der schon jetzt begonnenen, sicherlich sich noch steigernden sozialen Krisis in jenen Sphären solche Unterstützung in Zukunft in noch ganz anderem Maassstabe und Umfange stattfinden müssen; ja es wird die Frage entstehen, ob nicht der Unterricht für alle zum höheren Berufsleben zweifellos befähigten und fleissigen Schüler nach Ablauf des schulpflichtigen Alters und von der Oberstufe an, vielleicht sogar, ob nicht wenigstens prinzipiell auch der höhere Schulunterricht fast unentgeltlich, wenn auch immerhin bezahlt, sein müsse. Diese Notwendigkeit tritt um so gebieterischer auf, als bei der gewaltigen Fürsorge, welche der Staat für die Angehörigen des sogenannten vierten Standes von allen Mitgliedern der höheren Stände verlangt und welche gerade den zu deren mittleren und unteren Schichten zu zählenden Bürgern besonders drückende Opfer auferlegt, der soziale Notstand und die soziale Verlassenheit der letzteren solchen humanen Maassregeln gegenüber in besonders grellem Lichte immermehr erscheinen wird.

3.

Nun muss ich jedoch ein einschränkendes Zugeständnis inbezug auf die Annahme solcher sozialen Krisis machen. Die Prophezeiung von W. Siemens geht vielleicht, ja sicherlich in einer, wenn nicht gar in mehrfacher Hinsicht zu weit, wenigstens soviel ich zu sehen vermag. Der Begriff des Kapitals ist ja von ihm etwas einseitig aufgefasst, auch wenn er behauptet, denselben im Sinne der Nationalökonomie bestimmt zu haben, was in der That nicht richtig ist. Das Kapital ist in Wahrheit ja doch nicht bloss ersparter, sondern auch er-

Digitized by Google

erbter, mindestens sehr häufig, ja sogar wohl in den meisten Fällen ist es ein nicht von seinem Besitzer ersparter Arbeitslohn. Schon dadurch ist das Übergewicht desselben über die anderen Faktoren, welche unsere Existenz sichern und begründen, doch noch weit grösser, als es nach den Worten jenes Gelehrten erscheinen muss. Ja, die hierin liegende Einschränkung von des letzteren Befürchtung vor oder Hoffnung auf Kapitalvernichtung genügt noch nicht einmal. Kapital ist überhaupt nicht bloss entzogener Arbeitslohn, sei es selbst ersparter oder ererbter; es ist etwas viel Komplizierteres, es ist zusammengesetzt aus einer ganzen Reihe von Faktoren, die es zustande bringen; es ist nämlich ausser erspartem Arbeitslohn auch noch ein Erzeugnis einer bevorzugten geistigen und physischen Begabung, welche — infolge von überlegenen Verstandes-, Willens- und physischen — Kräften der Arbeit des Einen grösseren Gewinn als der des Anderen verspricht, es ist darum vor allem als Unternehmergewinn erlangter Lohn der eigenen Arbeit und geràde als solcher zum wichtigsten Produktionsmittel wirtschaftlicher Arbeit gewordener Lohn; es ist überdies endlich auch das Ergebnis eines ebenfalls zum guten Teil angeborenen Geschicks des Menschen, durch die Liebenswürdigkeit oder die Macht seiner Persönlichkeit die Arbeit Anderer in den Dienst der eigenen Zwecke und Ziele zu stellen. Es giebt jedoch keine Macht des Menschen, welche jemals diese Unterschiede der natürlichen Begabung wird aufheben, ausgleichen und nivellieren können Fassen wir auf solche Art richtiger und vollständiger den Begriff des Kapitals ins Auge, als es von Siemens geschehen ist und als es auch für diesen im Zusammenhange seiner Betrachtung eigentlich geboten war, so werden wir uns folgender Einsicht nicht verschliessen können: Niemals wird sich das Kapital von selbst vernichten, noch wird es sich durch Andere vernichten lassen, sondern höchstens werden die durch die unterschiedene Grösse seines Besitzes herbeigeführten sozialen Gegensätze und Gefahren mittels besonderer gegenwirkender Maassregeln nationalökonomischer und politischer Weisheit sich immer mehr mildern und hoffentlich so weit beseitigen lassen, dass wenigstens das zum Leben unbedingt Erforderliche jedem ehrlichen und fleissigen Arbeiter in der Regel gesichert sei; besonders wird dies auch dann geschehen, wenn aufgrund allgemeinerer Ver-

Digitized by Google

breitung gediegener Bildung die Arbeitskraft aller sich steigert und andererseits gesetzliche Verpflichtung den meist Begüterten entsprechende Opfer auferlegt. Immerhin hat W. Siemens einen der Hauptfaktoren der Kapitalsbildung in seiner sich verwandelnden Bedeutung ins Auge gefasst und soviel bleibt richtig, dass das Kapital im Verhältnis zum Anwachsen der Arbeitsmasse und zur Zunahme der Leistungsfähigkeit, Einfachheit und Billigkeit von Einrichtungen zur Herstellung der Arbeitserzeugnisse vorläufig stetig im Werte sinkt. Auch das, glaube ich, wird mit der Zeit sich ändern, da eben Kapital als Produktionsmittel so unentbehrlich ist, dass die wachsende Energie der auf Unternehmergewinn gerichteten Arbeit immer wieder die Mittel finden wird, das dem Verkehre notwendige Übergewicht der kapitalbildenden Kraft zu sichern. Bis auf Weiteres jedoch leben wir und zwar nicht bloss in Deutschland gerade in einer Periode sinkender Kapitalrente. Und schon dieser Umstand genügt, jene Krisis zu begründen, deren Natur wir uns schon klar gemacht haben.

II. 1.

Jedenfalls besteht demnach dieser Sachverhalt: Eine soziale Krisis infolge des Sinkens der Kapitalrente ist in ausgebreiteten Schichten der höheren Stände vorhanden und wird infolge der grossen Zunahme der Bevölkerung und der Überfüllung aller höheren Berufsarten bei uns in Deutschland doppelt schmerzlich fühlbar. Nun hat sich aber wie auf ähnliche Art auch in den andernen modernen Kulturstaaten so vor allem in Deutschland und vollends in Preussen, in dem Staate, der zuerst die allgemeine Schulpflicht durchführte, obschon er nicht zuerst deren Idee gefasst hat, das Bildungsleben so gestaltet, dass auch die Fürsorge für Übung und Erwerbung jener Fähigkeiten und Kenntnisse, auf deren Gebrauch alle höhere soziale Stellung beruht, zum besten Teile eine öffentliche Angelegenheit und Staatssache geworden ist. Diese Fähigkeiten und Kenntnisse sind nämlich solche Mittel, welche bestehen in Aneignung und Beherrschung gewisser Güter und Fertigkeiten, deren nicht ruhenden, sondern lebendigen Besitz wir eben als Bildung bezeichnen. Die Gelegenheit zu ihrer Beschaffung ist also in gewissen ganz konkreten Einrichtungen und Veranstaltungen

Digitized by Google

gegeben, wegen deren wir sagen: Die Bildung ist bei uns in einem als „Bildungswesen“ [2]) zu benennenden Inbegriffe von ihr selber dienenden Instituten, Vorschriften und Maassregeln organisiert. Nicht zum geringsten Teile wird, auch abgesehen von jener Krisis, die soziale Lage der höheren Stände deshalb abhängig sein von der Art der Organisation des Bildungswesens, auf welche ihre Angehörigen angewiesen sind. Und auch die Fürsorge für Eindämmung von Gefahren wird vielleicht in der Hauptsache in Maassregeln zu suchen sein, welche auf die Organisation des Bildungswesens sich erstrecken. In diesem Sinne hat es Interesse, gerade inbezug auf ihr gegenseitiges Verhältnis die soziale Krisis in den höheren Ständen und die gegenwärtige Organisation unseres Bildungswesens noch etwas näher ins Auge zu fassen.

Wir thun dies zunächst so, dass wir die Symptome angeben, in welchen gerade inbezug auf das Bildungswesen diese Krisis gegenwärtig zur Erscheinung kommt.

Dass eine solche und zwar in hohem Grade besteht, dürfte niemand mehr bezweifeln, sofern er zugeben muss, dass folgende sieben Thatsachen als Symptome einer derartigen Gefahr uns fast täglich entgegen treten:

1. die Überfüllung fast sämtlicher höheren Berufsarten, über welche der angehende Jurist und Offizier ebenso sehr wie der junge praktische Arzt und künftige Gymnasiallehrer und alle nicht minder als der junge Kaufmann klagen. Alle diese fühlen sich veranlasst zu dem stöhnenden Ausrufe: es giebt bei uns zu viel Gebildete, die trotz aller Arbeitslust und aller Tüchtigkeit der ihrer Begabung und Arbeitskraft entsprechenden Leistung keine ihrer Vorbildung angemessene auskömmliche Lebensstellung finden noch auch das Geschick haben, in einer anderen als der zunächst gewünschten Lebenssphäre sich eine solche Stellung zu suchen und zu verschaffen, also gar viele, die sozial geschädigt sind bei all ihrer Zugehörigkeit zu den höheren Ständen.
2. weise ich auf den Umstand hin, dass, auch abgesehen von diesem eben erwähnten Übelstande, häufig in den höheren Ständen uns eine Unzufriedenheit mit dem erwählten Berufe entgegentritt; infolge dessen findet auch nicht selten ein

Digitized by Google

Umsatteln statt, das indess fast ebenso häufig als ein erfolgloser Übertritt zu einem andern Berufe erscheint.

3. entspricht dieser Thatsache die weitere, dass wir eine auffallende Unentschiedenheit inbezug auf die Wahl des Berufs bei den Söhnen aus diesen Kreisen bemerken. Dieser ihrer Unentschlossenheit entspricht auch der Mangel an Energie bei Ergreifung desselben, ja schon die Ermüdung bei der fachmässigen Vorbereitung für ihn, die Schlaffheit der Lehrlinge. die sich für die höheren praktischen Berufsstellungen ausbilden nicht minder als die Trägheit und „Bummelei" der Studierenden;
4. bemerken wir eine einseitige Bevorzugung, aber auch Überschätzung der intellektuellen Berufsthätigkeit, zumal des amtlichen Wirkens, und darum nur allzu geringe Geneigtheit, auch bei vielen solcher jungen Leute, deren Begabung und Natur darauf am meisten hinweist, einem praktischen Lebensberufe ihre Kräfte zu widmen.
5. ist eine Folge dieses bedauerlichen Sachverhalts auch die Thatsache, dass ein Mangel an Originalität der Leistungen hervortritt und infolge dessen die vielfach dem Boden regerer und weniger verkümmerter Phantasie entspringende Frauenarbeit eine an sich ungebührliche Ausdehnung erhält und eine auch schon durch andere Umstände bedingte, aber höchst beklagenswerte und zu weitgehende erfolgreiche Konkurrenz macht.
6. erschallen aus allen diesen Anlässen besonders laut die Klagen der Eltern von Söhnen aus höheren Ständen wie dieser Söhne selbst über die ungemeine Länge der Zeit, in der sie dem Staate, der Gemeinde oder dem Lehrherrn und Prinzipal umsonst ihre Kräfte widmen müssen oder gar ohne regelmässige Thätigkeit nach Vollendung ihrer fachmässigen Vorbereitung bleiben.
7. endlich ist es nicht zu verwundern, dass wir auch einen Mangel an Freudigkeit und Frische im Berufsleben weithin in den Kreisen der höheren Stände wahrnehmen, was zur Folge hat, dass häufig ein Ersatz gesucht wird für den Mangel befriedigter Berufsthätigkeit im Betriebe von Kräfte zersplitternden Nebenbeschäftigungen, was so als noch weiteren Übelstand dies zur Folge hat, dass eine Sucht nach

Digitized by Google

unsoliden zerstreuenden Genüssen und bloss oberflächlichen, aber erheiternden Erholungen und Vergnügungen stets weiter um sich greift. Wenn schon die erst im sehr reifen Mannesalter in Aussicht stehende späte Erlangung einer gesicherten Berufsstellung die Gründung eines eigenen Hausstandes sehr lange in den höheren Berufsarten verzögert, so hängt Gewöhnung an ein derartiges Genussleben oberflächlicher Art erst recht und häufig grundlos davon ab. Sogar grundlose Verzögerung der Heirat oder Versteifung aufs Junggesellentum ist also auch noch schliesslich eine Folge dieser unerquicklichen sozialen Lage.

2.

Einer näheren Begründung des Vorhandenseins dieser Thatsachen bedarf es gar nicht: so zweifellos, so häufig und so unmittelbar drängen sie sich uns auf. Darum bedarf es nur noch weniger Worte zur Erläuterung einiger derselben; denn die beiden zuletzt an sechster und siebenter Stelle erwähnten Thatsachen sind ja schon durch ihre blosse Bezeichnung verständlich. — Was zunächst die Überfüllung aller höheren Berufsarten angeht, so ist sie notorisch. Bis vor einigen Jahren noch galt dies von dem Berufe der Mediziner und der Gymnasiallehrer nicht eigentlich. Im Augenblicke steht die Sache so, dass sogar eine nur durch ein paar hundert Thaler sicher zu stellende Landpraxis in entlegener und wenig einladender Gegend ein Posten ist, bei dessen Ausschreibung hunderte von Meldungen in der Regel eingehen. Zum Gymnasiallehreramt bestens vorbereitete und mit einem Zeugnis ersten Grades versehene Kandidaten müssen nach Absolvierung der Prüfung oft fünf bis sechs Jahre und noch länger auf regelmässig kommissarische Beschäftigung, vollends auf definitive Anstellung warten. Fast täglich sollen zuweilen beim betreffenden Ressortminister an der Zentralstelle Klagen darüber aus jeder Provinz eingehen und von manchen Kandidaten dahin gerichtete Bittgesuche, dass man doch nur durch irgendwelche Gelegenheit zueinem kleinen Verdienste ihnen das fernere Aushalten ermögliche. Solche Gesuche können natürlich nur abschlägig in der Regel beschieden werden, und doch welche Überlegung und Sorgen müssen einen Kandidaten gequält, wie erfolglose andere Schritte vorangegangen sein, bevor er zu jenem sich verstand! — Wie

Digitized by Google

sehr überfüllt die juristische Karriere schon längst ist, das weiss Jedermann und zwar nicht bloss im richterlichen Amt, sondern auch in der Advokatur. Sogar zu kleinen Bürgermeisterposten, auf welche auch nicht juristisch Gebildete berufen werden können, melden sich jetzt häufig geprüfte und bestens im Examen bestandene Assessoren. In der Offizierskarriere steht es so, dass frühestens nach sechszehn Jahren jemand vom Lieutenant zum Hauptmann zweiter Klasse aufrückt, und es ist die Überfüllung so gross, dass sogar die vorgenommenen Neuformationen nur eine sehr mässige Verminderung dieses Notstandes zur Folge gehabt haben. Auch an Theologen, meistens an evangelischen Geistlichen, wird bald Überfluss vorhanden sein. In der That ist zu allen Studienkreisen der Zuzug ein beispiellos grosser; bisher kleine wie längst grosse Universitäten sind gut frequentiert, und die Zunahme des Prozentsatzes der Studierenden im Vergleiche zur Gesamtzahl der Bevölkerung und ihres Wachstums ist im Augenblicke so hoch beziffert, wie sonst nie zuvor. — Dass auch an Landwirten und Postbeamten nicht gerade Mangel ist und die vorhandenen Kräfte das Bedürfnis oft übersteigen, beweist die Unzahl von lange Zeit vergeblich eine Stellesuchenden auch in dieser Branche. Mehr als irgend ein anderer Stand ist aber vielleicht der höhere Kaufmannsstand überfüllt. Das weiss jeder ihm Zugehörige am besten. Den segensreichen Einrichtungen der Stellungsvermittlungsinstitute ergeht es allenthalben so: so vielen sie auch Vakanzen nachzuweisen und durch ihre Fürsprache zur Erlangung solcher erledigten Stellen zu verhelfen vermögen, immerhin bleibt die Zahl derer, die wenigstens längere Zeit leer ausgehen müssen, recht gross und noch viel grösser ist die Zahl solcher vergeblich sich Bewerbenden, die sich nicht der Vermittelung eines derartigen Instituts bedienen wollen oder zu bedienen wagen.

Dass ferner nicht bloss Überfüllung der höheren Berufsarten statthat, sondern auch die Unzufriedenheit, sogar bei vielen von denen, die schon eine Stellung inne haben, mit dem erwählten Berufe gross ist, tritt nicht minder deutlich oftmals zutage. Giebt es doch gar viele, die ihre Stellung oder ihr Amt nur als die für ihren Lebensunterhalt unentbehrliche melkende Kuh betrachten, die nicht bloss ohne inneren Anteil, ohne persönliche Neigung und Lust das betreiben, was zu ihrem Berufe gehört,

Digitized by Google

also dem in diesem waltenden geistigen Leben ferne stehen, sondern die noch dazu jede Sekunde glücklich preisen, wo sie seine Geschäftslast abwerfen können. Denn es ist die Anzahl derer zu gross, die da glauben, eben nur der im heutigen Kampfe ums Dasein so schwierigen Sicherung des Lebensunterhaltes willen einen Beruf ergreifen zu müssen, dessen Geschäfte allenfalls ihre intellektuelle Kraft technisch zu bewältigen vermag, zu dem es aber an Liebe und Lust fehlt und und für den sie sich oftmals zu gut halten. Sogar in den seltneren Fällen ist dieser Übelstand Folge einer Schuld, die diejenigen auf sich geladen haben, welche so unzufrieden mit dem erwählten Berufe sind. Meist sind so viele durch Eltern oder Vormünder dazu überredet worden. Der Wunsch der Eltern, zumal der Väter, die Söhne die eigene Berufsthätigkeit ergreifen, sie gleichsam ihr Lebenswerk fortsetzen zu sehen, ist psychologisch ja sehr begreiflich; zumal da, wo so recht der Vater seines Glückes Schmied war, wie es bei einem grossen Kaufmann, der sich selber klein anfangend zu einem solchen gemacht hat, der Fall ist, erscheint dieser Wunsch doppelt verständlich. Nur sollte er niemals auf Kosten der natürlichen Begabung und Neigung durchgeführt werden. Aber auch heute denkt man in dieser Hinsicht nur noch allzu konservativ. Besonders in Familien, wo mehrere Söhne sind, wird häufig streng darauf gehalten, dass mindestens e i n Sohn wieder den Beruf des Vaters ergreife, mag auch keiner dazu Neigung haben und mögen die andern unter solchem Entschlusse des Vaters leiden. Trotz aller heutigen Bildung und Aufklärung wird Einem oft sogar auch heute noch schon die Frage übelgenommen: „Was will ihr Sohn werden?" Und mit einem „selbstverständlich" wird die Antwort: „das, was sein Vater ist" gegeben, so wenig „selbstverständlich" dies stets sein kann. Sind alsdann wohl die Mittel dazu vorhanden, dass nur e i n Sohn wieder selbständiger Kaufherr wie der Vater werden, nur Einer wie dieser studieren kann, so müssen die andern sich mit viel bescheidneren Lebensstellungen rein aus pekuniären Rücksichten begnügen, und die Unzufriedenheit mit dem ihnen aufgedrängten Berufe ist kein Wunder, zumal noch der Gedanke einer ungerechten Behandlung durch das Schicksal dann oft nicht ganz abzuweisen ist. Es sind aber nicht etwa nur Offiziers- und Beamtenfamilien, von denen dies

Digitized by Google

gilt; nein, ich möchte fast behaupten, dass kein Stand konservativer inbezug auf den Wunsch oder sogar die angebliche Notwendigkeit denkt, dass der Sohn wieder den Beruf des Vaters ergreife, als gerade der der Kaufleute, Landwirte und Industriellen. Es gebricht eben noch in allen höheren Ständen nur allzusehr an der Überzeugung, dass jeder Beruf seine eigene Ehre hat und seinen ganzen Mann fordert. Würde dies Beides genügend bedacht, so würden viele Väter nicht wider Willen die Söhne in ihrer Neigung nicht entsprechende Lebenssphären drängen und dadurch Gefahren aussetzen, die bei der Schwierigkeit in dem komplizierten sozialen Leben der Gegenwart seine Existenz zu behaupten oft überaus verhängnisvoll werden müssen.

Allein nicht nur Unzufriedenheit mit dem erwählten Berufe, sagte ich, bemerken wir in der Gegenwart besonders häufig, sondern auch Unentschlossenheit in der Wahl desselben, letztere natürlich gerade in den Kreisen, bei welchen nicht ererbte Gewohnheiten und hyperkonservative Gesinnung eigentlich schon die Wahl abschneiden. Auch hier jedoch scheint sie der jüngeren Söhne wegen, zu deren Überführung in den väterlichen Beruf es an den nötigen Mitteln fehlt, oft auch für so konservativ denkende Eltern nicht zu umgehen. Diese Berufswahl aber erschwert heutzutage nicht nur die freilich bis zu einem gewissen Grade unabweisbare Rücksicht auf die Schwierigkeit, eine gesicherte Lebensstellung im modernen Kampfe ums Dasein zu erlangen, sondern noch mehr thut es der Umstand, dass wie ein Aushängeschild von Waaren, die in ihnen feilgeboten werden, in den Programmen oder Anzeigen vor Beginn des Schulkursus in Zeitungen oder gar im amtlichen Blatte alle Augenblicke die mannigfachen Berechtigungen aufgezählt werden, zu denen die Vollendung dieses oder jenes Schulkursus oder auch nur die Erlangung der Reife für diese oder jene Klassen verhelfen. Dieses bedauerliche Verfahren verführt viele zur Wahl des falschen Berufs und beirrt sie in ihrem Urteil, zumal da es vorzeitig an Eltern und an Schüler die Überlegung über die spezielle Berufsart, der die letzteren einst angehören sollen, heranbringt; auch der Gegensatz der Stände wird da nur allzuzeitig schon in den Horizont der jugendlichen Betrachtung gezogen. — Dass nun so irre Geleitete, die doch noch innerlich schwanken über die Zweckmässigkeit des Berufs, den sie erwählt haben, schon

Digitized by Google

in der Zeit der speziell fachmässigen Vorbereitung auf ihn bei ihrer Arbeit lässig sind, ist selbstverständlich. Die Klagen über Ermüdung im Lehrlingswesen und über die Bummelei Studierender aller Branchen auf Universitäten, Hochschulen und Akademieen sind also sicherlich ebenso begreiflich wie leider die Thatsache ihres Vorhandenseins selber unbestreitbar und erklärlich ist.

An vierter Stelle nannte ich als ein Symptom unserer sozialen Krisis in den höheren Ständen die Bevorzugung der intellektuellen Berufsthätigkeit und vor allem die Vorliebe fürs Amt. Letztere ist ja ohne Weiteres verständlich bei der Sicherheit, die schliesslich die in ihm erlangte Anstellung, wenn auch spät gewährt. Die erstere erklärt sich aber teils aus dem grossen Ansehen, in welchem ja mit Recht gerade in Deutschland, welches im geistigen Leben, in Kunst und Wissenschaft im Ganzen den ersten Rang unter den Staaten behauptet, alle geistigen Leistungen stehen, sowie aus der hohen Ehre, die bei uns der amtliche Beruf geniesst und endlich daraus, dass sowohl infolge der nach dieser Seite hin stets mit besonderer Energie gerichteten Bestrebungen unserer Vorfahren als auch infolge des Umstandes, dass unser Vaterland kein von Natur reiches Land ist, vielmehr dem wirtschaftlichen und Geschäftsleben anderer Völker gegenüber erst ein junge Vergangenheit hat, die Erfolge in dieser Richtung früher auch durch nationale Zersplitterung erschwert wurden. — Die Grösse der Intelligenz, die zum erfolgreichen und selbstthätigen Betriebe sozial-technischer, industrieller und gewerblicher Angelegenheiten und Geschäfte gehört, ist darum etwas, was wir Deutschen erst zu begreifen anfangen. Um so langsamer verbreitet sich die Einsicht davon, als auch der Geschichtsunterricht in allen höheren Schulen nur allzu einseitig die politische und litterarische, nur ganz spärlich die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung, wenn auch nur in ihrer kulturgeschichtlichen Bedingung ins Auge fasst. Eine Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen erscheint mir aber wenigstens in mancher Hinsicht gerade für den Unterricht ein nicht unwichtigeres Objekt als eine Geschichte der Kriege und Eroberungen, obschon ich gerne zugebe, dass für die gesamte historische Auffassung der nationale Gesichtspunkt, von dem aus jene erste

Digitized by Google

direkt zu verstehen ist und mit dem sie unmittelbare Berührung hat, der herrschende bleiben muss.

Endlich sprach ich an fünfter Stelle — denn der sechste und siebente Punkt sind ja an sich verständlich — noch von dem Mangel an Originalität der Leistungen im höheren Berufsleben. Teilweise ist dieselbe eine Folge der häufig fehlenden entschiedenen Begabung für denselben, zumteil eine solche der Uniformierung alles höheren Unterrichts. Bei der Organisation unserer Schulverhältnisse wird viel zu viel reglementiert und nivelliert und infolgedessen in Aufstellung der Schulpläne den Direktoren der einzelnen Anstalten nicht genug Freiheit gelassen; für eine Individualisierung, die auf lokale, provinzielle und städtische Unterschiede Rücksicht nimmt, bleibt kein Raum. Unsere Jugend der höheren Stände ist in ihrer Bildung nur allzusehr über einen Kamm geschoren. Privat-Schulen giebts wenige, und wo sie entstehen, können sie, schon mit Rücksicht auf das Berechtigungswesen, nur dann bestehen, wenn sie die allgemeine Schablone eines offiziellen Lehrplanes annehmen. In geringerem Grade ist dieser Übelstand bei den Töchterschulen vorhanden, und die Freude an der Selbstthätigkeit und Originalität der Frauenarbeit heisst diese daher oft auch da willkommen, wo zumal aus sozialen und nationalökonomischen Rücksichten solche Konkurrenz vermieden werden sollte. Es begegnet uns die Frauenarbeit auf dem Schul- und Unterrichtsgebiete in viel zu grossem Umfange, ebenso im höheren Geschäftsleben. Es giebt grosse Konfektionsgeschäfte, wo einer Reihe ganz tüchtiger Commis' gegenüber dennoch Frauengestalten, wenn nicht die oberste, so doch die nächst höhere Leitung in den Händen zu haben scheinen: ein Eindruck, welcher ebenso sehr männliches Selbstgefühl wie weibliches Zartgefühl beleidigt. — Die beiden letzten Symptome sozialer Krisis in den höheren Ständen, die Klage über die lange Dauer der Jahre, in denen behufs Erlangung von höherer Berufsstellung pekuniäre Opfer zu bringen sind, sowie über die Mängel an Frische und Freudigkeit im Berufsleben dieser Kreise sind so natürliche Folgen aller eben erläuterten Thatsachen, dass schon deshalb keine weitere Erörterung derselben vonnöten ist.

Digitized by Google

3

Ich stelle nochmals alle die Punkte eng zusammen, die, als Symptome solcher sozialen Krisis, uns gegenwärtig bleiben müssen: 1. die Überfüllung aller höheren Berufsarten, 2. die häufige Unzufriedenheit mit dem erwählten Berufe, 3. die Unentschlossenheit bei der Wahl eines solchen und die Lässigkeit bei der Vorbereitung für ihn, 4. die einseitige Bevorzugung intellektueller und amtlicher Berufsthätigkeit, 5. der Mangel an Originalität in der Arbeitsleistung der Männer und die darum nur allzu willkommen geheissene zu weit gehende Konkurrenz der auch in den Dienst mancher höheren Berufsthätigkeit gestellten Frauenarbeit, 6. die Grösse und Dauer der Opfer, welche die Vorbereitung für alle höheren Lebensstellungen erfordert, 7. der Mangel an Frische und Freudigkeit, die pessimistische Stimmung in weiten Schichten der höheren Stände, denen oberflächliche Genusssucht, übertriebene Heiratsscheu und egoistisches Junggesellentum zur Seite treten. Es ist das eine gar böse Sieben. Wie gross die Menge umsonst dargebrachter Opfer an nationalem Kapital ist, wie gross die Verschwendung, ja Vergeudung desselben, die solche Schäden bedingen, das liegt ja auf der Hand. Soll uns nun dies etwa pessimistisch stimmen? O gewiss nicht! Ich betrachte das Leben wohl ernst, aber niemals als Schwarzseher und ich würde, zumal an öffentlicher Stelle mich auch gar nicht unterfangen, Wunden aufzureissen, falls ich ganz ausser Stande zu sein glaubte, Heilmittel für sie angeben zu können, obwohl wir zuweilen allerdings auch dies bedenken müssen, dass ein Hauptheilmittel nicht selten schon in der Aufdeckung solcher Schäden liegt. — Ich glaube jedoch wirklich wirksame Heilmittel der angegebenen Übelstände darbieten zu können. Sie liegen in einer Reihe die staatliche Organisation unseres Bildungswesens betreffenden Reformvorschlägen, die zum guten Teil schon deshalb, weil ihre Realisierung die Ursache des Leidens beseitigen würde, zu dessen Heilung ich sie empfehle, unmittelbar mit ihrer Nennung als begründet erscheinen dürften. Jenen sieben für die soziale Krisis der höheren Stände symptomatischen Thatsachen entspricht nämlich eine siebenfache Verschuldung des Staates auf dem Gebiete seiner Organisation; denn 1. schraubt der Staat die Bildung künstlich und so, dass sie weder zu der

Digitized by Google

Begabung der Zöglinge noch zu den für sie bereiten Erziehungsmitteln in naturgemässem Verhältnis steht, in die Höhe durch seine Bestimmungen über die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst. Schon hierdurch erklärt sich eine unnatürliche Überfüllung. — 2. verfolgen seine höheren Lehranstalten das verkehrte Ziel einer abstrakten und formalen allgemeinen Bildung, anstatt Berufserziehung zu geben; 3. rückt der Staat durch die Berechtigungen überhaupt, deren Gewährung er nicht bloss an Vollendung eines Schulkursus, sondern oft sogar nur an Erreichung gewisser Klassenstufen knüpft, ganz äusserliche Motive für die Wahl eines Berufs in den Horizont der Eltern und Schüler, die bei der Schwierigkeit des häufigen Kampfes ums Dasein doppelt verführerisch und das unbefangene Urteil beirrend wirken müssen. Auch dieser Übelstand trägt wie der sogleich zu erwähnende an Überfüllung, nicht bloss an verkehrter Berufswahl Schuld, — 4. sichert der Staat noch nicht in genügender Weise das geistige Eigentum, z. B. auf dem Felde des Verlagswesens, fördert auch nicht genug mustergültige Leistungen — etwa durch Konkurrenz auf gleichem Boden mit Privaten, sowie durch Schaffung von sachkundigen, zeitgemässe Probleme der wirtschaftlichen Arbeit bezeichnenden technischen Behörden — in den Gebieten nicht amtlicher Berufsthätigkeit, 5. uniformiert der Staat allzusehr unsere Bildung, indem er die Zentralisation zwar nicht den Behörden und Anstalten gegenüber, auch nicht inbezug auf gesetzliche, sondern hinsichtlich der materialen Bestimmungen zu weit treibt, da er besonders den einzelnen Anstalten bei Einrichtung ihrer Lehrpläne nicht genug freie Hand lässt, weder den Lehrern noch auch nur den Direktoren diejenige Freiheit gegenüber den Behörden und Schulräten bei Durchführung ihrer Maassregeln und Normen gestattend, die unbedingt nötig ist, wenn diese Pädagogen selber wirkliche Erzieher sein und darum vor allem durch ihre lebendige Persönlichkeit den lebensvollsten Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit bilden sollen, wodurch ihr Werk erst vollkommen gedeihen kann; 6. schiebt der Staat die Möglichkeit fester Anstellung sowohl durch jene schon genannten Maassregeln, welche die Überfüllung verschulden, unnötig hinaus als auch durch die Natur, welche er seinen Prüfungen gegeben hat. Von jenen Berufsarten, in deren Interesse es ist, sehr grosse Anforderungen

Digitized by Google

an das theoretische Verständnis ihrer Angehörigen zu stellen, würden viele abgeschreckt und zu ihnen bei weitem mehr als sonst nur die sowohl durch Kenntnisse als auch durch pekuniäre Mittel zu ihrer Ergreifung am meisten Befugten hingetrieben werden, falls alle Prüfungen nur die Bedeutung hätten, Unwürdige auszuschliessen, aber nicht die Gewähr einer Zulassung zu geben. Kurz der Staat erschwert die Anstellung nicht nur infolge davon, dass er die Überfüllung verschuldet, sondern auch dadurch, dass seine Prüfungen die einzige Anwartschaft auf gewisse Stellen geben, anstatt dass sie nur dazu dienen dürften, entschieden Unfähige zurückzuweisen, dadurch also, dass seine Examina Berechtigungs- statt Ausschluss-Prüfungen sind, positive statt negative Bedeutung haben. 7. ist es zu beklagen, dass der Staat nicht bloss das Bildungswesen uniformiert und durch material bedeutungsvolle Ausführungsbestimmungen allzusehr zentralisiert, sondern auch bureaukratisiert, letzteres auf dem Felde des Schulwesens besonders durch Monopolisierung des erziehlichen Unterrichts in den Händen des Staates und der Gemeinde, sodass Privatschulen mit Berechtigungen nur allzu selten sind, die mit solchen bestehenden auch fast ganz den Schablonen seiner Lehrpläne, um konkurrenzfähig zu bleiben, sich anpassen müssen. — Dieser siebenfachen Verschuldung gegenüber treten also meine Reformvorschläge. An Stelle der geltenden Bestimmungen über die Berechtigung zum einjährigen Dienst müsste mindestens die Einrichtung treten, dass solche hinfort nicht an Erreichung einer bestimmten Klassenstufe geknüpft ist, sondern nur gewährt wird nach Absolvierung des ganzen Kursus und zwar irgend einer beliebigen höheren Lehranstalt oder desjenigen einer mittleren Schule, wenn dazu noch das Bestehen eines Examens vor einer besondern Kommission tritt, 2. anstatt der formalen, d. i. abstrakt allgemeinen Bildung muss Berufserziehung treten, wodurch es zugleich möglich ist, dass die Abiturienten aller höheren Lehranstalten zu jedem Studium zugelassen werden, ihr Besuch also von der Rücksicht auf Berechtigungen unabhängig wird, 3. müssen sämtliche Berechtigungen, die an Erreichung einer Klassenstufe bisher geknüpft sind, fortfallen, alle Berechtigungen im gegenwärtigen Sinne überhaupt aufhören und die Abiturientenprüfung nur den Wert des Abschlusses eines Lehrgangs haben, der zu dem Studium überhaupt

Digitized by Google

zulässt und überdies für einen bestimmten Beruf als Empfehlung dient, darum — unter Voraussetzung gewissenhaften Studiums — den Ausschluss von diesem nur unwahrscheinlich macht, 4. müsste der Staat sich aktiver an der Arbeit in anderen Berufsarten als den amtlichen und nicht bloss durch behindernde Massregeln beteiligen, 5. muss an Stelle der Uniformierung unserer Bildung eine grosse Mannigfaltigkeit der Lehrpläne treten, die Zentralisation nicht mehr auf spezielle materiale Maassregeln sich erstrecken und entschiedene Rücksicht auf lokale und provinzielle Verhältnisse genommen werden, 6. bedarf das Prüfungswesen einer Reform von Grund aus, indem einmal die staatliche Prüfung selber nur die Bedeutung haben muss, die jeweilige oder dauernde Unfähigkeit eines für eine bestimmte Stelle gemeldeten Kandidaten konstatieren zu können, indem sodann ihre Form eine solche werden muss, dass an Stelle eines schulmässigen Examens eine wissenschaftliche öffentliche Unterhaltung tritt und eine Kommission gebildet wird, die auf anderen Wegen als dem der persönlichen Prüfung die Qualifikation zu dem Berufe festzustellen hat, freilich aufgrund positiver Leistungen und Erfolge, die theoretischer und praktischer sachkundiger Beurteilung unterlegen. Schliesslich muss der Staat 7. das erziehliche Bildungswesen nicht fast monopolisieren, sondern der Privat-Schule freiere Bewegung gestatten. — Die Vorteile aus diesen Reformen dürften deutlich genug sein. Die Aufhebung der bisherigen Bestimmungen über den einjährig-freiwilligen Dienst und ihr Ersatz durch die angegebenen neuen Maassregeln würde die Überfüllung zumal vieler auf Studien beruhenden Berufsthätigkeiten beseitigen, damit zugleich anderen Berufsarten eine grössere Zahl intelligenter Kräfte zuführen und dadurch unsere technischen und industriellen Leistungen dem Auslande gegenüber konkurrenzfähiger machen, also unseren sozialen Wohlstand in den technisch-praktischen Berufsständen steigern Die Berufserziehung und die Freigabe der höheren Lehranstalten, so unterschiedenen höheren Fächern auch deren Lehrplan je gerade am meisten angepasst wäre, für jedes Studium würden es jedem ermöglichen, die seiner Individualität entsprechende Bildungsanstalt ohne Seitenblick auf äussere Rücksichten zu wählen, und würden die Schulbildung mehr in Einklang mit dem geistigen Leben der Gegenwart zu setzen, sie würden überdies auch ihrerseits die Überfüllung der auf vor-

Digitized by Google

wiegender intellektueller Arbeit beruhenden höheren Berufsklassen noch weiter vermindern. Dies würde auch die Beseitigung der Berechtigungen thun, ausserdem aber hörte alsdann der Bildungschacher des Staates inbezug auf den Schulunterricht auf und die Wahl des Berufs erfolgte unbefangener, die Vorbereitung zum gewählten Beruf würde energischer betrieben werden, Bummelei im Studentum und Lehrlingswesen aufhören. Grösserer Schutz des geistigen Eigentums, Förderung mustergültiger Leistungen, Konkurrenz in solchen auf gleichem Boden mit Privaten vonseiten des Staates, bessere Aufsicht durch den letzteren und besseres Beispiel desselben im Hinblick auf die Veranstaltungen theatralischer oder der Erholung gewidmeter Aufführungen und Darstellungen würde die andern höheren Berufe den öffentlichen und amtlichen gegenüber in ihrer sozialen Stellung heben, die Gediegenheit ihrer Arbeit steigern, die Erholung von der letzteren edler gestalten und in gesundere Bahnen leiten. Die nach Beseitigung der schablonenhaften Uniformierung der Lehrpläne mögliche Individualisierung auch im öffentlichen Unterricht würde die jugendlichen Köpfe sich eigenartiger entwickeln lassen, ihre berufsmässigen Leistungen origineller gestalten und die Konkurrenz der Frauenarbeit verringern. Die Umgestaltung des Prüfungswesens, der Mangel eines Anspruchs auf Konkurrenz für ein Amt aufgrund blosser theoretischer Befähigung, zumal die Abhängigkeit der Zulassung zu definitiver Anstellung in einem öffentlichen Berufe von der Entscheidung einer Kommission, die specimina eines ausgesprochenen technischen und praktischen Geschicks für denselben neben dem theoretischen Wissen in Rechnung zieht und zumteil als Ersatz eines solchen gelten lässt, würde für alle, die nur aus äusseren Rücksichten solchen Beruf ergreifen, die Aussichten viel unsicherer machen, auch hier die Konkurrenz Unberufener einschränken, dafür die zeitigere Anstellung Berufener ermöglichen und so zur Verjüngung der Berufsarbeit durch schnellere Aufnahme der Mitglieder der folgenden Generation beitragen. Endlich Abstandnahme von der Monopolisierung der Schulen in den Händen der Behörden, Einschränkung der bureaukratischen Behandlung und grössere Zunahme der Privat-Schulen würde vollends auch dazu beitragen, dass ein frischerer Strom geistigen Lebens sich in das Bett der höheren Berufsarbeit ergösse. — Alle diese Vorteile, dünkt

Digitized by Google

mich sind bedeutend genug, um den Zopf veralteter Einrichtungen auch diejenigen Preis geben zu lassen, die am hartnäckigsten an demselben festhalten.

4.

Nur einer meiner Reformvorschläge, der mir als Pädagogen am meisten verdacht werden könnte, wenn ich ihn nicht vor leicht möglichen Missverständnissen ausdrücklich zu schützen suchte, sei noch etwas näher ins Auge gefasst. Er besteht in der Forderung einer Berufserziehung, die man an unsere höheren Lehranstalten richtet. Ist denn solche Berufsbildung nicht aber spezielle Fachbildung und würde, falls sie eingeführt würde, nicht der Unterricht zu einer Dressur für einen speziellen Erwerbszweig herabsinken? Durchaus nicht. Dass solche technisch-praktische Dressur allen erziehlichen Unterricht unmöglich macht, ist selbstverständlich. Solche Abrichtung für den technisch-praktischen Betrieb einer speziellen Lebensaufgabe schafft für diesen brauchbare Maschinen, erzeugt aber kein humanes Interesse eines Menschen, der hinausblickt über das, was ausserhalb der Sphäre seiner aller besondersten Beschäftigung liegt. Indessen Berufsbildung ist eben nicht spezielle Fachbildung, welche letztere als solche freilich gerade in der meisterhaften Handhabung jener praktisch-technischen Fertigkeit gipfelt, durch deren Ausübung die Erfüllung einer speziellen Lebensaufgabe zum erfolgreichen Betriebe eines unsere Existenzbedingungen sichernden Erwerbsweiges oder Gewerbes wird. Mit dieser Fertigkeit der Technik und Praxis, mit der geschäftlichen Thätigkeit bei Erfüllung einer Lebensaufgabe hat es die Erziehung allerdings nicht zu thun, auch nicht mit der speziellen Fachbildung, und doch ist jede spezielle Lebensaufgabe, sofern sie als besonderes Fach verstanden wird, schon selber nicht mehr bloss ein Gewerbe, sondern ein Gewerbe, welches die Theorie vertieft hat. Als Beruf aufgefasst wird jedes spezielle Fach jedoch erst alsdann, wenn es noch dazu in seiner sittlichen Bedeutung, d. h. in seiner Bedeutung für die geistige Arbeit des Menschengeschlechts, also nach seinem Verhältnis zum Ganzen der Bildungsarbeit der Menschheit wie in seinem Zusammenhange mit andern Fächern begriffen wird.

Digitized by Google

Der Beruf ist daher selber ein Erzeugnis der Bildung und zeigt gerade, in welcher Art ein besonderes Fach der Bildung sich öffnet. Jedes spezielle Fach, d. h. jeder mit technisch-praktischem Geschicke betriebene Erwerbszweig, der zugleich mit theoretischem Verständnis aufgefasst ist, wird also zum speziellen Beruf, insofern er überdies in seiner ethischen Bedeutung begriffen ist. Schon eine solche Bildung, welche nur jene theoretische Seite von gleichartigen speziellen Fächern für sich allein, ohne Rücksicht auf die praktisch-technischen Mittel und äusseren Geschäfte für ihre Realisirung in den einzelnen Erwerbszweigen ins Auge fasst, richtet also nicht zu einem geschäftlichen Betriebe eines Erwerbszweiges ab, sondern giebt nur allgemeine Fachbildung; vollends eine Bildung, welche die Natur aller der geistigen Kräfte und Funktionen zum Verständnis bringt, durch welche jeder Beruf für das Ganze der menschlichen Arbeit Bedeutung erlangt und sein Zusammenhang mit den anderen, sowohl in theoretischer wie in ethischer Beziehung ersichtlich wird, ist eine noch idealer gerichtete allgemeine Berufsbildung. Diese allgemeine Berufsbildung macht uns also bekannt mit den Kräften und Funktionen, die zu jeder besonderen Berufsthätigkeit nötig sind, die allgemeine Fachbildung aber mit der theoretischen Kenntnis oder dem kausalen Zusammenhange jener Kräfte und Funktionen, auf denen die Ausübung gleichartiger spezieller Fächer beruht. Beide Arten von Bildung sind etwas, deren Aneignung dem Eintritte in einen besonderen Beruf vorangeht, und soweit sie mit einem zugleich erziehlichen Unterrichte sich vereinigen lassen, sind sie Sache erziehlicher Vorbildung. So lange letztere nur erst die Bedingungen kennen lehrt und herstellt, durch die die Aneignung von Bildung ermöglicht wird, ist sie schlechthin elementare oder Volksschulbildung, soweit das erziehliche Moment noch vorherrscht und sie zugleich die Kräfte weckt und dazu befähigt, mit Selbstbewustsein und leitender Selbstthätigkeit irgend einer Lebensaufgabe obzuliegen, ist sie als Bildung für irgend einen höheren Stand eben allgemeine Berufsbildung, und sofern sie, nach Zurücktreten des erziehlichen Moments überdies zu selbstbewusster Entscheidung für einen speziellen Beruf verhelfen soll, allgemeine Fachbildung, die je nachdem die menschlichen Individuen eine generell unter-

Digitized by Google

schiedene Begabung für einen mehr technisch-sozialen oder litterarisch-amtlichen Berufszweig haben, vorwiegend für diesen oder jenen vorbereitet. Soche allgemeine Fachbildung ist Sache der Oberstufe der höheren Lehranstalten, solche allgemeine Berufsbildung zugleich Aufgabe der Unter- und Mittelstufe derselben. Durch ihre Einführung würde weder der Idealismus der Erziehung den Schülern genommen noch vorzeitig durch Hinlenkung auf das praktisch Brauchbare ihr Horizont beschränkt werden wohl aber würde so durch die in der Schule erworbene Bildung auch auf den höheren Lehranstalten Fühlung gewonnen mit den bewegenden Kräften des Lebens der Zeit. Nie freilich soll die Schule dem Leben in dem Sinne dienen, dass sie streng und konsequent auf das sich beschränkt, was für eine spezielle Thätigkeit unentbehrlich ist, wohl aber darf sie die Forderung, dass sie dem Leben diene, in dem Sinne erfüllen, dass sie die Bildung zu der sie ihre Zöglinge zu führen sucht, in Einklang setze mit dem geistigen Leben der Gegenwart. Da dieses in den höheren Ständen, deren Angehörige mit selbstbewuster Selbstthätigkeit ihre Lebensaufgabe einst erfüllen sollen, sich berufsmässig gliedert, so muss aller höhere erziehliche Unterricht, sofern eben Bildung auch gerade im Mittelpunkt des Erziehungs-Zweckes steht, irgendwie Berufsbildung geben. Andernfalls widerspricht der Unterricht dem wissenschaftlichen Begriff der heutigen Pädagogik von der Erziehung, demzufolge diese sozial-psychologisch zu verstehende geistige Assimilation der jüngeren Generation an die erwachsene ist mittels planvoller Einwirkung auf die natürliche Entwickelung der selischen und zugleich auf die der letzteren Gesundheit bedingenden physischen Kräfte. So wenig wird also durch die Beziehung der Bildung auf den Beruf jene ihrer eigenen Natur entfremdet, dass sie vielmehr selber nur auf diese Weise zum vollsten persönlichen Leben gelangt und ein wirkungsvoller Nerv in Gestaltung des individuellen Daseins wird. So gewiss den reifen Menschen das Leben und der Lebensberuf erzieht, so gewiss erzieht auch beim Unterricht die ernst genommene Aussicht auf denselben den Zögling. Die Berufspflicht bildet den Mittelpunkt alles mit selbstbewusster Energie seiner Lebensaufgabe gewidmeten menschlichen Wirkens, und das sonst Herrlichste und Leckerste ist darum bei Seite zu lassen, wenn mit dieser Hauptsache die

Digitized by Google

Bildung unserer Söhne, der Lehrplan unserer Schulen in keinem deutlich erkennbaren Zusammenhange mehr stehen würde. Darum meine ich in allem Ernste, gerade soweit unsere Gymnasien nicht spezielle Fachbildung geben sollen und wollen, müssen sie allgemeine Berufs- und allgemeine Fachbildung darbieten, aber nicht einem angeblichen Ideale rein formaler Bildung, das eine leere Abstraktion ist, nachjagen. Auch die jenes wahre Bildungsideal ins Auge fassende Schule wird zum Mittelpunkte ihres Unterrichts die historisch-sprachlichen Lehrobjekte machen, zumal eben die Sprachen, in denen ja der jugendliche Geist am besten selbstthätig sein kann. Sie wird dabei einerseits nicht vergessen, dass der jugendliche Geist in keinem Gebiete so schöpferisch arbeiten kann wie in dem der Sprache, sie wird ferner bedenken, dass zur unbefangenen Betrachtung und Analyse der Sprache auf ihre Elemente hin sich besonders gut eine fremde Sprache eignet, sie wird sodann die klassische mit der kulturhistorischen Jugendfrische gepaarte Vollendung der Haupterzeugnisse des römisch-griechischen Altertums in Kunst, Wissenschaft und politischen Schöpfungen ausbeuten, sie wird endlich daran denken, dass lateinische Sprache und römische Institutionen die Brücken geworden sind, über welche antikes Leben als historische Erbschaft in das unsrige eingedrungen sind. Andererseits wird sie die heimische Sprache als Grundlage für die Vermittlung und Aneignung aller übrigen Bildungsobjekte, sowie die Bedeutung vaterländischer Geschichte, Litteratur und Kunst, ferner den gewaltigen Einfluss der Naturwissenschaft auf alle Lebensverhältnisse, schliesslich auch die Wichtigkeit des Einblicks in die Eigenart anderer moderner Völker anerkennen müssen. Daraus ergiebt sich von selbst, dass nur eine der alten Sprachen und zwar die lateinische als unentbehrliches Lehrobjekt für alle höhere erziehliche Bildung dauernd festzuhalten ist, dass die Einführung in das antike Leben zum blossen Erziehungszwecke, noch dazu in grösserem Umfange als bisher nur eine mittelbare sein kann und dass das Griechische nur als Bedingung und Kennzeichen gelehrter, aber nicht als ein solcher Bestandteil jeder allgemeinen Bildung mehr gelten könne. Kurz sie wird die Lehrobjekte so auswählen, dass sowohl die Übung der geistigen Kräfte der Zöglinge als die Aneignung von Wissensstoff dazu dienen, einen Einblick zu verschaffen in

Digitized by Google

alle Kräfte und Funktionen, die kausal wirken in den Erscheinungen des Berufslebens und seinen Hauptrichtungen, und überdies das Verständnis der historischen Entwickelung verschaffen, die das Leben der Gegenwart erzeugt hat. — Solche allgemeine Bildung ist aber eben stets allgemeine Fachbildung, bezüglich allgemeine Berufsbildung, jedoch niemals blosse formale Bildung. Es giebt keine Form, die nicht solche wäre in Beziehung auf einen Inhalt. Die Form rein für sich ist ein leeres, abstraktes, lebloses Schema. Eine blosse formale Bildung kann niemals einen lebensvollen Inhalt spenden oder zugänglich machen. Die allgemeine Bildung im Sinne der Berufs- und Fachbildung sieht nur von der speziellen Praxis technischer Art ab, auch sie hält sich fern von der Abrichtung für die äusseren Geschäfte eines einzelnen Erwerbszweiges, wohl aber öffnet sie den Blick für den lebensvollen Inhalt der Kräfte, Funktionen und Ziele, die alle Berufe verfolgen, und auch für den Inhalt der generell unterschiedenen Richtungen, nach denen hin das fachmässige Berufsleben auseinandergeht. Gleichwohl halten die Heisssporne unter den klassischen Philologen an jenem angeblichen Ideale abstrakt-formaler Bildung fest, einer Bildung, die auf jeden Inhalt anwendbar sein soll. So etwas kann es aber gar nicht geben. Und hätten die Philologen Recht, wäre die Bildung, für die sie als ein rein formales Geistesexercitium schwärmen, wirklich das, was sie angeblich sein soll, das einzige Mittel humaner und menschenwürdiger Erziehung, so würde sie ja doch in die Volksschule gehören und es sehr inhuman sein, sie nur Söhnen höherer Stände vorzubehalten; ja auch alle Töchter müssten diese Bildung geniessen. Da so weit schwerlich diese Heisssporne gehen wollen, so enthält das ihnen vorschwebende angeblich einzig angemessene Erziehungsideal offenbar eine Überspannung und ihre Vertreter widersprechen sich eigentlich selber oder verstehen sich selber nicht. — Sie kennen offenbar die Geschichte ihrer Schulen nicht. Sonst würden sie wissen, dass Gymnasien als gelehrte Fachschulen nicht ursprünglich, sondern nach den Zeiten der Reformation früher oder später entstanden sind und als solche sogar spezielle Berufsbildung geben wollten, bis sie erst in unserem Jahrhunderte durch Aufnahme realistischer Bildungselemente sich zu allgemeinen höheren Lehranstalten umgestalteten.

Digitized by Google

Anstatt dabei die rein gelehrten Elemente auszumerzen, vermehrte man auch diese noch durch Hinzufügung des Griechischen, welches die alten Gymnasien und Lateinschulen gar nicht einmal besessen hatten und legte so den Grund zu der heute allerdings vorhandenen Überbürdung. Dieser kann gründlich nur gesteuert werden, wenn an die Stelle des jetzigen klassisch-humanistischen Gymnasiums mit dem verzerrten Bildungsideale einer abstrakten rein formalen Bildung das national-humanistische Gymnasium tritt, welches auf den Unter- und Mittelstufen allgemeine Berufsbildung ausser der elementaren darbietet, von der ersten Klasse der Oberstufe an sich gabelt und allgemeine Fachbildung teils in realistisch-naturwissenschaftlicher, teils in historisch-sprachlicher Richtung giebt, das Griechische aber ausschliesst oder nur als fakultatives Lehrobjekt duldet.[3])

III.

Sowohl die für die soziale Krisis in den höheren Ständen als symptomatisch bezeichneten Thatsachen, als auch die eine Verschuldung der staatlichen Organisation darstellenden Punkte und ebenso endlich die als Heilmittel angegebenen Reformvorschläge betreffen nicht etwa nur das erziehliche Unterrichts-, nicht nur das Schulwesen, sondern das Bildungswesen überhaupt. Hätte ich dies nur unter dem engen schulmeisterlichen Horizonte betrachtet, so würden meinem Blicke gerade die Hauptschäden in der Organisation des letzteren, sofern sie von sozialer Bedeutung sind, entgangen sein. Schon das Berechtigungswesen und die Prüfungsordnungen lenken den Blick weit über die im Schulwesen sich darstellende Bildung hinaus und zu den Berufssphären des bürgerlichen Lebens hinüber. Wenn ich ferner sprach von Sicherung des geistigen Eigentums, von Konkurrenz des Staates auf gleichem Boden mit Privaten in den Gebieten industrieller und wirtschaftlicher Thätigkeit, von einer Initiative im Verlagswesen, ebenso von solcher wie auch von besser geregelter Aufsicht im Felde der öffentlichen Aufführungen, soweit diese künstlerischer Art sind oder der Erholung dienen, und all dies im Interesse der Förderung gediegener Leistungen und der Sicherung ihres moralischen wie pekuniären Erfolges forderte: so ersieht man schon hieraus, einen wie geringfügigen Teil unseres Bildungswesens die Schule immerhin ausmacht, während

Digitized by Google

freilich auch dies deutlich wird, dass der letzteren eigene Bedeutung durch die aufgedeckten Beziehungen zu des ersteren übrigen Seiten sich steigert und die Organisation der Bildung, wie auch speziell die des erziehlichen Unterrichts und der Schule eine soziale, damit zugleich eine nationalökonomisch bedeutsame, vielfach in recht eminentem Sinne sogar eine Magen-Frage ist. Darum ist ihre Gestaltung zum besten Teile eine Angelegenheit des Staates und der Gemeinde, welche beide durch die angedeuteten Reformen teils, indem sie bureaukratische und monopolisierende Eingriffe beschränken, teils, indem sie selber in den Wettbewerb gediegener Arbeit durch nicht monopolartig gestaltete Konkurrenz mit eingreifen, indem sie letzteres z. B. auch bezüglich der Presse thun, unendlich viel für die sittliche wie für die wirtschaftliche Hebung unserer höheren Stände wirken könnten. Wir können die Gesamtheit der Einrichtungen, die wir als Organisation des Bildungswesens bezeichnen, offenbar in drei Klassen teilen:

I. haben wir eine Gruppe von Einrichtungen, durch welche der Staat oder mit Genehmigung desselben Private für Erziehung und Unterricht, sowie für die Vorbildung zu einem besonderen Berufe und die Ausbildung in diesem Sorge tragen: kurz die Gesamtheit der Bildungsanstalten und Hilfsmittel lehrhafter Art für Erziehung, Unterricht und Berufspflege: z. B. Schulen, Gelehrten-Anstalten oder gelehrte Veranstaltungen, zu welchen letzteren u. A. auch die wissenschaftliche Litteratur und Presse, die Sammlungen und Bibliotheken gehören.

II. haben wir eine Gruppe von Einrichtungen, durch welche die Bildung im sozialen Leben und Verkehr, den die nicht mehr eines erziehlichen Unterrichts bedürftigen Angehörigen der verschiedenen Stände unter einander haben, vermittelt und gefördert wird: dahin rechne ich das Vereins- und Versammlungswesen von geselliger, wissenschaftlicher, künstlerischer oder litterarischer Art, soweit es in verschiedene Berufe umfassenden Einrichtungen sich ausprägt, ferner die Erscheinungen der politischen und Tagespresse und die schön-geistige Litteratur.

Die III. und letzte Gruppe umfasst jene Einrichtungen, durch welche Erzeugnisse der Kunst oder der Fürsorge für Unterhaltung

Digitized by Google

durch heiteren Lebensgenuss der Gesamtheit der Bevölkerung zugänglich gemacht werden, als da sind Schaubühnen jeder Art, Theater, Konzerte, Museen, Vereine zur Aufführung von Kunstwerken, Schaffung öffentlicher Denkmäler, dahin gehören ganz oder teilweise endlich Anstalten und Mittel zur Vervielfältigung von Kunstwerken wie durch photographische, stereoskopische und andere Leistungen oder durch illustrierte Prachtwerke, sodann Verschönerungsvereine, Gelegenheiten zu Bildungsreisen, vielleicht sogar Einrichtungen von Badeorten u. dgl.

Wie diese Gruppen verschieden sind, so hat sich auch der Staat verschieden ihnen gegenüber als gesetzgebender wie als kulturelle Arbeit mit übernehmender Faktor zu verhalten. Es kommt alles darauf an, dass er in geeigneter und sachgemässer Weise sein Verhältnis zu diesen Sphären gestaltet. So gross z. B. die Wichtigkeit ist, welche Erziehung, Schul- und anderer Unterricht für den Staat und die öffentlichen Berufe hat, so sollte der Staat ihnen gegenüber und allen der Lehre gewidmeten Bildungsanstalten nie ausser Acht lassen, dass nicht nur die individuelle, sondern auch alle öffentliche Bildung ihre Wurzel in dem geistigen Zentrum der menschlichen Persönlichkeit hat, daher vor allem in den zu vernünftiger Selbstthätigkeit und innerer Freiheit befähigenden Kräften des einzelnen Menschen. Nie darf dieser Quell deshalb in solcher Weise verkümmert und verstopft werden, wie es am meisten geschieht durch die bezeichneten Mängel der unseligen Einrichtung unseres Berechtigungswesens und durch die Uniformierung der Bildung und sich steigernde staatliche Monopolisierung des Schulunterrichts.

Das Verhalten des Staats zu der zweiten Gruppe von Bildungsanstalten verdient bei uns in Preussen und Deutschland sicherlich insofern alle Anerkennung, als der Staat prinzipiell und der Regel nach hier nur mittelbar eingreift durch überwachende und schützende Leitung. Auf der anderen Seite aber wäre es erstlich wünschenswert, dass der Staat, zumal da es ihm so leicht gemacht ist, viele Kräfte zusammen zu fassen, trotz und bei aller Anerkennung der auf diesem Gebiete vorherrschend den Privaten zu überlassenden prinzipiellen Initiative dennoch mit diesen behufs Herbeiführung mustergültiger Leistungen in

Digitized by Google

Wettbewerb träte. Ausserdem dürfte zweitens zu fordern sein, dass der Staat, wie er auch hier überwachend und verhütend auftritt inbezug auf alles, was direkt seine eigenen Lebensinteressen gefährden könnte, so auch wirksamere Maassregeln dagegen träfe, dass Private in ihren persönlichen Rechten verletzt werden. Rücksichtlich aller Leistungen der Presse, die nicht politischer Art sind und bei denen also nicht der Übermacht des Staats gegenüber die Kritik unter Umständen nur durch Anonymität genügenden Schutz findet, dürfte zu verlangen sein, dass die Urheber mit ihrem Namen für ihre Arbeit einstehen oder falls es nützlich scheint, gegen Parteilichkeit durch begrenzte Anonymität einen Schutz zu leihen, müsste wenigstens dies gefordert werden, dass die Litteraten höchstens unter einem solchen Zeichen schreiben, das an einer sachkundigen amtlichen Stelle bekannt ist und auf rechtliche Gründe hin für jeden der Anonymität zu entkleiden geht. Nicht minder müsste der Staat rechtlich dafür sorgen, dass wer überwiegend fremdes litterarisches Eigentum reproduziert oder umschreibt, sich nicht gleichwohl für dessen Urheber ausgeben dürfte, sondern seine Quelle namhaft machen, sich selbst nur als Referenten bezeichnen müsste. Die Feststellungen darüber sind oft schwer. Sofern das öffentliche Interesse es aber eben fordert, dass auf solche Art der Sinn für das Gediegene und Tüchtige im Gebiete sozialer Verbreitung der Bildung und Kunstpflege gestärkt werde, bedürfte der Staat deshalb besondere Organe (nicht von Beamten, sondern von Sachverständigen), bei denen man z. B. erfahren könnte, welche Art von Leistungen der Presse und der schönen Litteratur sich auf dem Boden des Soliden bewegt. Nur Einberufung der Mitglieder der fertigen Behörden, nicht deren Wahl dürfte hier allein in den Händen des Staates liegen. Es bliebe die Initiative des Staats aber auch bei dem Wettbewerb auf gleichem Boden mit den Privaten in diesem Bereiche nur eine mittelbare. Da der Staat als solcher nicht litterarisches Subjekt sein kann, so hätte er sich z. B. als Förderer der Solidität hier darauf zu beschränken, dass er Verfasser von solchen Leistungen, deren Arbeit von einem sachverständigen Beirat der eben bezeichneten Art als ausgezeichnet anerkannt wurde, sowohl nach Seiten ihrer Tüchtigkeit als auch wegen der Gewandtheit des Urhebers, seine Ideen in einer für weite Kreise wirkungsvollen Weise

Digitized by Google

darzustellen, bei weiteren Unternehmungen unterstützte, auch wohl für den Verlag empföhle oder letzteren für die Verfasser übernähme. — Ganz analog müsste sich der Staat auch gegenüber der dritten Gruppe von Bildungsanstalten verhalten, also von solchen, die der Kunst und dem heiteren Lebensgenuss dienen. Auch hier gilt es mehr als bisher das geistige Eigentum zu schützen, zumal den lebenden Urheber von Werken, vollends den Erfinder gegen Ausnutzung seiner Arbeit durch die mannigfachsten Mittel der Vervielfältigung zu schützen, das Recht zu solcher jenem gegenüber also einzuschränken oder abhängig zu machen von gewissen Bedingungen, die den Autor schadlos halten; auch hier kommt es ferner auf Hebung und Förderung der Solidität an; und der schon vorhandenen Kontrolle und Überwachung, die darauf ausgeht, dass alles verboten werde, was der guten Sitte und dem sittlichen Standpunkte der Menge zuwiderläuft, müssten in Sonderheit sich noch hinzugesellen Maassregeln, die den Besuch der im schulpflichtigen Alter stehenden Jugend von öffentlichen Schaustellungen zweckmässig einschränken.

Alle diese Funktionen, die der Staat hier auszuüben hat, sind so zahlreich, zum Teil auch so wenig schon wirklich fest organisiert, endlich durchweg von so unmittelbar nationaler und über die Einzelstaaten übergreifender Bedeutung, dass sie die Bildung einer besonderen obersten leitenden Behörde, noch dazu einer Reichsbehörde erfordern.*) Wir werden so

*) Die Reform unserer Gymnasien ist wiederholt auch gerade auf den letzten Naturforscherversammlungen zur Sprache gekommen. So behandelte auf der 60. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wiesbaden Prof. W. Preyer das Thema: „Naturforschung und Schule.“ Auf der 61. Versammlung zu Köln sprach Prof. Vaihinger aus Halle über denselben Gegenstand. Beide Redner kommen jedoch zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen. Während Preyer eine Reform des Lehrplans zu Gunsten der naturwissenschaftlichen Fächer fordert, tritt Vaihinger, der im Übrigen auch der verkehrten Meinung huldigt, dass Physiologie und Biologie Grundlagen des heutigen Unterrichts sein müssten, für Beibehaltung der klasissch-philologischen Bildung ein. Gerade die heutige Entwicklungslehre fordere das. Man dürfe nur nicht wie Preyer den Parallelismus der ontogenetischen und phylogenetischen Entwicklung übersehen. Diesem Grundgesetze gemäss müsse jeder Einzelne die Entwicklung seines ganzen Stammes in abgekürzter Gestalt durchmachen. Auch in Bezug auf seine geistige Bildung bestehe die naturgemässe Bildung für jeden jungen Mann hiernach im Durchlaufen aller Formen der Bildung seiner Vorfahren. —

Digitized by Google

von selbst geführt auf die Forderung eines Reichsbildungsamts als einer bedeutungs- und verheissungsvollen Behörde der Zukunft. Von ihr allein lässt sich mit Erfolg eine Reform in dem angedeuteten Sinne einstmals erwarten. — Hoffen wir, dass eine solche, wenn nicht uns so doch unseren Söhnen zugute komme und sie schütze vor zur Zeit vielleicht noch gar nicht

---

Indessen in Wahrheit sieht es mit der Anwendung dieses angeblichen biogenetischen Grundgesetzes auf die Pädagogik doch gar misslich aus. Denn die Mehrzahl der gebildeten europäischen Menschheit, deren Kultur noch dazu den historischen Zusammenhang mit dem klassischen Altertume in vielen Punkten keineswegs verleugnet, besitzt doch nun einmal thatsächlich keine Kenntnis des Griechischen, von den europäischen Frauen und Jungfrauen auch dieser gebildeten Kreise unter hundert tausenden Frauen eine. Nehmen wir die niederen Stände hinzu, so hat überhaupt bloss ein verschwindender Bruchteil der heutigen europäischen Menschheit eine Spur von klassischer Bildung in der Jugend genossen, obschon auch deren bescheidene Kultur vielfach den leisen Faden stetigen Zusammenhangs mit dem klassischen Altertum, der alle historische Entwicklung Europa's durchzieht, erkennen lässt. Thatsächlich findet somit dass biogenetische Grundgesetz auf das Gebiet der Pädagogik keine Anwendung. Die Zahl derjenigen Fälle, die als Ausnahme von ihm angesehen werden müssten, würde ja geradezu um viele Millionen Male die Anzahl der anderen, die der angeblichen Regel entsprechen, übertreffen Also findet jene Regel hier eben überhaupt nicht statt. Da aber ein Naturgesetz ausnahmslos gültig sein muss und das biogenetische Grundgesetz thatsächlich für unser Bildungsleben nicht gilt, so kann sich derjenige, welcher dasselbe für ein echtes Naturgesetz hält, angesichts seiner Ungültigkeit für die Bereiche des Unterrichts und der Erziehung gar nicht der Folgerung entziehen, dass diese Lebensgebiete wesentlich nicht nach naturwissenschaftlichen Kategorien, mindestens nicht blos nach solchen zu erklären und zu bestimmen sind. — Bei angeblicher Anwendbarkeit jenes Grundgesetzes auf die Pädagogik müsste jeder Bauernjunge klassische Bildung erhalten. Was heisst aber überhaupt Anwendung eines Naturgesetzes? Doch wohl nur Nachweisung von Fällen, in denen es faktisch gilt. Bei Vaihinger wird der Ausdruck missverständlich, da die Gesetze der Pädagogik doch eine Anwendung von Normen bedingen, die sich nicht schon von selbst vollziehen. Wäre das biogenetische Grundgesetz ein Naturgesetz unseres geistigen Lebens, so könnte es die Pädagogik schon deshalb ignorieren, weil seiner Wirkung gemäss jeder ausgewachsene junge Mann schon von selber im Besitze klassischer Bildung sich befinden würde. — Wie vieles endlich müssten wir bei Anwendbarkeit des biogenetischen Grundgesetzes lernen, selbst wenn man der Ansicht Vaihinger's zustimmen könnte, dass Christentum, klassisches Altertum und neuere Naturwissenschaft für Hauptbildungsfaktoren anzusehen sind! Denn jedenfalls erschöpfen bloss diese

Digitized by Google

absehbaren Gefahren einer sozialen Krisis der höheren Stände, deren Anfänge ich im Vorstehenden desshalb durch Bezeichnung bestimmter Thatsachen aufzudecken suchte, damit man vorläufig sich selbst helfen könne und wenigstens genau die Richtungen kennen lerne, nach denen hin die Abhülfe zu suchen ist.

---

drei doch auch nicht einmal die Hauptstadien der phylogenetischen Entwicklung des Menschengeschlechts zufolge seiner Bildungsgeschichte. — Die beiden genannten Vorträge von Preyer und Vaihinger sind auch selbständig unter dem gleichnamigen Titel „Naturforschung und Schule“, der Preyer'sche zu Stuttgart bei Spemann 1887, der Vaihinger'sche zu Köln und Leipzig bei Alb. Ahn 1889 erschienen. Demgegenüber behandelt in trefflicher Weise das Thema „Naturwissenschaft und Schule“ G. Richter in Jena im „pädagogischen Archiv“ für 1888, Bd. XXX, No. 7 (cf. auch [Münchenener] Allg. Zeitung, 1888, No. 12, 18, 21 u. 25). Zustimmung hat Vaihinger gefunden bei M. Carrière im Artikel „die Entwicklung des Menschen und der Menschheit“, Beilage z. Münchener Allg. Zeitung v. 1889, No. 9 und bei E. von Sallwürk in der „deutschen Literaturzeitung“ No. 6 des Jahrg. X, vom 6. Febr. 1889. — Über den Wert der Gymnasial- und Realbildung vgl. auch meinen Aufsatz: „Humanistisches und Realgymnasium vor dem Forum wissenschaftlicher Pädagogik“ im „pädagogischen Archiv“ von 1889 Bd. XXXI, No. 2. — Die Eigentümlichkeit der Pädagogik und ihrer Gesetze beleuchtet in geistvoller Weise W. Dilthey's Abhandlung „über die Möglichkeit einer allgemein gültigen pädagogischen Wissenschaft, im Sitzungsberichte der Königl. preussischen Akademie der Wissenschaft zu Berlin von 1888 No. 35. — Jedenfalls ersieht man aus der tiefgreifenden Meinungsverschidenheit über den Wert klassischer oder realistischer Bildung und aus dem Staube, den die öffentliche Diskussion darüber neuerdings aufgewirbelt hat — man denke z. B. an die Erklärung der Heidelberger Professoren von 1888! — dass sogar die Gymnasialreform eine Sache ist, die mit Erfolg nur eine erst zu schaffende Reichsbehörde in die Hand nehmen kann. Und wer bedenkt, dass wir bereits eine technische Reichsanstalt besitzen, dem dürfte deren Erweiterung zu einem Institute, welches auch die Pflege der übrigen Seiten intellektueller Arbeit umfasst, nicht mehr als etwas so Ungeheuerliches erscheinen. Ein solches Institut ist aber eben nichts anderes als das oben geforderte Reichsbildungsamt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über Friedrichs des Grossen Verdienste um Erziehung und Unterricht.

Digitized by Google

Über Friedrichs des Grossen Verdienste um Erziehung und Unterricht.

Wir alle freuen uns — Dank einer gütigen Vorsehung — die Zeit erlebt zu haben, wo die Sehnsucht unserer Eltern und Grosseltern, wo viele der heissesten Wünsche unserer Vorfahren durch glorreiche Siege in Erfüllung gegangen sind. Für jeden Gebildeten, der nicht nur in der Gegenwart lebt, sondern mit Stolz sich als Glied einer geschichtlichen Entwicklung fühlt, ist darum besonders erhebend auch das Bewusstsein, dass mit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches und seines Kaisertums deutscher, nicht römischer, Nation wir als getreuste Nachfahren den Dank für jenes Erbe abgetragen haben, das die besten Männer unseres Volkes als theuersten Schatz uns hinterlassen haben und bei dessen Erwerb sie oftmals sogar unverdient und hart leiden mussten.

Unser neues Reich soll aber nach der über jeden Zweifel erhabenen Versicherung und herrlichen Verheissung seines ersten ruhmvollen Herrschers eine Stätte des Friedens, der Freiheit und Gesittung sein. Durch solche Aufgabe, die derselbe dem Streben seines neugeeinten Volkes stellte, hat er auch für seine Person eingelenkt in die ehrwürdige Tradition seines Fürstenhauses. Kaum einem anderen seiner erlauchten Vorgänger aber dürfte Kaiser Wilhelm I. dadurch mehr für das von ihnen überkommene Vermächtnis in dem Sinne gedankt haben, in welchem es geschaffen und gegeben wurde, als König Friedrich dem Grossen. —

Je genauer die geschichtliche Forschung in das Leben und die Ziele dieses in beispielloser Grösse dastehenden Fürsten eindringt, um so deutlicher wird es, wie alle Heldenthaten des grossen Feldherrn nur nothgedrungen erworbene Lorbeeren eines

Digitized by Google

Herrschers sind, dem nichts höher stand als der Friede und die Pflege der Güter des Friedens, nichts höher als die wirtschaftliche und geistige Wohlfahrt seines Volkes.

Von dem aber, was Friedrich II. gerade für letztere that, zu reden und ein in welchem Sinne zu pflegendes Erbe er nach dieser Richtung hin uns hinterlassen hat, das dürfte nicht bloss meiner Art Studien am angemessensten sein sowie dem Umstande, dass dieser Cyclus von Vorträgen[1]) unmittelbar zu Gunsten einer Unterrichtsanstalt gehalten wird, sondern ich hoffe auf solche Weise auch dazu ein Scherflein beizutragen, dass an bescheidener Stelle und in bescheidenstem Rahmen jenen verhängnisvollen Bestrebungen entgegen gewirkt werde, mittels deren man zumal auf dem Gebiete unseres Bildungswesens von vielen Seiten durch ein jeden guten Patrioten mit ernster Sorge erfüllendes Vorgehen zu verdunkeln sucht, was von jeher das wohlerwogene Ziel und die echte preussische Tradition inbezug auf diese wichtigste Angelegenheit unseres grossen Staats gewesen ist, was ihnen gemäss von uns gefordert wird und unsere Aufgabe bleiben sollte.

In diesem Sinne soll im Nachfolgenden unsere Aufmerksamkeit Friedrichs des Grossen Verdiensten um Erziehung und Unterricht gewidmet sein.

Unser König Friedrich der Einzige gehört ja zu jenen ganz ungewöhnlichen Menschen, deren echte Genialität allem, womit ihr rastloser und arbeitsdürstender Geist sich beschäftigt, eine neue Seite abzugewinnen, es in eigentümlichster Weise zu beleben und zu beseelen weiss. Allem, was solch ein Genie ergreift, verleiht es den Stempel und das Gepräge seines Geistes. Wo Friedrich das Leben anpackte, war es ihm interessant. Weil er alles mit Teilnahme anschaute, gewährte auch alles ihm Interesse. Denn nichts verschliesst dem Menschen sein eigentümliches Leben, dem er sich irgendwie innerlich hingiebt. So auch war es bei Friedrich, und es würde sich schon deshalb sehr wohl die Frage lohnen, welche Verdienste dieser grosse und gewaltige Monarch sich um Erziehung und Unterricht erworben habe, selbst wenn er diese Angelegenheiten viel weniger auf seinem Herzen getragen und ihnen weniger Zeit und Mühe gewidmet hätte, als es wirklich der Fall war.

Digitized by Google

Das Leben dieses Fürsten zerfällt in drei, sich deutlich von einander absetzende Perioden: Anderen Aufgaben hatte ja zuerst der Kronprinz Friedrich, wieder anderen sodann der meist als Feldherr beschäftigte Eroberer in den ersten 25 Jahren seiner Regierung, noch anderen endlich der schon bei Lebzeiten weltberühmte Sieger in der zweiten Hälfte derselben sich zu widmen. Es liegt in der Natur der mittleren Periode, dass während dieser nur selten der König Musse fand, sich einer unmittelbaren Fürsorge für Unterricht und Erziehung hinzugeben. In der ersten Periode jedoch hat der Kronprinz Friedrich zum Teil an sich selber erfahren, was Erziehung und Unterricht, wenn sie nur in festen Händen sind, sogar da bei einem Zögling zu leisten vermögen, wo ihre Wirkung in anderer Hinsicht durch manche verkehrte und einseitige Massregeln des Erziehers getrübt und verkümmert wird; zum andern Teil aber sammelte der junge Fürst gerade damals durch vielseitige litterarische Beschäftigung sowie durch eifriges Lesen die reichen Kenntnisse und legte, zumal in Küstrin, den Grund zu jenen Anschauungen, die er in der letzten Periode seines Lebens auch auf diesem Gebiete zu verwirklichen suchte. Denn seit dem Hubertsburger Frieden traten neben seinen übrigen landesväterlichen Beschäftigungen auch die pädagogischen sehr nachdrücklich hervor. Nicht vereinzelt stehen in Briefen und Schriften seit jener Zeit Äusserungen wie die folgende im Schreiben an den berühmten d'Alembert vom 17. September 1772 enthaltene: „Le soin de l'éducation est un objet important, que les souverains ne devraient pas négliger, et que j'étends jusqu' aux campagnes."

Wenn wir Friedrichs Verdienste um Erziehung und Unterricht überschauen, so hat er dieselben sich in dreifacher Richtung erworben:

1) durch eine Reihe theoretischer Schriften über jene Gegenstände,
2) durch eine Reihe von Instructionen und Schreiben amtlicher Art an einzelne Personen und Behörden,
3) durch eine Anzahl eingreifender praktischer Massregeln, deren unmittelbarer oder doch intellectueller Urheber der König war und durch die er die Ideen der ersteren, sowie die Vorschriften der letzteren in's Werk setzen liess.

Die theoretischen Schriften bezeugen jedenfalls so viel, dass es der König nicht dabei bewenden liess, nur gelegentlich

Digitized by Google

und gleichsam bloss privatim sein Interesse für Unterricht und Erziehung zu äussern. Wir haben an ihnen vielmehr ziemlich ausführliche Zeugnisse von Friedrichs eingehender Beschäftigung mit diesen Fragen. Hervorzuheben sind besonders folgende:

1. Der „Dialogue de morale à l'usage de la jeunesse noblesse" vom Jahr 1770. Wegen seiner Bestimmung für das Berliner Kadetten-Korps wurde diese Schrift dessen Chef, dem Generallieutenant von Buddenbrock übergeben, der nebst dem französischen Text auch eine deutsche Übersetzung von Rammler drucken liess. Das Ms. des Königs führt den Titel: Catéchisme de morale.
2. stammt aus demselben Jahre die Lettre sur l'éducation, vom Verfasser an den Staatsminister von Münchhausen übersandt, „weil, wie Friedrich dabei bemerkte, einige Reflexiones darin enthalten sind, von welchen bei den Universitäten Gebrauch zu machen, nicht ohne Nutzen sein dürfte".
3. nenne ich den „Discours de l'utilité des sciences et des arts dans un état", den der Verfasser in einer feierlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften, welcher seine Schwester Ulrike, die Königin von Schweden beiwohnte, vortragen liess. Der König wendet sich hier gegen einen Discours Rousseau's, durch welchen dieser im Jahre 1750 die Preisfrage der Akademie von Dijon beantwortet hatte: si le rétablissement des sciences et des arts à contribué à épurer les moeurs. Während nach Rousseau bekanntlich die Errungenschaften der Wissenschaften und Künste nur eben so viele Ursachen des Verfalls der Sitten sein sollen, nimmt Friedrich eine scharf abweisende Stellung gegen diesen kulturfeindlichen Radikalismus des berühmten Franzosen ein und spendet den Wissenschaften und Künsten ein warmes Lob. — Es folgen
4. die im Jahre 1779 veröffentlichten Lettres sur l'amour de la patrie, von denen u. A. ein d'Alembert urteilte: „On ne peut rien dire sur cette intéressante matière de plus touchant á la fois et de plus solide. Ce livre serait digne d'être mis entre les mains de la jeunesse pour servir de base à une excellente éducation morale". Die Schrift ist gleichsam eine Fortsetzung des Catéchisme de morale.

Digitized by Google

5. endlich ist hier zu erwähnen der höchst bedeutsame Essay „De la litterature allemande“ vom Jahre 1780, worin der Verfasser den traurigen Zustand der deutschen Litteratur — d. i. derjenigen, von welcher er in seiner Jugend eben bloss Kenntnis genommen hatte — aus der Beschaffenheit des Schulwesens ableitete und durch dessen Hebung auch sie zu fördern und zu bessern hofft.

Zu diesen fünf theoretischen Schriften treten ferner folgende drei Instructionen:

1. vom Jahre 1751 die Instruktion an Major Borcke, der damals als Gouverneur die Erziehung von des Königs Neffen. des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm's II. übernahm:
2. vom Jahre 1765 die „Instruction pour la direction de l'academie civile et militaire des nobles“;
3. das Schreiben des Königs vom 5. September 1779 an den Staatsminister Freiherrn von Zedlitz. Dasselbe ging hervor aus einer Unterredung, welche der Monarch mit dem Minister über den Unterricht in den Schulen an jenem Tage geführt hatte. Der dabei gegenwärtige Geheime Kabinets-Rat Stellter erhielt nämlich den Auftrag, den Inhalt des Gesprächs aufzunotieren und in die Form eines Schreibens an den Minister zu bringen.[2]) — —

Sehr zahlreich sind vollends die praktischen Maassregeln, welche der König selber im Interesse des Unterrichts ergriff oder welche wenigstens auf seine Initiative hin von seinen Verwaltungsbeamten, vor allem von Zedlitz, ergriffen wurden. Zum Teil sind dieselben schon durch die Anlässe jener Instructionen, sowie durch die Zwecke der anderen Schriften angedeutet; nunmehr will ich jedoch etwas näher auf diese Anordnungen eingehen, um wenigstens in der Hauptsache eine deutliche Vorstellung von der Tragweite derselben zu geben.

Zuvörderst wachte der König stets selber sorgfältig über die Erziehung der Prinzen seines Hauses. Er richtete sodann eine Ritterakademie in Berlin ein, welcher er die Bestimmung erteilte. den begabtesten Zöglingen des Berliner Kadettenhauses eine besonders sorgfältige Ausbildung zu geben, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, die Aufgaben des höchsten Verwaltungs- und Militärdienstes in angemessener Weise zu erfüllen. Aus ihr ging 1809 die Kriegsakademie hervor. In jener In-

Digitized by Google

struction pour la direction de l'academie des nobles machte er sogar didaktische Vorschläge und gab selber eine spezielle Anweisung über die Methode des Unterrichts, vorzugsweise des geschichtlichen. Er forderte besonders dies: 1. Behandlung alles eigentlichen Gedächtniswerkes, wie der Chronologien und Genealogien als einer Nebensache; 2. einen Unterschied in der Ausführlichkeit, mit der die verschiedenen Teile der Geschichte behandelt werden, z. B. für das Altertum nur eine Übersicht, während in der Neuzeit alles um so interessanter werde, je mehr es sich der Gegenwart nähere, sodass von Karl V. an alles wichtig erscheine, indessen auch hier die vaterländische Geschichte in den Vordergrund treten solle. 3. müsse grosser Nachdruck auf das kulturgeschichtliche Element gelegt werden, z. B. der Ursprung der Rechte, Gebräuche und Gesetze, der Formen der Rechtspflege und Verfassungen, der religiösen Meinungen und kirchlichen Zustände dargelegt werden. 4. betont Friedrich, dass die besten Früchte des Geschichtsunterrichts in der Schärfung des Urteils und in der sittlichen Veredelung liegen. Niemals solle der Schüler die Thatsachen bloss wie ein Papagei hersagen, er soll vielmehr Altes und Neues vergleichen und die Ursachen der Veränderungen verstehen lernen. Endlich 5. bemerkt der König über die Methode, durch welche dies schöne Ziel zu erreichen sei, in der Instruktion für die Berliner Ritterakademie Folgendes: Nach jeder Lektion solle der Professor eine halbe Stunde darauf verwenden, um sich mit seinen Zöglingen über den durchgegangenen Abschnitt zu unterhalten, par où il fera accoucher leur esprit de réflexions soit morales soit politiques soit philosophiques. Kurz, es sollen den Schülern die Gedanken über die erzählten Thatsachen nicht aufgedrängt, sondern in sokratischer Weise aus ihrer Seele herausgeholt werden: z. B. „Glaubst Du, dass Curtius sich in den Abgrund stürzte, der sich zu Rom gebildet hatte, und dass dieser sich infolgedessen schloss? Du siehst, dass dergleichen heutzutage nicht geschiehet und wirst also begreifen, dass diese Erzählung eine Fabel ist".

Indessen nicht bloss in die Gestaltung des militärischen Unterrichts griff Friedrich durch so spezielle praktische Maassregeln ein, vielmehr interessierte jeder Zweig der Lehre und Erziehung ihn in so hohem Grade, dass er sogar im Kriegs-

Digitized by Google

getümmel sich die Zeit nahm, Verordnungen nach dieser Richtung hin zu erlassen und ganz konkrete Geschäfte wie Besetzung von Stellen durch geeignete Lehrkräfte persönlich zu erledigen. So schickte der König, noch nicht befreit von den Mühen des Kriegslebens, drei Tage vor dem Hubertsburger Friedensschlusse von Leipzig aus plötzlich die Nachricht, dass er acht Schulhalter in Sachsen angenommen habe, mit dem Befehle, vier in Hinterpommern und vier in der Kurmark anzustellen.

Ich gedachte bei Aufzählung der theoretischen Schriften auch des Briefes über die Erziehung vom Jahre 1770. Der Verfasser beschränkt sich in demselben nicht bloss auf die Universitäten, vielmehr giebt er eine kritische Beleuchtung des gesamten damals herrschenden Unterrichtssystems, in der er sogar die höheren Töchterschulen berücksichtigt. Das Schreiben ist schon im Dezember 1769 abgefasst und an den Minister von Münchhausen gerichtet mit dem ausdrücklichen Befehle, davon bei den Universitäten Gebrauch zu machen. In Wahrheit jedoch enthält der Brief auch sonst eine Fülle von tief gedachten und weitgreifenden pädagogischen Gedanken, die den König aufs Ernstlichste beschäftigten und ihn unmittelbar darauf veranlassten, sogar der gesamten Unterrichtsverwaltung eine neue Spitze zu geben und zwar in der Persönlichkeit des Freiherrn von Zedlitz. Schon im Januar 1770 übernahm dieser das Departement der lutherischen Kirchen- und Schulsachen.

In welchem Sinne Zedlitz ganz nach den Wünschen und in völliger Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Königs die Unterrichtsverwaltung führte, ja sie vielfach reformierte, das im Speziellen darzulegen, geht zwar nicht über den mittelbaren, aber doch über den unmittelbaren Zweck dieses Aufsatzes hinaus. Ich beschränke mich deshalb schon wegen des mir zugemessenen Raumes darauf, nur auf einige Neuerungen hinzuweisen, die als unmittelbare Folgen der Befehle des Monarchen erscheinen oder bei denen dieser sogar selber mit seinem Minister zusammenwirkte.

Stets drang der König darauf, dass die Übung des eigenen Urteils, die Pflege und Ausbildung der Fähigkeit des Verstandes zu sicheren Schlüssen und Folgerungen, kurz das Selbstdenken, die Seele des Unterrichts werde. Noch im Schreiben vom 5. September 1779 über den Unterricht der Jugend kehrt

Digitized by Google

wiederholt der Ausspruch wieder: „Wer zum besten raisonnieren kann, wird immer zum weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse ziehet".

Zedlitz stimmte von Anbeginn seiner Wirksamkeit mit dieser zu allen Zeiten vom Könige festgehaltenen Forderung überein und machte sie zum Grundgedanken seiner Wirksamkeit. So war es völlig im Sinne seines Monarchen, dass der Minister zuvörderst solche Lehrer suchte, die einer besseren Methode mächtig wären und andere Lehrer zu einer besseren Methode anleiten könnten und er bezeichnet als diese in vielen erhaltenen Briefen ausdrücklich eine solche, die zum Selbstdenken führt; auch nimmt er davon nicht etwa den Religionsunterricht aus, wie der Brief vom 24. Oktober 1783 an den damaligen Direktor der Franke'schen Stiftungen in Halle, Dr. Freylinghausen, es bezeugt. Kein Unterrichtszweig und keine Unterrichtsanstalt wird von dieser Methode ausgenommen, allenthalben vielmehr bleibt des Ministers Augenmerk auf das zum Selbstdenken anregende Verfahren gerichtet. Und in der That, es ist eine stattliche Anzahl trefflicher Pädagogen, welche infolge dieser Richtung Friedrichs und der sie gutheissenden Bemühungen seines Ministers in preussischen Landen Gelegenheit zu ausgebreitetster und folgenreichster Wirksamkeit fanden. Ich nenne nur folgende besonders glänzende Namen: Schütz, Meyerotto, Niemeyer, Gedike, Büsching, deren Lehrbücher und vorbildliche Methoden bis in die Mitte dieses Jahrhunderts auf unseren Gymnasien einheimisch und maassgebend waren, erstere so sehr, dass sie in etwas verbesserter Gestalt hier und da sich bis jetzt behauptet haben.

Vollends aber sollte auf den Universitäten die Methode, welche sich auf das eigene Urteil und Denken der Studierenden stützt, die unbestrittenste Geltung haben. Darum förderte Zedlitz auch mit besonderem Eifer die philosophischen Studien und nahm sogar selber an den tiefsten Problemen des Wissens den regsten Anteil. Schon am 25. Dezember 1775 erliess er im Namen des Königs ein Reskript an die ostpreussische Regierung, um die Universität Königsberg zu zeitgemässen Fortschritten anzuregen. Er sagt in demselben: „Da unsere landesväterliche Absicht dahin gehet, dass auf unsern Universitäten die Köpfe der Studierenden nicht mit nahrungslosen

Digitized by Google

Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaft nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen, so sehen wir ungern, dass auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwert die erleuchtetsten Gelehrten längst eins sind, noch gelehrt wird." Besonders dringt der Minister darauf, dass sich die Professoren der Weitläufigkeit enthalten, da der „gedachtetste Vortrag allemal der kürzeste sei".

Wir wissen bereits, dass der König die kulturfeindliche Gestalt der Aufklärung im Rousseau'schen Gewande ablehnte. Gerade weil er den Verstand so hoch hielt und dieser seine eigene Natur und Realität hat, stellte er ihm eine andere Aufgabe, als bloss die, die sinnlichen Kräfte des Menschen zu pflegen und ihre Ziele zu begreifen. Die Natur des Menschen war ihm deshalb nicht in seinem sinnlichen Wesen erschöpft, auch die geistige Seite, auch Vernunft und Wille und alles, was im geschichtlichen und Kulturleben mittels dieser Kräfte erzeugt war, hatte der Verstand anzuerkennen, soweit es nicht die Sinnlichkeit verkümmerte und unnatürlich war. Der Trübung und Entstellung der sinnlichen Natur zu steuern: das konnte Friedrich wohl anerkennen, allein Rousseau's Ruf „Rückkehr zur Natur!" in dem Sinne der Rückkehr zum bloss physischen Naturleben und als eine Absage von der Kultur perhorreszierte er. Nun geschah es aber gerade damals, dass Rousseau's reformatorische Ideen auf dem Gebiete der Erziehung in Deutschland eine Wirkung hatten, in welcher vorwiegend der gesunde Kern derselben, den der König in den Schriften ihres Urhebers übersehen hatte, zur Geltung kam. Was Rousseau in Wahrheit wollte und pries, war ja nicht die rohe Natur, sondern der lautere Geist in der Natur im Gegensatze zur Unnatur einer verzerrten Kultur. Gerade dieses richtige Ziel trat hervor bei Basedow und der von dem Dessauer Philanthropin ausgehenden pädagogischen Bewegung. Wenigstens wurden diese berechtigten Seiten so glänzend und beredt hervorgekehrt, dass das Mangelhafte darüber zunächst übersehen wurde. Rationelle Ausbildung der sinnlichen Kräfte und Beseitigung der Hindernisse für sie, die infolge eines Staubs vergangener Jahrhunderte noch auf dem damaligen Unterrichte lasteten, das erschien etwas durchaus zu Billigendes. Es war also jedenfalls ein Zeichen der Un-

Digitized by Google

befangenheit des Königs und seines Ministers, dass man sogar einen ernsten Versuch in dieser Richtung machte. Es geschah 1780 durch Begründung des „Kgl. Erziehungsinstituts zur Bildung von Lehrern" in Halle. Man verband dasselbe mit der Universität und ernannte Trapp, einen Lehrer des Philanthropin, zum Professor der Pädagogik an derselben. Als der Versuch scheiterte und Trapp selber schon im Dezember 1782 seine Entlassung forderte, kehrte man aber in die bewährten Bahnen zurück und berief keinen Geringeren als den grössten Philologen Deutschlands, Friedrich August Wolf.

Zedlitz war nicht minder thätig auf dem Gebiete des Volksschulwesens[3]), der König griff hier jedoch seltener persönlich ein, durchkreuzte sogar zuweilen die in seinem Sinne ergriffenen Maassregeln infolge seiner sich hier geltend machenden Sparsamkeitsrücksichten, sowie seines Wunsches, invalide Militärs als Dorfschulmeister zu versorgen. Gleichwohl sind auch hier folgende Thatsachen sehr bemerkens- und lobenswert.

Es war vor allem eine segensreiche Folge, die Friedrichs Eroberung Schlesiens im Verein mit seiner Toleranz hatte, dass der katholische Abt und Prälat von Felbiger einige katholische Jünglinge aus dieser Provinz zum Besuch des in Berlin bestehenden lutherischen Lehrerseminars schickte; und so sehr förderte diese Angelegenheit der die Oberverwaltung Schlesiens führende Minister von Schlabrendorf, dass schon im Jahre 1765 in dieser Provinz die ersten katholischen Schullehrerseminare errichtet wurden. Noch am 3. November desselben Jahres unterzeichnete Friedrich der Grosse das von Felbiger ausgearbeitete „Landschulreglement für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesiens und der Grafschaft Glatz".

Ähnlich wie Felbiger hier für das katholische Volksschulwesen wirkte, that es in der Mark in hochherzigster und uneigennützigster Weise Friedrich Eberhardt von Rochow, der Domherr zu Halberstadt und Verfasser des später sogenannten „Kinderfreunds" für die evangelischen Volks- und speziell Dorfschulen, deren er zu Rekahn und Gethin sogar aus eigenen Mitteln errichtete. Ruhiger und besonnener als Basedow suchte dieser echte Edelmann, dem die Aufklärung gar nicht im Gegensatze zur Bestimmung des Landvolks zu stehen schien, den

Digitized by Google

gesunden Kern der philanthropischen Grundlehren mit seinen eigenen auf historischem Grunde festfussenden Anschauungen zu verschmelzen. Er sandte sogar Lehrer zur Ausbildung nach Dessau, und seine Schulen wurden Musteranstalten, die man von weither aufsuchte. Zedlitz aber setzte sich mit von Rochow in regste Verbindung. Ein reicher Briefwechsel bezeugt das gleiche Streben, das beide beseelte. Zweimal, im Jahre 1774 und 79, begab sich der Minister persönlich nach Rekahn, um die Schulen selbst zu sehen und selber die Schüler zu prüfen. Mit Rochow besprach Zedlitz stets die Einrichtung von Armenschulen, Musterschulen und Seminarien.

Vollends zum Segen sollte Friedrichs Regierung der Unterrichtsverwaltung durch eine letzte Maassregel werden, nämlich durch die Loslösung der höheren Schulen von der kirchlichen Aufsicht. Durch die unter König Friedrich Wilhelm I. erlassenen sogenannten principia regulativa waren die Schulen eng an die Kirchen angeschlossen worden, die Schullehrer waren den Predigern zur Aufsicht und Unterweisung untergeben worden. Noch im August 1764, also fast unmittelbar nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, erliess Friedrich das wichtige General-Landschul-Reglement, das diese Sache in ganz anderem Sinne ordnete und nur aus Mangel an Mitteln nicht durchgeführt wurde. Zedlitz jedoch that dies, als er noch aus anderen sachlichen Gründen eben an den Punkt gelangte, bis zu welchem Friedrich schon durch seinen Rationalismus gekommen war. Denn die fachwissenschaftliche und weltliche Seite des Wissens hatte gerade durch des Königs und seine Neuerungen einen so breiten Raum im Lehrplane der höheren Schulen gewonnen, dass die Theologen mit ihrer Bildung und Vorbildung der Kontrolle der letzteren nicht mehr gewachsen waren. So erdachte denn Zedlitz, der den selbständigen Fortschritt des höheren Unterrichtswesens im Einklange mit jenem unausgeführt gebliebenen General-Landschul-Reglement stets im Auge hatte, den Plan, ein Oberschulkollegium als unabhängige oberste Behörde neben das Konsistorium zu stellen. Zedlitz fiel zwar zwei Jahre nach Friedrichs Tode dem Ansturm des orthodoxen Pietismus unter Friedrich Wilhelm II. zum Opfer, und er musste dem berüchtigten Wöllner weichen. Desto wichtiger war es, dass sein Entwurf jener Trennung bald nach der Thronbesteigung

Digitized by Google

des Königs durch Gesetz vom 22. Februar 1787 vollzogen worden war. Damit war zur vollendeten Thatsache eine Einrichtung geworden, welche für alle Zeiten die höheren Schulen Preussens den Händen der Dunkelmänner entzogen hat und aus welcher in allen Provinzen unseres Staates die selbständig neben den Konsistorien bestehenden Provinzial-Schulkollegien als oberste lokale Unterrichtsbehörden hervorgingen. —

Soviel über König Friedrichs praktische Maassregeln. Ich wende mich nunmehr seiner pädagogischen Theorie zu, die aus blosser Anführung der Titel seiner Schriften und kurzer Bezeichnung des Zwecks derselben noch nicht im Speziellen uns bekannt werden konnte.

Werfen wir auf den Inhalt dieser Schriften aber auch nur einen oberflächlichen Blick, so zeigt es sich, dass Friedrich der Vertreter eines Erziehungsideals war, welches wenigstens in den Grundzügen genau dem entspricht, woran auch heute noch die berufensten Führer auf pädagogischem Gebiete festhalten.

Von jeder Erziehungsanstalt fordern wir vor allem, dass sie auf sittliche Entwicklung des Charakters ihrer Zöglinge Bedacht nimmt — Wir können in dieser Beziehung den Wert des öffentlichen Schulunterrichts nicht hoch genug anschlagen. Besonders heilsam erscheinen uns deshalb folgende Einrichtungen: die äussere Zucht und Ordnung, die in jeder gut geleiteten Schule herrscht und tausendfach ihr Leben regelt, die Gewöhnung an den Ernst der von Tag zu Tag zu erfüllenden Pflicht, d. i. des zu leistenden Pensums an Arbeit, die Anerkennung der Würde des Gesetzes, endlich der Umstand, dass keiner mehr als die Schule die Gleichstellung des Rechtes ohne Ansehen der Person durchzuführen vermag. König Friedrich hat diese Bedeutung keineswegs übersehen. In seinem dialogue de morale entwickelt er vielmehr ausführlich das ihm vorschwebende sittliche Erziehungsideal. Zeichnet er uns daselbst doch das Bild eines Jünglings, der ganz durchdrungen ist nicht bloss von dem, was er in humaner und allgemein menschlicher Liebe dem Nächsten schuldet, sondern auch von dem, was er infolge seines besonderen Berufes als Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft gemäss seiner Bestimmung in dieser zu erfüllen hat. Im vollen Gegensatze also zum naturalistischen Individualismus

Digitized by Google

der Zeit huldigt König Friedrich einem Sittenideale, das in den geschichtlich gewordenen ethischen Gemeinschaften, in den Pflichten gegen sie, sowie im Anschlusse an dieselben die Hauptquellen und Ziele des Sittlichen erblickt. Er begreift ja bereits die Bedeutung alles desjenigen, was uns heutzutage aus sozialethischen Gesichtspunkten als moralisch wichtig erscheint. Das tritt nirgends mehr hervor als in der Betonung der an dem Schluss des Moralkatechismus gepriesenen Vaterlandsliebe, welche der König in den späteren lettres sur l'amour de la patrie geradezu als den Angelpunkt seines gesamten Moralsystems hinstellt. Wie weit überragt doch hier der freilich auch Deutschlands Grösse am gewaltigsten begründende Fürst alle grossen Männer der Zeit, die fast ausnahmslos einem einseitigen Kosmopolitismus einen nur allzuweit gehenden Zoll entrichteten!

Ja, so viel lag Friedrich an dem sittlichen Einflusse der Erziehung, dass er nicht bloss gewisse Lehrobjekte ausdrücklich auch noch nach dieser Richtung hin zu verwerten suchte, z. B. den Geschichtsunterricht in der uns bereits bekannten Weise sondern für die höheren Bildungsanstalten noch dazu eigens einen Kursus in der Moral verlangte und zwar im Anschluss an die Beschäftigung mit Cicero's Schrift „De officiis“. Denn diese Bücher über die Pflichten hielt er für die beste moralische Schrift aller Zeiten und veranlasste sogar eine Übersetzung derselben durch den bekannten Breslauer Moralphilosophen Garve. Gleichwohl wusste keiner besser als Friedrich, dass die Jugend weniger durch theoretische Unterweisung als durch die Praxis der Erziehung zur Tugend hingeführt werde. Entschieden weiter als wir zu gehen pflegen, ging der König aber darin, dass er von der häuslichen Erziehung eine **stetige** Ergänzung der Schule inbezug auf die sittliche Bildung des Charakters fordert. Stellt er doch in der lettre de l'éducation als erste Vorbedingung für Erreichung seines sittlichen Erziehungsideals Ernst und Strenge der häuslichen Zucht hin. Heftig rügt er die blinde Liebe der Eltern, „qui ne connaissent qu'une indulgence sans bornes pour tout principe de l'éducation“. Er verlangt ausdrücklich, die Eltern sollten die Kinder zu der Überzeugung erziehen, dass sie nicht in der Welt dazu da sind, um Genüsse und Bequemlichkeiten zu haben.

Digitized by Google

Besonders kontrastierte Friedrichs moralische Anschauung mit dem Rationalismus und berührte sich um so inniger mit Kants tiefer wurzelnden sittlichen Überzeugungen, als er das dem französischen Naturalismus entstammende Dogma abwies, dass der Mensch von Natur bloss gut sei. Als der König einmal den von ihm hochgeschätzten Sulzer, dem er die Leitung der Schulanstalten in Schlesien übergeben hatte, fragte, wie es damit ginge und Sulzer geantwortet hatte: seitdem man auf dem Grundsatze, dass der Mensch von Natur gut sei, fortgebaut habe, fange es an, besser zu gehen, erwiderte Friedrich sofort: „Ach, Ihr kennt nicht genug diese verwünschte Rasse, welcher wir angehören". — Der König hegte darum auch nicht den Aberglauben an die unbegrenzte Macht der Erziehung. Er wusste sehr wohl, dass jedem Menschen eine unzerstörbare geistige Mitgift, die Grundlage seines Wesens, angeboren sei: aber zu dieser Mitgift gehört auch der entwicklungsfähige und zuhöchst durch Selbstbewusstsein bestimmbare Wille. So blieb der Erziehung auf dem Gebiete der intellektuellen wie der moralischen Bildung ein weiter Spielraum offen, und Friedrich war der letzte etwas unbenutzt zu lassen, wodurch der Verstand die Einsicht gewinnen könnte in alle die humanen Ziele, zu deren Erreichung eine harmonische Entwicklung seiner sämtlichen Kräfte den Menschen befähigt; vollends sollte auch der Wille durch den Verstand neues Licht empfangen. So weit wiederum blieb er auch in der Ethik und Pädagogik mit Recht ein Rationalist.

Allein nicht nur über die sittlichen, sondern auch über die intellektuellen Ziele des Unterrichts hat sich Friedrich im Besonderen ausgesprochen und deutlich die Objekte bezeichnet. die als Gegenstände desselben von hervorragendster Wichtigkeit sind, zumal für die höheren Bildungsanstalten. Den ersten Platz weist hier der König der Geschichte an, und wir wissen bereits, was er von dieser erwartet und in welchem gesunden Geiste er sie gelehrt haben will.

Nächstdem aber legt er den grössesten Wert auf die alten Sprachen. Es kann gar nicht genug gerühmt werden, dass der König an der klassischen Bildung festhielt, gerade zu einer Zeit, wo, wie bereits aus der Erwähnung Basedows hervorging, der Realismus das Schlagwort weiter Kreise und des volks-

Digitized by Google

tümlichen Bewusstseins gegenüber den Humanitätsstudien wurde. Entstand doch damals auch in Berlin die erste „Realschule“. Da ist es denn eine sehr bemerkenswerte Thatsache, dass Friedrich nicht bloss gänzlich unberührt von dieser Zeitströmung blieb, sondern sich im Gegensatze zu ihr mit voller Entschiedenheit für die überlieferte Grundlage der Gymnasialbildung und für die klassischen Studien erklärte. In der Lettre sur l'éducation erhebt er heftige Klage darüber, dass diese Studien versäumt würden, und er nimmt sich ebenda ausdrücklich vor, auch das Studium des Griechischen neben dem des Lateinischen in Aufnahme zu bringen. Im Schreiben an Zedlitz heisst es von letzterem Lehrgegenstande aber wörtlich: „Lateinisch müssen die jungen Leute absolut lernen, davon gehe ich nicht ab; wenn sie auch Kaufleute werden oder sich zu was anderm widmen, so ist ihnen das doch allezeit nützlich und kommt schon eine Zeit, wo sie es anwenden können“; und an späterer Stelle lesen wir Ähnliches nochmals in den Worten: „Aber vom Griechischen und Lateinischen gehe ich durchaus nicht ab bei dem Unterrichte in den Schulen“.

Von der Mathematik und den Naturwissenschaften will der König jedoch nur das Notwendigste gelehrt wissen. Von den ungeheuren materiellen Fortschritten, die sich seitdem aus dem Studium derselben entwickelt haben, hatte ja Friedrich noch keine Ahnung. Auch meinte der König, dass speziell die Mathematik keinen Einfluss auf die Charakterbildung habe. Unmittelbar hat sie diesen freilich nicht, wohl aber mittelbar, was der König bei der damaligen Lage der Wissenschaften leider auch übersah.

Besonders zu betonen ist der Umstand, dass Friedrich bei aller seiner persönlichen Vorliebe für die französische Litteratur und trotz der neu entstehenden Bewegung zugunsten der Realien in keiner Weise die Einführung der neueren Sprachen begünstigte oder ihr das Wort geredet hat, während wir, seitdem das Lateinische aufgehört hat, Weltsprache zu sein und vor allen die französische, englische und deutsche Sprache Träger einer neuen und eigentümlichen Kultur geworden sind, wenigstens eine der genannten fremden modernen Sprachen in den Lehrplan der Gymnasien mit Recht aufgenommen haben.

Digitized by Google

Friedrich jedoch genügte die eigene Sprache. Ja sie wurde sogar zum ersten Mal auf des Königs Anlass nach Anleitung einer Grammatik in gründlicher und methodischer Weise auf den preussischen Schulen betrieben. Dies kam so. In jener Unterredung, die dem Schreiben an Zedlitz zugrunde liegt, hatte der Monarch gesagt: „Eine gute deutsche Grammatik, die die beste ist, muss auch bei allen Schulen gebraucht werden, es sei nun die Gottsched'sche oder eine andere, die zum besten ist". Diese kurze Bemerkung Friedrichs, die einen Zweifel an dem Werte der noch im Jahre 1776 wieder aufgelegten „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst vor die Deutschen" von Gottsched durchblicken liess, blieb von dem aufmerksamen Ohre des so überaus rührigen und gewissenhaften Ministers nicht unbeachtet. Zedlitz wandte sich sofort an Adelung, der seit 1774 ein grosses Wörterbuch der hochdeutschen Mundart herauszugeben begonnen hatte; und es erschien infolge davon schon 1781 „Joh. Christ. Adelungs deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den königlich preussischen Landen". Bis in das zweite Jahrzehnt unseres Jahrhunderts erhielt sich das Buch in den Schulen. — Als Hauptobjekt des deutschen Sprachunterrichts fordert der König aber deutsche Rede- und Stil-Übungen, zumal an den letzteren ist ihm alles gelegen. Denn nur ihretwegen preist er oftmals den Unterricht in der Rhetorik. Nach der Schrift „über die deutsche Literatur" will er dabei den Quintilian zugrunde gelegt haben; heisst es doch von diesem ebd.: „Wer durch ihn nicht reden und schreiben lernt, der lernt es überhaupt nicht", und im Schreiben an Zedlitz fordert er eine Verdeutschung dieses Autors.

Wahrlich, es gereicht Friedrich zum grössesten Ruhme, dass er in seinem echt patriotischen Sinne vor allem bemüht war, die Litteratur seines Volkes derjenigen der fremden Nationen, besonders der von ihm am höchsten gestellten französischen Litteratur ebenbürtig zu machen. Daran lässt die Schrift über die deutsche Litteratur gar keinen Zweifel. Allerdings beklagt der König in derselben den Zustand der letzteren und ihre Lage und zwar mit Unrecht, weil er sie nicht kennt und bei seinen sonstigen vielseitigen Interessen und ernsten Aufgaben in der ersten Hälfte seiner Regierung, hauptsächlich infolge des Abscheus, mit welchem die Beschaffenheit derselben zu seiner

Digitized by Google

Jugendzeit ihn erfüllt hatte, sich auch später nicht ruhig und unbefangen genug in sie versenkt hatte. Trotzdem traut Friedrich den Deutschen zu, dass sie einst auch darin allen andern Völkern es gleich thun werden, und er hat das unaustilgbare Gefühl, dass die Nation um ihn her allenthalben schon in mächtigem geistigen Aufstreben begriffen ist, so sehr er auch einzelne Erscheinungen verkennt. Zwar ist der König überzeugt, er selber werde das goldene Zeitalter nicht mehr erleben, indessen, dass es kommen wird, ist ihm nicht minder gewiss. Ich bin wie Moses, bemerkt er ausdrücklich, ich sehe von ferne das gelobte Land, aber ich werde es nicht mehr betreten. Und wir wissen nunmehr: Friedrich hat es betreten Er war nicht bloss ein Prophet, er hat vielmehr diese schöne Zukunft, die er, ohne es zu wissen, miterlebte, auch mit herbeiführen helfen und dies noch dazu nicht nur durch die Rückwirkung, welche seine Heldenthaten in Krieg und Frieden auf das geistige Leben seiner Nation hatten und sogar in litterarischen Erzeugnissen wie Minna von Barnhelm auf klassische Weise sich wiederspiegelten, sondern auch durch die Fürsorge und Förderung, die er dem Unterrichte im Deutschen auf den Schulen durch eine Reihe wirkungsvollster Maassregeln persönlichst zuteil werden liess.

Schliesslich ist noch ein Punkt zu berühren: Friedrichs Verhältnis zur Religion und dem Unterricht in ihr. Dieser sollte die Gestalt einer Unterweisung in der christlichen Moral annehmen. Ja der König stellt die Religion ganz in den Dienst der letzteren. Das sittliche Element derselben hebt er nicht bloss als das für die praktische Frömmigkeit wichtigste hervor, sondern ihm erschöpft sich sogar alle Religiosität in der Pflege der höchsten sittlichen Interessen, worin er allerdings nicht Recht hat. Ein hohes Verdienst aber erwarb er sich dadurch, dass er den Fanatismus in jeder Gestalt bekämpfte. Der konfessionellen Engherzigkeit stellt er überall den sittlichen Ernst hochherziger und humaner Duldung gegenüber. Und vor allem in den Schulen wollte er diese geübt wissen. Bis zum Äussersten bestand er deshalb auf die Entfernung des Abtes Hähn, des Leiters der berühmten Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg. Denn er erkannte in diesem, wie er sich buchstäblich ausdrückte, „einen pietistischen Narren“ und er befahl die An-

Digitized by Google

stellung eines Schulmannes, „welcher dem Pietismus nicht ergeben, sonst aber die Jugend zu nützlichen Gliedern des Staates, ohne Kopfhängerei, zu bilden fähig ist“. Allein noch mehr zuwider als der religiöse war dem Könige der antireligiöse Fanatismus. Ihn bekämpfte er sogar in den vielfach ihm persönlich so nahe stehenden Kreisen der französischen Aufklärer, am heftigsten in seinen bekannten Kritiken der beiden materialistischen Schriften Holbachs, sowohl in dem gegen des letzteren Essai sur les préjugés als auch in dem gegen das Système de la nature gerichteten Aufsatze. Wenn Holbach die christliche Religion für alles Unglück in der Geschichte der modernen Menschheit verantwortlich macht, so entgegnet der König: „N'y eut-il dans l'Evangile que ce seul précepte: Ne faites pas aux autres ce que Vous ne voulez pas qu'on Vous fasse, on serait obligé de convenir que ce peu de mots renferme la quintessence de toute morale. Et le pardon des offenses, et la charité et l'humanité ne furent-elles pas prêchées par Jésus dans son excellent sermon de montagne?“ Also mit dem Gebote: „seinen Nächsten zu lieben wie sich selber“ enthält für Friedrich die christliche Religion die Quintessenz aller Moral, und die Bergpredigt ist die Krone in der Gestalt, welche ihr der Urheber derselben gegeben hat. Friedrich betont zwar weiter, dass es ohne Zweifel nur eine Moral gebe, die unabhängig von jeder besonderen Religion sei, indessen gesteht er zu: celle de l'Evangile, prise dans toute sa pureté, serait utile par sa pratique. Schon hier befindet sich Friedrich auf dem Wege Lessings, für welchen Religion und Bibel nicht zusammenfiel, und noch mehr ist dies der Fall in einem Briefe vom 18. Okt. 1770, in welchem, ähnlich wie jener die Religion Christi von der historisch daraus gewordenen christlichen unterscheidet, so auch er selber die Religion seiner Zeit von der reinen Form des Deïsmus in den Lehren des Stifters der christlichen Religion.

Soviel wenigstens ersieht man aus allen Ausserungen des Königs über diesen Punkt, dass Friedrich II. freilich kein konfessioneller Christ war, sogar — befangen in gewissen Einseitigkeiten des zeitgenössischen Rationalismus — die bevorzugte spezifisch-religiöse Bedeutung des Christentums nicht vollkommen zu würdigen wusste, dass er jedoch andererseits auf's Tiefste durchdrungen war von der in ihrem ethischen Kulturgehalte

Digitized by Google

begründeten Überlegenheit der christlichen Religion über jede andere. Und nicht minder zweifellos ist dies Weitere: Friedrich hatte eine Religion, die ihm als eine Frömmigkeit galt, welche alle Pflichten zuhöchst als göttliche Gebote ansah und welche ihm das bedeutsamste und tiefste Kapitel der Moral zu sein schien, und er nahm es mit dieser Religion durchaus ernst. In der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Andenken an König Friedrichs II. Geburtstag am 24. Januar des Jahres 1884 las Heinr. von Sybel einen kleinen Aufsatz, enthaltend „Mitteilungen aus de Catts Memoiren". Der Verfasser macht an den Aufzeichnungen von Unterredungen dieses Lectors mit König Friedrich ebenfalls die Wahrnehmung, „dass nicht selten die Philosophie dem Könige die innere Beruhigung nicht gewährt, dass er seine kritische Skepsis wie gegen die Orthodoxie, so auch gegen die rationalistische Metaphysik wendet und dass er so, in gewissem Sinne Kant vergleichbar, als einziges Fundament seines inneren Daseins den Pflichtbegriff behält, welcher dann sein ganzes Leben durchdringt und beherrscht". —

Überschauen wir des Königs Lehrplan für die sittliche und intellektuelle Bildung auf höheren Schulen, so umfasst er: Religion und Sittenlehre, Geschichte, alte Sprachen, Deutsch und Mathematik nebst Naturwissenschaften, letztere beiden in den bescheidensten Grenzen. Das heisst aber nichts Anderes, als dass Friedrich alles das in denselben aufnahm, was die Grundlage der Gymnasialbildung noch jetzt ausmacht. Während wir jedoch die alten Sprachen bezüglich der intellektuellen Ausbildung obenan stellen, räumt Friedrich der Geschichte den ersten Platz ein, mit Rücksicht auf die Lage der Zeit gewiss nicht ohne ernste Berechtigung.*)

---

*) Gleichwohl halten wir mit Recht an den alten Sprachen als dem Kerne des höheren Unterrichts, der keine blosse Fachdressur sein soll, fest. Denn kein Objekt vermag der menschliche Geist so gut zu beherrschen, wie die Sprache. Sie ist der unmittelbarste Ausdruck des Innern, das biegsamste Material, in dem er bilden kann. Dies bezeugten auf's Neue die trefflichen Darlegungen Ed. Zeller's „Über die Bedeutung der Sprache und des Sprachunterrichts für das geistige Leben" im Märzheft der „Deutschen Rundschau" Nr. 6 von 1884. In keinem anderen Gebiete vermag schon der jugendliche Geist so produktiv zu sein. Die Be-

Digitized by Google

Die Hauptsache bei allem religiös-sittlichen, wie rein fachwissenschaftlichem Unterricht bleibt aber für König Friedrich die Rücksicht auf Anregung der Selbstthätigkeit des Zöglings und auf Ausbildung seines Verstandes zum Selbstdenken. In der Schrift vom Jahr 1784, in welcher Kant, der des Königs langjährigem Unterrichtsminister Zedlitz sein erstes Hauptwerk gewidmet hatte, auf die von der Berliner Akademie gestellte Preisaufgabe: „Was ist Aufklärung?" die Antwort erteilte: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" erklärt er zugleich als deren Wahlspruch den Grundsatz: „Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen" und der Philosoph weist rühmend dabei auf den König hin, indem er sagt: „Ich höre von allen Seiten rufen: raisonniert nicht! Der Offizier

schäftigung mit den Sprachen ist also mit nichten eine blosse Gedächtnisübung in Wort- und Satzformen. Eben deshalb gebührt aber auch den alten Sprachen noch ein besonderer Vorzug. Sind dieselben doch überdies eine bewundernswürdige Schöpfung zweier hochbegabter Völker, auf deren Bildung hauptsächlich die unsrige fusst, und wenn Luther mit Recht gesagt hat: „es sind die Worte der Schrein, in dem wir das Kleinod der Gedanken tragen", so ist das Studium der Sprache eben niemals von den Gedanken zu trennen, die in ihm zum Ausdrucke gelangen. Vollends ermöglicht die Kenntnis jener Sprachen aber auch das Verständnis von Meisterwerken der Litteratur, welche in klassischer Vollendung dastehend durch Jahrhunderte hindurch ihre schöpferische Kraft bewährt haben. Verkennen kann diesen Wert nur, wer den doch nun einmal nicht auszulöschenden Umstand übersieht, dass das Leben, vor allem das der zivilisierten Menschheit eine geistige Erbschaft darstellt, die sich nicht auf ein Volk beschränkt, sondern von Nation zu Nation wandert. Wir Germanen sind in der Kulturgeschichte und als Kulturvolk nun einmal nicht so original wie Griechen und Römer, sondern deren Erben, und darum trägt gerade die Blüte der antiken Kultur das Gepräge einer Jugendfrische an sich, welche die unsere nicht hat. Klassisches auf dem Boden eines der Kultur gegenüber jungfräulichen Zustandes zu erzeugen, waren wir ausser Stande. Eben darum dürften für alle Zeiten die Meisterwerke der Griechen und Römer durch ihre jugendliche Natürlichkeit unserer Jugend geistig verwandter bleiben als manches, was ihr zeitlich, örtlich und national näher liegt. Der patriotische König Friedrich war unbefangen genug, dieser Wahrheit sich nicht zu verschliessen, wie es heutzutage, obzwar in wohlgemeintem Übereifer vielfach sonst verdiente Pädagogen wie Heinrich Viehof thaten z. B. im Artikel „Litterarische oder wissenschaftliche höhere Jugendbildung" in der „Deutschen Revue" Heft 3 vom Februar 1884 und schon ebendaselbst im Oktober- und Dezember-Heft von 1882 im Artikel: „Die Einheitsschule der Zukunft".

Digitized by Google

sagt: raisonniert nicht, sondern exerziert! Der Finanzrat: raisonniert nicht, sondern bezahlt! Der Geistliche: raisonniert nicht, sondern glaubt! Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: raisonniert, soviel Ihr wollt und worüber Ihr wollt, aber gehorcht!" Wir wissen jetzt, dass Kant hätte weiter gehen können, da nach allem, was wir dargelegt haben, dieser Herr sogar wollte, dass als denkende Wesen die Menschen sollten raisonnieren lernen und darum seinem Minister die Aufgabe stellte, es lehren zu lassen. So nur hoffte der intelligenteste aller deutschen Monarchen der Vergangenheit jene Toleranz zu erzeugen, welche die sicherste Bürgschaft alles inneren Friedens der Völker in sich schliesst. Endigt er doch seine Betrachtungen über die Religionsgeschichte Brandenburgs mit folgendem Satze:

„Le faux zèle est un tyran, qui dépeuple les provinces, la tolérance est une tendre mère, qui les soigne et les fait fleurir."

Digitized by Google

Drei Kaufleute als hervorragende Männer der Litteratur und Wissenschaft.

(Daniel Defoë, Benjamin Franklin und Moses Mendelssohn.)

Digitized by Google

Drei Kaufleute als hervorragende Männer der Litteratur und Wissenschaft.

(Daniel Defoë, Benjamin Franklin und Moses Mendelssohn.)

Schon im vorigen Jahrhundert tritt uns nicht selten die Erscheinung entgegen, dass aus den Reihen unzünftiger Gelehrten wissenschaftliche und litterarische Werke ersten Ranges hervorgehen. Gab es damals doch noch gar kein zünftiges Bildungswesen und Gelehrtentum. Vielmehr hat nur infolge von Anordnungen, die erst in unserem Jahrhundert getroffen wurden, zünftiges Wesen gerade auf jenem Gebiete Platz gegriffen, in welchem es weder im Mittelalter noch in der Neuzeit bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand und welches seiner Natur nach zünftige Gestaltungen am wenigsten verträgt, nämlich auf dem Gebiete des Bildungswesens und der Wissenschaft. Es ist dieser Umstand eine Folge des seit Anfang unseres Jahrhunderts oft mit chinesischem Eifer ausgebildeten Prüfungswesens. Solche Prüfungen sollten nämlich eigentlich nur den Zweck haben, da, wo Zweifel an dem Vorhandensein der für eine amtliche — sei es eine staatliche, sei es eine bürgerliche oder selbst eine gelehrte — Stellung unbedingt notwendigen thatsächlichen Bedingungen auftauchen, deren Berechtigung, bezüglich deren Grundlosigkeit durch Zuweisung des Kandidaten an eine geeignete Prüfungskommission nachträglich oder durch Einblick in schon vorliegende Zeugnisse einer solchen von vorn herein feststellen zu können. Diese Prüfungen und Zeugnisse sollten also nur den negativen Wert haben, den Unwürdigen oder Unberufenen von derartigen Ämtern und öffentlichen Berufsthätigkeiten auszuschliessen; verkehrt aber ist es, dass nur sie allein auch die Berechtigung zur Erlangung derselben

Digitized by Google

gewähren und so zugleich die positive Bedeutung haben, ausschliesslich den Zutritt zu jenen zu eröffnen. Seitdem dies der Fall ist, hat sich das höhere Bildungswesen und Gelehrtentum vornehmlich in Deutschland, am meisten in Preussen, kasten- und zunftartig abgeschlossen; bei aller Zunahme der Volksbildung ist darum das Niveau der höheren Bildung im Durchschnitt bei uns gesunken. Die gebildeten Stände, deren Mitglieder weder Gelehrte von Beruf sind noch litterarisch durch Studium gebildete Fachmänner, die eine Staatsprüfung bestanden haben, begnügen sich damit, die Wissensschätze ohne eigene Selbstthätigkeit, nur als etwas Fertiges in sich aufzunehmen. Die wissenswürdigen Ergebnisse lassen sie sich am liebsten in der populären Form einer Unterhaltungslektüre, höchstens durch Grundrisse und Handbücher zuführen. Ein Buch, das irgend einen — sei es auch einen für die allgemeine Bildung noch so wichtigen Gegenstand — ausführlich und erschöpfend behandelt, wird nur äusserst selten von Mitgliedern solcher Kreise in die Hand genommen. Wo es geschieht, erscheint es geradezu als rühmliche, Aufsehen bereitende Ausnahme. Vollends vereinzelt steht die Erscheinung da, dass ein Mann von unzünftiger Gelehrsamkeit hervortritt, welcher durch wissenschaftliche Leistungen ersten Ranges dir Aufmerksamkeit weiter Kreise der Gebildeten seines Volkes oder gar der gebildeten Welt auf sich zieht. So lange dies geschehen konnte, da durften natürlich nicht bloss die Schriften, für die man in solchen Kreisen auf ein Publikum rechnen konnte, gründlichere wissenschaftliche Kenntnisse als jetzt bei den Lesern voraussetzen, sondern es fand unter den verschiedenen Schichten und Ständen der auf einem höheren Niveau irgendwie wissenschaftlich fundierter Bildung sich bewegenden Kreise auch eine soziale Gemeinschaft des gesellschaftlichen und geselligen Verkehrs statt, deren Verlust heutzutage sehr zu beklagen ist. Das wird uns recht deutlich werden, wenn wir einen Einblick gewinnen in die Stellung, welche in der Vergangenheit solche unzünftige Gelehrten in den Reihen der Gebildeten ihres Volkes, ja Europa's eingenommen haben. Ich wähle als Beispiele solcher hervorragenden Männer der Litteratur und Wissenschaft von unzünftigem Charakter drei Persönlichkeiten aus, welche dem Stande angehört haben, für den man in einem kaufmännischen Vereine

Digitized by Google

das natürlichste Interesse haben wird. An Zügen aus dem Leben und den Schriften Daniel Defoë's, Benjamin Franklin's und Moses Mendelssohn's gedenke ich in Kürze zu zeigen, in wie hohem Grade tüchtige Männer jenes Standes mit hervorragenden Leistungen in ihrem praktischen Geschäftsleben eine seltene Auszeichnung in Litteratur und Wissenschaft zu verbinden und dadurch zugleich sozial ihren Stand und ihre Standesgenossen auf der Höhe des Bildungslebens ihrer Zeit zu halten wussten. Gerade jene drei habe ich aber deshalb gewählt, weil sie in der That besonders glänzende Namen in ihren wissenschaftlichen und litterarischen Gebieten bedeuten und noch dazu ausser unserer eigenen Nation, die ja Moses Mendelssohn repräsentiert, die beiden für das Handelsleben wichtigsten stammverwandten Völker vertreten, die Engländer und Amerikaner, wie eben Defoë und Franklin. Dazu kommt, dass dieselben nicht bloss als Geschäftsmänner in verschiedener Branche, verschiedener Stellung und mit sehr verschiedenem Geschick und Erfolge thätig gewesen sind, sondern dass sie auch in verschiedenen litterarischen und wissenschaftlichen Fächern sich ausgezeichneichnet haben. Und endlich gilt es von allen dreien, dass sie durch letztere Wirksamkeit sich zugleich zu bedeutenden Politikern in bewegten Zeiten zu erheben wussten. Erscheint doch Daniel Defoë mindestens eben so hervorragend als Politiker, wie als Schriftsteller, obschon er durch seinen Robinson am berühmtesten geworden ist, selbst bei Moses Mendelssohn hält dem klassischen Stilisten und Freunde Lessing's das Gleichgewicht der Verfechter der Toleranz gegen seine Glaubensgenossen und Vorkämpfer für ihre Emancipation in Bildung und staatsbürgerlicher Stellung, als welcher er sich unsterbliche Verdienste erworben hat, bei Benjamin Franklin jedoch überragt sogar der entschlossene und gewandte Politiker noch den genialen Physiker, als welchen alle Welt den Erfinder des Blitzableiters kennt. Ich kann jedoch die politische Wirksamkeit dieser Männer, da sie bei jedem reichlichen Stoff zu einem umfassenden selbständigen Vortrage bieten würde, hier nur streifen, soweit sie auf deren litterarischer Thätigkeit beruht und in ihre persönlichen Geschicke eingreift. In diesem Sinne wende ich mich zunächst dem der Zeit nach, in der er lebte, ältesten zu. Es ist Daniel Defoë.

Digitized by Google

I.

Dieser berühmte Engländer hiess ursprünglich nur Foe und — hat wahrscheinlich in Zeiten, wo er verfolgt wurde —, um nicht einem Bruder durch Verwechselung mit seiner Person Gefahren zu bereiten, den Anfangsbuchstaben seines Vornamens in der einsilbigen Aussprache desselben als untrennbaren Bestandteil zu seinem Vatersnamen hinzugefügt und heisst seitdem Daniel Defoë [1]). Geboren wurde er — Näheres darüber ist nicht bekannt — im Jahre 1661 zu London. Sein Vater, ein Fleischer, der der dissidentischen Gemeinde der Puritaner angehörte, liess dem selten begabten Knaben in der damals berühmten Schule zu Newington Green eine treffliche Erziehung geben. Zum geistlichen Berufe, wie es der Vater erst gern gesehen hätte, zeigte der unruhige und rastlose Geist des jungen Foe keine Lust; mit einer anderen wissenschaftlichen Laufbahn war der Vater nicht einverstanden. So wurde der Sohn Kaufmann und zwar Strumpfwaarenhändler. Indess ein glänzender Geist bricht durch alle Schranken sich Bahn, und eben bei der unzünftigen Natur des damaligen Bildungswesens schenkte man litterarischen Leistungen in jener Zeit Aufmerksamkeit, wenn sie gut waren, mochten sie im Übrigen kommen, woher sie wollten. Nun entstanden unter König Karl II. und Jakob II. entsetzliche, gerade für die Dissenters verhängnisvolle religiöse Wirren, sogar blutige Kämpfe, deren Teilnehmer wie der junge Defoë zumteil nach dem Kontinent flüchten mussten. Nach der Rückkehr schrieb dieser und zwar schon unter König Karl II. eine Schrift von sprudelndem Geist, Scharfsinn und Witz zur Geisselung der Verfolgungssucht und Gehässigkeit der hochkirchlichen Partei. Unter der Regierung König Jakob's, veranlasst durch dessen betrügerische Pläne und die Selbstsucht der gleich bedrängten und einander bekämpfenden nicht katholischen Religionsparteien, folgten zwei weitere Flugschriften. In diesen beschwört der Verfasser, zumal die presbyterianische Kirche, sich doch ja mit der Staatskirche zu vertragen. Allein die Dissenters verschmähten nicht bloss den hinzugefügten klugen Rat, sich zu energischer Aktion gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden, sondern sagten sich sogar öffentlich von Defoë los. Erst unter Wilhelm von Oranien lebte dieser, der so mit 20 Jahren sich vereinsamt fand, wieder auf und wirkte

seitdem als eifriger Flugschriften-Verfasser im Sinne der im Jahre 1688 siegreichen Revolution; er wurde sogar ein offizieller Tagesschriftsteller und als geheimer Unterhändler verwendet. — Über den politischen hatte er aber die häuslichen, sowie die geschäftlichen ökonomischen Angelegenheiten versäumt. Bankerott geworden, musste er aus London flüchten und lebte in Bristol als sogenannter Sonntagsmann, der nur an diesem Tage ungefärdet ausgehen konnte, dann dies aber auch als Gentleman gekleidet, mit einem Degen angethan, that. Aus dieser Notlage befreite er sich durch Abfassung und Erfolg eines Buchs, durch welches Defoë mittelbar der erste Begründer nicht bloss der öffentlichen englischen Banken, sondern auch der Hagel- und Feuerassekuranzen wurde. Es ist diese Schrift sein Werk über die Projekte, infolgedessen der auf den Verfasser aufmerksam gewordene König diesem sogar eine nicht unbeträchtliche Belohnung gegeben haben soll. Thatsache ist, dass nunmehr Defoë seine Gläubiger voll und ganz, nicht bloss im Sinne der gesetzlichen Verpflichtungen befriedigte. Ähnliches Aufsehen erregte seine einige Jahre später erschienene Schrift „über das Grundvermögen des Sozialkörpers des englischen Volkes“, die ihm nicht nur König Wilhelm's Vertrauen, sondern auch das der Minister unter der Königin Anna erwarb. Unter dieser flammte aber auch der Übermut der Hochkirche aufs Neue auf, sodass Defoë gegen letztere eine Schrift, obzwar anonym richtete, in welcher er mit meisterhafter Ironie den Ton wildester Verketzerung nachahmte: ein Mitglied der Cambridge-Universität stellte das Werk sogar heiligen Urkunden gleich. Da wurde Defoë als Verfasser bekannt, der auch seine Urheberschaft nicht leugnete, jedoch zum Pranger und siebenjährigem Gefängnis verurteilt wurde. Am ersten Tage, da er an jenem stand, erschien ein von ihm im Kerker verfasster Hymnus auf die Kraft der Wahrheit und den Ruhm für sie zu leiden. So geschah es, dass wohl niemals selbst die Schandsäule jemand zu solchem Ruhme gereicht hat wie Defoë. Der am Pranger Stehende ward mit Lebehochs überschüttet, von Blumenspenden und Kränzen fast erdrückt; von den sieben Jahren Haft büsste er nur ein halbes Jahr ab, und unter dem neuen Minister Harley erhielt Defoë sogar die wichtigsten politischen Aufträge, selbst diplomatische. Ist es doch Defoë gewesen, der vom Oktober

Digitized by Google

1706 bis Februar 1707 in diplomatischer Mission in Edinburg verweilte und hier die Vereinigung beider Königreiche, Englands und Schottlands, zu aller Zufriedenheit zu Stande brachte. Jetzt war er der allgemeine Liebling der Regierung wie des Volks. Nun zog er sich in die Einsamkeit zurück und schrieb zuvörderst eine allgemeine Geschichte des Handels. Nur äusserste Gefahren trennten ihn von dieser Arbeit und veranlassten ihn zu zwei Flugschriften, die ihm abermals Gefängnis verschafften. Der Tod der Königin Anna bewirkte zwar auch jetzt nach einem halben Jahre seine Entlassung, und nach König Georg's I. Thronbesteigung wurden sogar alle Parteiführer der Whig's belohnt, nur gerade aus unbekannten Ursachen der so hochverdiente Defoë übergangen. Dieser wackere Dulder war bereits 55 Jahre alt, seine Haare gebleicht, der Körper hinfällig. Äusserst verbittert zog er sich vom politischen Leben ganz zurück, fortan nur noch als Schriftsteller thätig. Als solcher wurde er Schöpfer einer ganzen Reihe beachtenswerter Romane; doch einer überragt an Bedeutung alle anderen, es ist der Robinson: wohl die einzig klassische Leistung im strengen Sinne unter diesen, die des Verfassers Ruhm unsterblich gemacht hat. Über dieselbe sollen sogleich noch einige Bemerkungen folgen; zuvor jedoch noch ein Wort über das Lebensende des trefflichen politischen und litterarischen Helden, den der einstige Strumpfwaarenhändler aus sich gemacht hatte! Dies Ende ist leider ein tragisches. Defoë hatte durch den Robinson und die nachfolgenden Romane sich sogar ein kleines Vermögen erworben. Unbedacht aber trat er dieses schon bei Lebzeiten seinem ältesten Sohne ab. Und dieser war leider hartherzig und undankbar genug, seinem alten Vater und seiner bekümmerten Mutter die ausbedungenen Unterstützungen vorzuenthalten. Ja die Eltern scheinen an ihrem Lebensabende sogar wirkliche Not gelitten zu haben. Thatsache ist jedenfalls dies: Defoë, der durch seinen Robinson tausend und abertausenden von Kindern die seligsten Stunden bereitet hat, starb selber aus Gram über sein eigenes Kind am 24. April 1731 zu London. — Sein ganzes persönliches Leben erscheint überhaupt als eine Kette von seltenen Glücksfällen auf der einen und herben Enttäuschungen auf der andern Seite. Deren gemeinsame feste und lichte Grundlage bildet nur der wackere und energische, an seiner eigenen Kraft und Thätig-

Digitized by Google

keit sich befriedigende Charakter dieses einzigartigen Genie's im Gebiete der kommerziellen Theorie, wie im Bereiche der politischen und der Romanschriftstellerei.

Das Haupterzeugnis der letzteren, über welches noch ein Wort an der Stelle ist, der Robinson Crusoë ist ein Werk, das in gleicher Weise ernsten Bedürfnissen jener wie jeder Zeit gerecht wird und dies noch dazu nicht nur vonseiten der Form, sondern auch des Inhalts thut. — Abenteuerliche und fabelhafte Reisebeschreibungen lagen damals im Zuge der Zeit. War doch durch die sich stets mehrenden neuen Ansiedelungen in Amerika, sowie durch grossartige Erwerbungen und Entdeckungen in Ostindien und auf den Inseln der Südsee die Einbildungskraft der Menschen erhitzt worden. Dazu kam, dass gerade gleichzeitig auch auf dem Kontinent, kurz allenthalben in Europa die Gefahren einer vielfach überreizten Kultur in den gebildeten Schichten der Gesellschaft empfunden wurden. So trat aller Orten die Sehnsucht nach der Frische und Einfachheit natürlicher Verhältnisse und urwüchsiger Lebenszustände hervor. Aus dem Gesundbrunnen reinen und unschuldsvollen Naturdaseins neue geistige Kraft zu schöpfen: das war damals ein tiefempfundenes europäisches Gemeinbedürfnis, dem bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, also fünfzig Jahre nach dem Erscheinen des Robinson Rousseau mehrfach, vor allem in seinem Erziehungsroman Emile den kräftigsten, nicht überhörbaren Ausdruck verlieh.

Freilich Erzählungen von äusserst seltsamen Abenteuern gab es schon vor Robinson gar viele, aber keine, die ihre Aufgabe in so vollendeter Weise lösten: immer nur aufs Wunderbare und phantastisch Romantische war es in denselben abgesehen. Was den Robinson auszeichnet, ist nach Hettner jedoch vor allem der Umstand, dass unter der Hand seines Verfassers das Allerabenteuerlichste aufhört ein Roman zu sein: alles wird hier zu einer thatsächlichen zweifellos wahren Geschichte. Besteht doch des Dichters bewundernswerte Kunst in der ganz ungewöhnlichen Feinheit und Naturwahrheit der psychologischen Charakterzeichnung und, was vor allem zu rühmen ist, in seiner äusserst lebendigen Kleinmalerei, d. h. in der liebevollen und sorgfältigen Ausführung des scheinbar gleichgültigsten. Wenn z. B. Robinson auf die eindringenden Wilden einen Flintenschuss abgiebt,

Digitized by Google

so erfahren wir ganz genau, wieviel Pulver und Schrot er dazu genommen hat; befällt den Robinson das Fieber, so erhalten wir eine fast vollständige Krankheitsgeschichte. Eben diese peinliche, aber lebenswahre Umständlichkeit verscheucht in uns jeden Zweifel an der Wahrheit des Erzählten. — Und nicht minder bedeutsam ist der Inhalt. Was liegt, oberflächlich betrachtet, denn eigentlich vor? Eigentlich weiter nichts als eine einsame wüste Insel mit einem einsamen nach ihr verschlagenen Matrosen. Und doch: wie durch einen Zauberstab gewinnt hier alles Leben und Bewegung, verwandelt sich diese scheinbare Armut an Stoff in eine Fülle bedeutsamster und sprechender Thatsachen; ja selbst die bei scheinbar so dürftigem Inhalte unmöglich erscheinende Spannung wird in hohem Grade erreicht. Denn die Not des täglichen Lebensbedürfnisses führt Robinson von Erfindung zu Erfindung. Das Gefühl seiner Hülfslosigkeit, sowie die Freude und der Dank, wenn irgend ein unvorhergesehenes Ereignis diese Hülfslosigkeit verringert und ihre Leiden lindert, erwecken in Robinson's erst ödem Inneren die zarten Regungen religiösen Gottvertrauens; der Hinzutritt seines treuen Genossen Freitag und späterhin der anderen Matrosen, die von englischen und spanischen Schiffen kommen und die dadurch bedingte Notwendigkeit auf neue Erwerbsquellen zu sinnen, sowie durch Gesetze und Strafen alle Spaltungen und Störungen des kleinen Gemeinwesens zu unterdrücken, enthalten das Entstehen, Wachsen und Dasein des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft. So sehen wir, wie mit innerer Notwendigkeit der Mensch aus dem ersten rohen Naturzustande von Stufe zu Stufe zu Bildung und Gesittung gelangt. In einem grossen und gewaltigen vor uns entrollten Bilde überschauen wir in diesem Romane noch einmal die allmälige und natürliche Entwickelung des Menschengeschlechts, und dabei ist Robinson mit grosser Weisheit ein Mensch wie jeder, nicht etwa durch hervorragende Eigenschaften ausgezeichnet. Mit Einem Wort: eine Art Philosophie der Geschichte liegt hier vor. — Der litterarische Erfolg war ungeheuer: Jung und Alt verschlang das Buch. Kein Mütterchen war zu arm es sich anzuschaffen. Zahllose Auflagen und Übersetzungen in alle Sprachen der Welt erschienen, auch ins Deutsche, von diesen die erste 1721, bis 1740 gab es wohl an vierzig deutsche Robinsonaden. Ja

Digitized by Google

dem tiefer blickenden Litteraturforscher kann es nicht verborgen bleiben, dass ein Kausalzusammenhang stetiger Entwickelung der Poesie und Philosophie, die mit dem Robinson beginnt, sich durch Klopstocks Naturhymnen, Gessner's Idyllen und Werthers Ossianschwärmerei in poetischer Art fortsetzt, aber auch in Herder's Verehrung der Naturpoesie und Stimmen der Völker geltend macht und in mehr philosophische Bahnen einmündet mit Lessings Erziehung des Menschengeschlechts, sowie Herder's Ideen, um mit Schiller's kulturhistorischen Gedichten, zumal den vier Weltaltern, dem Spaziergang und der Glocke poetisch und philosophisch zugleich im vorigen Jahrhundert zu enden, während mit Fichte's Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters eine neue Reihe ähnlicher bis auf Lotzes Mikrokosmos herabreichender Erscheinungen in dem unsrigen anhebt. — So viel und so grosses vermochte der ehmalige englische Strumpfwaarenhändler Daniel Defoë.

II.

Ein ganz anderes Bild bietet uns das Leben des zweiten der uns hier interessierenden Männer, das uns jenseits des Ozeans versetzt. Benjamin Franklin wurde am 17. Januar 1706 zu Boston geboren in Neu-England, wie die vom Mutterlande noch abhängigen Kolonieen damals hiessen. Die Vorfahren und Eltern stammten aus England und waren zum Teil infolge von Bedrängnissen der uns durch Defoë bekannt gewordenen Dissenters, zu denen unseres Franklin Vater Namens Joseph von der englisch-katholischen Kirche her übergetreten war, ausgewandert. Wegen seiner besonderen Anlagen wurde Benjamin zum Prediger bestimmt. Aber der Vater von siebenzehn Kindern mochte bei näherer Überlegung bald einsehen, dass die Mittel dazu fehlten, auch nur diesen einen Sohn eine gelehrte Laufbahn ergreifen zu lassen. So musste denn der erst zehnjährige schon dem Vater in seinem Geschäfte behülflich sein. Dieser bemerkte aber nach kurzer Zeit doch selbst, dass der Sohn berufen wäre, der Welt ganz andere Lichter anzuzünden, als sie in seinem Laden käuflich waren. Benjamin selbst hatte grosse Neigung zur See zu gehen; noch mehr aber suchte er schon als Knabe in dem an solchen Schätzen damals noch äusserst armen Amerika jedweden Buchs habhaft zu werden. Der Vater that den Sohn

Digitized by Google

deshalb lieber bei einem älteren Bruder, der Buchdrucker war, in die Lehre. Der neue Lehrling ward hier alsbald, zuerst heimlich vor dem Bruder, dann mit dessen Wissen nicht bloss Schriftsetzer sondern Schriftsteller, der für die von ihnen gedruckte Zeitung Aufsehen erregende Artikel lieferte. Der Meister vergisst in dem Lehrling aber oft nicht bloss den Schriftsteller, sondern auch den Bruder. Dieser nimmt endlich — obzwar in einer Art und Weise, dass er sein eigenes dazu führendes Betragen nachmals als eine Schuld fühlte — Reiss aus. In abenteuerlicher Fahrt schlägt er sich bis zur nächsten dreihundert englische Meilen entfernten Druckerei nach Neu-York durch, und, als hier keine Arbeit, sondern nur eine Empfehlung aus Philadelphia zu erlangen ist, gehts noch die hundert Meilen bis hierhin weiter. Aber auch der Adressat der Empfehlung hat für Franklin keine Beschäftigung und weist diesen ironisch an den einzigen anderen Drucker der Stadt, dessen zerbrochene Presse gerade stillstand. Es war Herr Keimer, dessen an Franklin gerichtete Frage, ob er den Bruch heilen könnte, dieser nicht bloss bejaht, sondern durch die That als richtig erweist. So erhielt Franklin bei Keimer oder richtiger Keimer durch diesen Arbeit. Schon Ende April 1724 nach siebenmonatlicher Abwesenheit reist Franklin in die Heimat und tritt dem erfreuten Vater gegenüber als ein junger Mann, der auf eigenen Füssen steht und dessen Tüchtigkeit den Gouverneur in Philadelphia zu dem Vorschlage veranlasst hatte, Franklin solle eine eigene Druckerei gründen, der er auch die Sachen der Regierung zuweisen wolle. Allein dem noch so jungen Sohne versagt der Vater bis zum Eintritt der Mündigkeit die begehrten Mittel. Derselbe verlässt also unverrichteter Sache die Heimat und begiebt sich, veranlasst durch Versprechungen des Gouverneurs, die sich hinterher schon auf der Überfahrt als falsche Vorspiegelungen erwiesen, nach England, wo er glücklicherweise in London sofort Arbeit beim berühmten Palmer und, da seine Trefflichkeit schon nach wenigen Monaten bekannt war, in noch besserer Stellung im Watt'schen Etablissement findet. Nur Sehnsucht nach der Heimat liess Franklin nach ein paar Jahren den Vorschlag eines Herrn, mit dem er die Überfahrt gemacht hatte, annehmen, mit einem Gehalte von 50 Pfund Sterl. in seinem Handlungshause zu Philadelphia als Comptoirgenosse einzutreten. Am 11. Okt.

Digitized by Google

1726 trafen beide in Amerika ein. Der Prinzipal aber starb bald an einer Krankheit, von der auch Franklin befallen wurde. Dies nötigte letzteren, als er genesen, durch Wiedereintritt in seinen früheren Beruf bei Keimer eine ihm gern gewährte Beschäftigung zu suchen. Allein diesem war Franklin, obwohl er die Lehrlinge trefflichst zustutzte und glänzende Proben von seinem Geschicke lieferte, ein zu teurer Gehülfe. Als der Chef sogar Händel mit Franklin gesucht und in deren Folge ihn entlassen hatte, war jedoch die Seele dem Geschäfte entrissen. Einer der Lehrlinge desselben, Namens Meredith, dem ein Freund dazu Kapital angeboten hatte, forderte sogar Franklin zur Begründung eines gemeinsamen Geschäfts auf, und die Vorbereitungen wurden bereits eingeleitet. Da gelangte an Keimer ein Auftrag, dem er ratlos gegenüberstand: er sollte das neue Papiergeld für den Staat Neujersey drucken. Nur Franklin, der es zwar auch nicht gelernt hatte, würde erfinderisch genug sein, ihm helfen zu können. Dies sagte sich Keimer und drang in Franklin, der frei von Rache war, mit flehentlichen Bitten nicht vergebens. Franklin begab sich, aufs Neue Keimer's Gehülfe geworden, mit diesem nach Burlington, dem Hauptort Neujersey's, wo er, als Erfinder der ersten zur Lösung seiner Aufgabe von ihm in Amerika hergestellten Kupferpresse, von allen bewundert, Keimer's Auftrag zu aller Zufriedenheit durchführte. — Bald nach der Rückkehr setzte er sich aber mit seinem Chef auseinander und begründete mit Meredith ein eigenes Geschäft. Als dieser infolge der baldigen Blüte desselben der Trägheit und dem Trunke verfiel, kaufte sich Franklin mit so grossen Opfern von demselben los, dass er vorübergehend, noch als er schon alleiniger Chef war, den Schiebkarren voll Papier in das Redaktionsbureau der von ihm begründeten neuen Zeitung mit eigener Hand fuhr. So war er gleichsam Kutscher, Handlungsherr und Redakteur in einer Person. Man hatte die Absicht Franklin's, neben der heruntergekommenen Bradford'schen Zeitung ein eigenes Blatt zu gründen, verraten, sodass Keimer unserem Franklin zuvorkam. Dieser parierte aber den unerwarteten Schlag, indem er Bradford's Blatt durch Zusendungen trefflicher Artikel, die von Humor und Witz zeugten, unterstützte und so sehr hob, dass Keimer's Blatt dagegen nicht aufkommen konnte und sein Herausgeber dasselbe gern an

Digitized by Google

Franklin verkaufte. Als vollends das Volk auch hier in Philadelphia nach neuem Papiergelde verlangte und die dunkle Volksstimme durch eine Broschüre Franklin's in so klare Überzeugung verwandelt wurde, dass die Regierung dem Verlangen willfahren musste: da war Franklin, der natürlich auch das Geld drucken musste, ein gemachter Mann. Mit Riesenschritten hatte er dies Ziel erreicht, da er als solcher da stand nur sieben Jahre nach der Stunde, in welcher er schmutzig und arm als flüchtiger und von allem entblösster Lehrling in Philadelphia eingezogen. Nunmehr gestand er sich auch offen eine Neigung, die er vor allem Lernen und Arbeiten eben so lange in sich verschlossen und unterdrückt hatte. Der erst fünfundzwanzigjährige vermählte sich mit Ms. Read, der Tochter eines einfachen Mitbürgers, in dessen Hause er sein erstes bescheidenes Lager gefunden hatte, und führte so eine Gattin heim, von der er sagte: sie habe sich ihm stets erwiesen als eine Ehre und ein Segen. — Noch mehr als weitere achtzehn Jahre widmete sich Franklin mit grösstem Erfolge vorwiegend den Geschäfts- und Handelsinteressen. Seit dem Jahre 1749 aber, wo er einen gewissen Hall als Kompagnon aufnahm, gehörte mit neuer Wendung seine Thätigkeit mehr dem öffentlichen und politischen Leben an.

Schon 1737 war er Postmeister von Pennsylvanien geworden. Als in den vierziger Jahren darauf der englisch-französische Krieg die Sicherheit des Landes gefährdete, setzte Franklin mit gutem Erfolge eine Bürgerbewaffnung durch und bewies sich zugleich als ein tapferer und geschickter Truppenführer. Seit 1757 war er Generalpostmeister für alle englischen Kolonieen. Jahrzehnte hindurch war er Abgeordneter. Als solcher gehörte er zu den Bevollmächtigten, die gegenüber den den englischen Kolonieen von den Franzosen drohenden Gefahren in Albany über den Plan eines engeren Zusammenschlusses jener berieten. Franklin war die Seele der Versammlung und damit der Urheber der ersten Idee der Vereinigung nordamerikanischer Staaten. Er war es auch, der hauptsächlich die Bewegung gegen die unberechtigten Ansprüche der alten Erbeigentümer des Landes, der Söhne Penns, auf Steuerfreiheit leitete und in England, wohin er auf fünf Jahre als Geschäftsträger ging, in seinem Sinne die Entscheidung durchsetzte. Als man den General Wolfe nicht kräftig unterstützte, schrieb Franklin eine Broschüre in dieser Zeit,

Digitized by Google

welche dies bewirkte, sodass er mittelbar durch seine Feder den Engländern Canada eroberte. Kein Wunder, dass er, 1762 in die Heimat zurückgekehrt, mit Ehrenbezeugungen überschüttet wurde. Er wurde nicht nur sofort wieder gewählt, sondern erhielt auch eine Dotation von 5000 Pfund Sterling. Als die längst nach Unabhängigkeit strebenden Kolonieen durch eine neue Steuer so verletzt wurden, dass eine gewaltige Bewegung gegen das Mutterland begann, wurde wiederum Franklin als Vermittler zu Ausgleichungsversuchen nach England gesendet. Aber all seine Klugheit, all sein Freimut, mit dem er sogar dem Parlamente gegenüber sich verantwortete, all seine patriotische Selbstlosigkeit, durch die er seine Generalpostmeister-Stellung einbüsste, konnten den Frieden nicht erhalten. Er konnte nur eben noch zeitig genug nach der Heimat zurückkehren, um sogleich am ersten Tage nach seinem Eintreffen von der Versammlung Pennsylvaniens zu deren Vertreter auf dem grossen Kongress der sich befreienden Staaten gewählt zu werden. Als Gesandter dieses Kongresses war er, während die kriegerische und politische Aktion in der Heimat unter Washington ihren siegreichen Fortgang nahm, in Paris für die gute Sache thätig und unterhandelte zunächst allein, später mit James und Adams über den Friedensvertrag von Paris, durch den am 3. Sept. 1783 definitiv die Unabhängigkeit der früheren Kolonieen anerkannt wurde. Noch zwei Jahre blieb Franklin in Frankreich, und nach der Rückkehr stand er noch drei Jahre seinem engeren Vaterlande Pennsylvanien als Präsident vor. Sein letzter Schritt im öffentlichen Leben war die Unterzeichnung einer Denkschrift, die den Sklavenhandel zu unterdrücken forderte und eine Emancipation der Unglücklichen einleitete. Nur ein paar Jahre der Zurückgezogenheit vom öffentlichen Wirken hatte er sich gegönnt, als sein thatenreiches Leben der Tod am 17. April 1790 endete. —

Und dieser beispiellos tüchtige, auch von seltenem Erfolge gekrönte Geschäftsmann und geniale Politiker ist ausserdem noch eine litterarische und wissenschaftliche Grösse ersten Ranges. Bei seiner leidenschaftlichen Leselust waren freilich schon dem Knaben einige Werke in die Hände gefallen, die vorteilhaft auf ihn einwirken mussten, besonders Plutarchs Lebenbeschreibungen, Xenophon's Denkwürdigkeiten des Sokrates und einige

Digitized by Google

Teile der von Addison herausgegebenen Wochenschrift, des Zuschauers, sowie Locke's Versuch über den menschlichen Verstand. Franklin's dadurch angeregter, beispiellos energischer Geist lernte noch im Knabenalter ohne fremde Hülfe Französisch, Italienisch und Spanisch, fast allein auch Latein. Wie er Zeit und Geld dafür gewann, davon nur dies Beispiel: Er hatte einst gelesen, Pflanzennahrung wäre am gesundesten. Ein selbst gemachter Versuch zeigte ihm wenigstens, dass er jedenfalls bei solcher bestehen könnte. So machte er denn als Lehrling dem Bruder den Vorschlag, nur die Hälfte der Beköstigung bei Verzicht auf Fleisch zu zahlen. Bald sparte er aber nicht nur diese Hälfte, sondern, seitdem er jene Nahrung sich selber bereitete, noch mehr. So konnte er auch, während Bruder und Arbeiter die Druckerei verliessen, Mittags im Geschäft bleiben, die dort selbst zugerichtete Speise schnell verzehren und gewann so über Mittag noch Zeit zum Lesen und Studieren. Dürfen wir uns da noch wundern, dass ein Geist von solchem Charakter und Genie bereits damals, als er bei Palmer in London des Wollaston berühmte Naturreligion nicht bloss druckte, sondern las und sich von ihr unbefriedigt fühlte, in Nachtarbeiten eine Broschüre abzufassen vermochte, durch die er jenen in einigen Punkten glücklich widerlegte und sich die Freundschaft Dr. Pemberton's, eines Freundes des grossen Is. Newton erwarb?

In die Heimat zurückgekehrt, gründete Franklin schon 1727 in Philadelphia einen litterarischen Verein, nach dessen Vorbild bald fünf bis sechs Zweigvereine entstanden; sodann stiftete er eine Akademie der Erziehung und traf Einrichtungen, infolge deren er Schöpfer der amerikanischen Volksbibliotheken wurde. Auch benutzte Franklin zuerst den Rahmen eines Kalenders auf das Glücklichste zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, teils durch entlehnte, teils durch eigene Aufsätze und Kernsprüche und ward so Urheber der Volkskalender, deren erster 1732 unter dem Titel „Des armen Richard Almanach“ erschien. Ein Auszug aus Denksprüchen und Sprichwörtern desselben mit verbindenden Reflexionen ist sein „Weg zum Reichtum“, ein Buch, das in Amerika Volkseigentum geworden ist.

Das Hauptgebiet, auf dem Franklin nicht bloss litterarisch, sondern wissenschaftlich glänzte und die reichsten Lorbeern

Digitized by Google

ernten sollte, ist aber die Naturwissenschaft. Schon im Geschäftsleben erwies er sich von jeher als einen erfinderischen Kopf in technischen Dingen und als umsichtigen Beobachter. Einst fehlte es bei Keimer an Lettern. Von Schriftgiesserei wusste man in Amerika noch nichts. Nur flüchtig hatte Franklin in London in diese einmal einen Blick gethan. Jetzt machte er sich ernstlich daran und entdeckte dabei eine Methode, einzelne Lettern in einen einzigen festen Guss zu verwandeln und kam so der Stereotypie auf die Spur. Dass er die erste Kupferpresse für den Druck des Papiergeldes herstellte, wurde schon erwähnt. Auch einen eisernen Sparofen erfand er und verbesserte die Harmonika. Diese Dinge erscheinen für einen so gewaltigen Geist aber klein oder doch so geringfügig wie in seinem öffentlichen und politischen Wirken den sonstigen Leistungen gegenüber die Thatsache erscheint, dass er für eine Verbesserung der städtischen Nachtwachen und des Pflasters in Philadelphia thätig war, auch die ersten Feuerassekuranzen hier stiftete. — Er verstand aber sogar in vollendetster Weise die Natur zu beobachten und mit streng mustergültiger Methode ihr ihre Geheimnisse abzulauschen. Dies zeigt nicht sowohl die Erfindung des Blitzableiters, die mehr eine auf glücklicher Umsicht beruhende Folge einer aufmerksamen Beobachtung und blosse Anwendung eines genialen Gedankens ist, als es vielmehr die Entdeckung bekundet, die diesen Gedanken enthält, von dem also jene Erfindung nur Gebrauch machte. Das wissenschaftlich Bedeutende an diesem Sachverhalte ist nämlich Franklins Erkenntnis der Natur der Elektrizität als einer Eigenschaft jedes Naturkörpers, zu der ihn die Untersuchung der Beschaffenheit dieser Kraft in der von Cuneus in Leyden 1746 erfundenen Leydener Flasche führte. Demnächst ist das Wichtige die daraus gewonnene Einsicht von der Gleichartigkeit des elektrischen Stoffes und des imponderabilen Fluidums im Blitzphänomen. Darauf machte Franklin die höchst bedeutsame Anwendung des Prinzips der Leydener Flasche in der elektrischen Batterie; und gerade an diesem Punkte tritt deutlich hervor, wie glücklich wissenschaftliche und kaufmännische Genialität zuweilen zusammen wirken können. Wir wissen jetzt noch genauer, als es Franklin selber auch schon erkannte, dass, weil jeder Körper Elektrizität in sich birgt, diese nicht bloss in der Umhüllung steckt, sondern dass die ihm zu-

Digitized by Google

kommende Menge derselben nur da, wo sie im Gleichgewicht mit der in anderen benachbarten Körpern vorhandenen steht, nicht bemerkt wird. Durch Reibung, Isolierung, Mitteilung kann sie jedoch hier vermehrt, dort vermindert werden. Deshalb musste durch Ladung der Leydener Flasche vom Innern Elektrizität auf die Aussenseite vertrieben werden. „Wozu solche Verschwendung?“ fragte sich der kaufmännisch denkende Franklin. Statt sie so einfach auszuweisen, wies er ihr durch den Draht die Reise in das Innere einer zweiten Flasche an, wo sie sich sammelte und auf der Aussenseite die entgegengesetzte Elektrizität hervorrief, die sich in andere Flaschen überleiten liess. Kurz: es entstand so, indem die verschiedenen Flaschen durch einen Leiter in Berührung gesetzt, ihren Mangel resp. Überfluss an Elektrizität blitzartig ausglichen, die elektrische Batterie, die da lehrte: künstlich könne man Elektrizität sammeln und erzeugen und je nach der Flaschenzahl in verschiedener Stärke. Das führte andere zur noch erfolgreicheren Erfindung der Volta'schen Säule, der der elektrische Draht, der Telegraph, sein Dasein verdankt. — Diesem und jenen ihn erst ermöglichenden Entdeckungen Franklins selber gegenüber erscheint dessen Erfindung des Blitzableiters relativ nicht so bedeutend. Nachdem die Erkenntnis der Gleichartigkeit der elektrischen Materie und des Blitzes durch jene wichtigen anderen Einsichten und Entdeckungen einem Franklin so sehr nahe gelegt war, erscheint es als eine Sache ganz natürlicher Umsicht eines solchen Geistes, dass er, sobald das Erblicken eines Drachens auf dem Felde ihm den deutlichen Wink für den gewünschten Leiter, der zu den Wolken führte, gegeben hatte, den entscheidenden Versuch behufs Erlangung der Gewissheit jener Erkenntnis anstellte. Es geschah im Juni 1752, während Franklin schon im Novbr 1749 die Beweise für seine Hypothese in einer Schrift zusammengestellt hatte. Entdeckung wie Schrift nahm die zopfige Gelehrtenwelt Europas, sogar die königliche Gesellschaft in London zögernd auf. Zum Glück verstand der grosse französische Naturforscher Buffon Englisch. Er las und übersetzte Franklins Schrift, deren Bedeutung er sofort durchschaute, und ganz Europa erstaunte über den genialen Amerikaner, der sofort als ein Physiker ersten Ranges dastand. Als Franklin in Paris weilte, wurde er zum Mitgliede der dortigen Akademie ernannt.

Digitized by Google

Kein Geringerer als der berühmte Mathematiker d'Alembert begrüsste ihn mit Worten, die nicht bloss in der Wissenschaft, sondern nach allen Richtungen seines Lebens den Angeredeten trefflich charakterisierten. Sie lauten:

„Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis."

„Glücklich entriss er dem Himmel den Blitz, Tyrannen das Szepter."

III.

Der treffliche Mann, dem wir uns an dritter Stelle zuwenden wollen, versetzt uns nicht nur nach Europa, sondern nach unserem Vaterlande und zwar so recht in die Mitte desselben. Moses Mendelssohn[3]) wurde im September 1727 zu Dessau geboren. Er war der Sohn eines armen Schulmeisters, der trotz seiner Dürftigkeit seinen Moses unterrichten liess, jedoch derartig die Ausbildung des mit staunenswerter Frühreife sich entwickelnden Sohnes überhetzte, dass ein siecher Körper und ein gekrümmtes Rückgrat die traurigen Folgen waren für den im Talmud, im alten Testament und in den Schriften des Mamonides zeitig bewanderten Knaben. Diesen führte sein grenzenloser Wissenstrieb als einen vierzehnjährigen nach Berlin, wohin wenige Monate vorher sein heissgeliebter Lehrer Rabbi Fränkel als Oberrabbiner berufen war. Ein spärlicher Lohn für das Abschreiben eines hebräischen Talmud-Kommentars, einige Freitische und eine kleine unentgeltliche Dachkammer waren viele Jahre hindurch seine einzigen Hilfsmittel. Oft musste er auf seinem Brote die Grenze des Teiles, den er an einem Tage essen durfte, mit einem Striche bezeichnen, um am nächsten nicht zu verhungern. Mit unsäglicher Mühe lernte der emsigst Arbeitende, zunächst nur mittels seiner Lektüre der lateinischen Ausgabe des Locke durch Selbststudium das Lateinische, unter Anleitung eines jüdischen Arztes Dr. Gumpertz auch Englisch und Französisch. Durch diesen war er bereits in die Kreise der Berliner Gelehrten, besonders der Akademiker eingeführt, als er immer noch ohne irgendwie sichere Existenz lebte. Eine wenigstens kümmerlich gesicherte Stellung erlangte er erst bei dem Seidenfabrikanten Bernhard, der ihn zuerst als Erzieher seiner Kinder, endlich, als er ihn näher kennen gelernt hatte, in seinem Geschäfte anstellte, in

Digitized by Google

welchem Mendelssohn nach einander Buchhalter, Korrespondent, Aufseher und Faktor wurde. Durch Gumpertz hatte dieser auch Lessing kennen gelernt und befand sich mit ihm längst in intimem litterarischen und freundschaftlichen Verkehre, als Lessing Berlin verliess. In solcher Vereinsamung machte sich das Bedürfnis nach der Ehe mit unerwarteter Entschiedenheit geltend. Auf einer Reise im Jahre 1761 verliebte Mendelssohn sich zu Hamburg in Fromet Gugenheim, die unvermögende Tochter Abraham Gugenheims daselbst, ein blauäugiges Mädchen, mit dem er nach einem Brautstand von einem Jahr zu Anfang Juni 1762 die Vermählung feierte.

Anfangs hatte Mendelssohn seine liebe Last gehabt, sich in die neue kaufmännische Stellung bei Bernhard hineinzuarbeiten. Im Winter 1755 war er von morgens 8 Uhr bis abends 9 Uhr an das Schreibpult des Komptoirs gebannt gewesen. Bereits vom Sommer 1756 an aber arbeitete er in diesem nicht mehr als sechs Stunden von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags. Alle übrigen Stunden überliess der Seidenfabrikant Bernhard dem schon damals bekannten Manne, dessen Umgang und Verkehr für ihn selbst ehrenvoll war; und seit Sommer 1757 lebte Mendelssohn mit einer gewissen, zwar bescheidenen Bequemlichkeit, in seinem eigenen Garten. Bei seinen tiefgehenden und zahlreichen litterarischen Bestrebungen empfand Mendelssohn zuweilen bis an sein Lebensende die Geschäftsthätigkeit als einen herben Druck, über dem er seines Lebens zu Zeiten nicht recht froh wurde. Gleichwohl war er so tüchtig, umsichtig, gewandt und gewissenhaft, dass ihn schon Bernhard selber als eine Art socius aufnahm, die Wittwe desselben 1768 dies sofort ganz that. In dieser immerhin bescheidenen Stellung verblieb er bis an seinen am 4. Januar 1786 erfolgten Tod.

Oft hatte Mendelssohn Geschäftsreisen zu machen, die er gern zugleich zu Besuchen bei litterarischen Freunden und hohen Gönnern benutzte; so sah er im Jahre 1773, wo ihn der Erbprinz von Braunschweig ehrenvoll aufnahm, Lessing, den dieser dorthin von Wolfenbüttel hatte herüberkommen lassen; zum zweiten Mal besuchte er diesen 1777 von Hannover aus. In Pyrmont, das er wiederholt aus Gesundheitsrücksichten aufsuchte, ehrte ihn der Graf von Schaumburg-Lippe, der ihn als Gast zu sich einlud. 1776 aber lernte er auf einer Reise nach Königs-

Digitized by Google

berg nicht nur Hamann, sondern auch Immanuel Kant persönlich kennen.

Von äusseren Ehren empfand Mendelssohn über keine eine grössere Genugthuung als über die zu Anfang 1771 erfolgte Wahl zum Mitgliede der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ob sie gleich König Friedrich II. nicht bestätigte.

Und wahrlich er hätte diese Ehre verdient, schon als Reformator im geistigen Leben des Judentums. Als solcher hat er eine glänzende Wirksamkeit in dreifacher Richtung entfaltet: 1. durch seine litterarische Thätigkeit für die religiösen Urkunden der Glaubensgenossen, indem er die fünf Bücher Mosis und die Psalmen ins Deutsche übertrug und mit Kommentaren begleitete, die von seltener jüdischer Gelehrsamkeit zeugten, sodass seitdem die Talmudschulen mit ihren polnisch-jüdischen Lehrern und ihrer polnischen Sprache in Deutschland verödeten. 2. war es ein nicht minder grosses Verdienst, dass Mendelssohn seine Glaubensgenossen überhaupt deutsch reden und sprechen lehrte; 3. war er ein erfolgreicher Anwalt der Juden in bedrängter Lage durch seine einsichtige Fürsprache bei Fürsten und einflussreichen Persönlichkeiten, wie zugunsten schweizerischer Glaubensgenossen durch Einwirkung auf Lavater und zugunsten der Dresdener Gemeinde durch ein Schreiben an den Geheimen Kabinetsrat Faber vom 19. September 1777. Vor allem aber redete er den orthodoxen Rabbinern und Gemeinde-Vorständen ins Gewissen, wenn sie verständigen Neuerungen wegen nichtiger Vorurteile sich nicht fügen wollten, so dem Vorstande der Gemeinde zu Schwerin, als sie der neuen Begräbnisordnung sich thörichter Weise widersetzte. In Berlin aber galt Mendelssohn geradezu für den eigentlichen Vertreter der jüdischen Interessen bei der preussischen Regierung, und schon im März befreite ihn persönlich der Berliner Gemeinde-Vorstand von allen üblichen Beschränkungen und zu beschreitenden Vorstufen, um für jedes Gemeindeamt wählbar zu sein. —

Uns jetzt interessiert auch hier an Mendelssohn vor allem seine äusserst vielseitige litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit. Zuvörderst überrascht schon der Reichtum und Umfang derselben. Ist doch Mendelssohn erstens einer der gelehrtesten Kenner der jüdischen Religionsurkunden und

Digitized by Google

jüdischen Litteratur überhaupt, wie schon aus der Art der eben zuerst berührten Hauptrichtung seiner Thätigkeit folgt. Er ist aber sodann zweitens der Mitbegründer der modernen deutschen Prosa und ein mustergültiger Stilist in unserer Litteratur, ohne Widerrede ein deutscher Klassiker vornehmsten Ranges; er ist endlich drittens, falls man schon Lessing als Vorbereiter der durch Kant vollendeten positiven kritischen Richtung in der Philosophie betrachtet, der geistvollste und besonnenste Vertreter der deutschen Aufklärung. — Nur die letzten beiden Gesichtspunkte kann ich hier noch mit einigen Strichen kennzeichnen, d. h. seine Bedeutung als hervorragenden Klassiker und Gipfelpunkt der deutschen Aufklärung.

In erster Hinsicht genügt es ja daran zu erinnern, dass er ein von Lessing als solcher anerkannter ebenbürtiger Mitarbeiter an den Litteraturbriefen war, schon vorher aber der wichtigste Teilnehmer an Friedrich Nicolai's Unternehmen einer „Allgemeinen deutschen Bibliothek" und geradezu deren Seele. — Nie genug zu rühmen aber ist Mendelssohns stilistische Meisterschaft. Des letzteren Talent hatte Lessing zeitig erkannt. Als dieser jenem eine Abhandlung Shaftesbury's gab, wurde Mendelssohn veranlasst, in deutscher Sprache etwas Ähnliches zu schreiben, was Lessing so trefflich fand, dass er es ohne des Freundes Wissen drucken liess. Es waren Mendelssohns „Philosophische Gespräche", die Lessing selbst am 1. März 1755 in der Berliner Voss'schen Zeitung ankündigte. So führte kein Geringerer als Lessing Mendelssohn als Schriftsteller in die deutsche Litteratur ein. Noch in demselben Jahre vollendeten die Freunde gemeinsam die Schrift „Pope ein Metaphysiker", deren philosophisch-historischer Teil Mendelssohn zum Verfasser hat. — Seltene Reinheit der Sprache, Anmut und Durchsichtigkeit der Darstellung sind die Hauptvorzüge von Mendelssohn's Stil, den ein Immanuel Kant an verschiedenen Stellen, z. B. in seinen „Prolegomena z. j. k. M." bewunderte und über den dieser an Mendelssohn selbst schreibt: „Es sind nur wenige so glücklich für sich und zugleich in die Seele Anderer denken und die ihnen allen angemessene Manier im Vortrage treffen zu können. Es ist nur Ein Mendelssohn."

Diese stilistische Vollendung bewirkte, dass man Mendelssohn's philosophische Schriften in weiten Kreisen las, während

Digitized by Google

man Anderer Arbeiten aus diesem schwierigen Gebiete nur vom Hörensagen kannte. Allein nicht bloss jenes Vorzugs willen, sondern auch wegen des bedeutsamen Gedankeninhalts seiner Weltanschauung wurde Mendelssohn der einflussreichste Vertreter der deutschen Aufklärung. Auch ist er als Philosoph wiederum sehr vielseitig: denn er ist Psychologe und Ästhetiker, Moralphilosoph und Metaphysiker. Reicht er auch in keiner dieser Disziplinen an die kritische Tiefe eines Kant, so hatte er doch so eingehende historische Studien auf diesen Feldern gemacht, dass er zu einer Selbständigkeit und Originalität der Anschauung gelangte, durch die er unter den Männern der Aufklärungsphilosophie einzig dasteht. Schon in seinen Schriften vom Jahr 1755, den „Philosophischen Gesprächen“ und den „Briefen über die Empfindung“ zeigt sich dies deutlich. In jenen verteidigt er Leibniz gegenüber französischer Oberflächlichkeit, zumal gegen Angriffe in Voltaire's „Candide“; in diesen aber bewährt er sich als der Engländer, vor allem als Locke's gelehriger Schüler. Von diesen psychologischen Ansichten machte er vornehmlich als Ästhetiker Anwendung und zwar eine solche, durch die er geradezu als Vorläufer Lessings in der künstlerischen Stillehre anzusehen ist, da er bereits den Unterschied des Successiven und Coexistenten, des zeitlich sich Folgenden und des Gleichzeitigen im Raum in seiner Wichtigkeit für die Natur des ästhetischen Darstellungsmittels und der ihm angemessensten Objekte betont hatte, nämlich in seinen „Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften von 1757“, während er durch seine „Betrachtungen über das Erhabene und Naïve in den schönen Wissenschaften“ der Urheber von noch bei Schiller fortwirkenden philosophisch-ästhetischen Ideen wurde. Weniger originell ist Mendelssohns einen psychologisch begründeten Eudämonismus enthaltende Moralphilosophie, in der er jedoch nachdrücklich den sozialpsychologischen Gesichtspunkt, den innigen Zusammenhang denkender Wesen mit ihren Gattungsgenossen auf eine in jener Zeit seltene Art hervorkehrt. Sein oberstes Moralgesetz lautet daher: Mache Deinen und Deines Nächsten Zustand in gehöriger Proportion so vollkommen wie Du kannst. Ähnlich fordert Lessing: Handle Deinen individualischen Vollkommenheiten gemäss. Am berühmtesten wurde

Digitized by Google

Mendelssohn aber durch seine metaphysischen Schriften, nämlich 1. durch die Abhandlung über eine von der Berliner Akademie der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe, die er betitelte „über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften“ und mit der er über Kant den Sieg davon trug, 2. durch seinen „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele“ vom Jahre 1767 und 3. durch seine 1785 erschienen „Morgenstunden“.

Gerade diese Schriften veralteten zumteil durch Kants Kritizismus, jedoch durchaus nicht ganz, da auch dieser Standpunkt nicht schlechthin, sondern nur unter gewissen Einschränkungen festzuhalten ist. Denn nur die Unbeweisbarkeit der besonderen Natur übersinnlicher Objekte, nicht die der Existenz solcher überhaupt ist von Kant's Ansichten als das in jedem Falle Zutreffende anzuerkennen. Überdies finden sich auch bei Mendelssohn gewisse kritische Einsichten, da er weder etwas dem logischen Denken Unerreichbares noch gar mit ihm Unvereinbares in der Metaphysik gelten lassen will und auch mit Kant wie mit Lessing darüber einig ist, dass nicht das Übernatürliche, sondern nur das Übersinnliche in der Wissenschaft eine Stelle haben könne. Gerade dadurch, dass Mendelssohn das Übersinnliche natürlich zu verstehen lehrte, hat er den Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit in Deutschland gegenüber der französischen Frivolität und ihrem Materialismus aufrecht erhalten.

Mendelssohns grösste philosophische Weisheit offenbart sich aber in keiner von all' diesen fachwissenschaftlichen Arbeiten aus dem Bereiche der Spekulation, sondern in einem Buche, welches es ganz und gar mit der Anwendung seiner philosophischen Einsichten auf die Gebiete der Religions- und Kirchenpolitik zu thun hat, nämlich in seiner Schrift Über religiöse Macht und Judentum, wohl der bedeutendsten Leistung, die wir Mendelssohn überhaupt verdanken. Hier paarten sich Herzensangelegenheiten mit Verstandesinteressen auf das Glücklichste. Trat doch hier seine Wissenschaft in den Dienst seiner Bemühungen für die Hebung von Gesittung und Bildung seiner Glaubensgenossen. Jene im Mai 1783 erschienene Schrift ward veranlasst durch zudringliche Bekehrungsversuche vonseiten Johann Casper Lavaters. Die Unberechtigtheit derartiger Zumutungen wies Mendelssohn so schlagend nach, dass Lavater

Digitized by Google

selbst von dem Fehlgriffe, den er gethan hatte, überzeugt wurde und trotz der sachlich durch Mendelssohn erfahrenen Zurückweisung um des letzteren Freundschaft nachsuchte. Mendelssohn fordert in jener von Kant für seine beste Leistung erklärten Schrift, dass wir stets scharf unterscheiden sollen zwischen Gesinnungen und Handlungen, ebenso zwischen Grundsätzen und deren Anwendungen. Die Kirche könne kein Zwangsrecht über die Handlungen der Menschen in Anspruch nehmen. Nur dem Staat gebühre dem Einzelnen gegenüber ein Zwangsrecht, nicht der Kirche. Denn die Religion kenne eben keine Handlung ohne Gesinnung und in Ablösung von ihr, wie es beim Staat allerdings der Fall sei. Bann, Exkommunikation und Kirchenzucht jeder Art stehen aber weder dem Staate noch der Kirche zu. Denn Gesinnungen kennen kein Wohlwollen und sie leiden keinen Zwang. Das Recht auf unsere Gesinnungen hält Mendelssohn für unveräusserlich und unübertragbar. Es könne nicht von Person zu Person wandern, da es keinen Anspruch auf Vermögen, Gut und Freiheit verbürge. Aus solcher Unveräusserlichkeit der Gesinnung folge auch dies: es dürfe keine Kirchenverfassung geben, und es sei unerlaubt, Lehrer und Priester auf Glaubenslehren zu vereidigen. Wie Mendelssohn mit dieser Folgerung zu weit geht, so wohl auch mit der Forderung absoluter Trennung von Staat und Kirche. Folgerichtig war Mendelssohn — im Gegensatze zu Leibniz — gegen jede Glaubensvereinigung, die ja dem religiösen Inhalte gegenüber doch stets nur etwas Äusserliches erreiche, wohl Einheit im Buchstaben und in der Formel bewirke, aber nicht im Herzen und der Sache nach. Wer dies leugne, lege nur Zeugnis ab von seiner vollständigen Unkenntnis der menschlichen Natur. — So sehr aber Mendelssohn auch gegen Glaubensvereinigung hiernach ist, so entschieden vertritt er die Toleranz Er bewahrte dem Volke und der Religion seiner Väter die treuste und pietätvollste Anhänglichkeit und zwar in dem Grade, dass sie die nicht begriffen, die ihn mit täppischen Bekehrungversuchen à la Lavater verfolgten. Gleichwohl dachte er frei im Geiste besonnener Aufklärung, und er trat allen Vorurteilen freimütig und hochsinnig gegenüber, ja er war ein Kosmopolit von der Art Lessing's, Goethe's und Schiller's, d. h. ein solcher, welcher alle Besonderheiten der Nationalität, der Religion und des

Standes gegen die gemeinsamen Aufgaben und Eigenschaften des Menschen zurückstellte.

Fast nicht minder als die Bekehrungsversuche betrübte den schon greisen Denker eine andere Angelegenheit. Als Leibnizianer konnte Mendelssohn kein Pantheïst und Spinozist sein. Schwerlich mochte ihm daher etwas Schmerzlicheres begegnen als jene Entdeckung, die der Freund Goethe's, der Denker und philosophische Romanschriftsteller Friedrich Heinr. Jacobi gemacht haben wollte und mit zudringlicher Geschäftigkeit verbreitete, dass sein Freund Lessing in den letzten Lebensjahren Spinozist gewesen sei. Mendelssohn geriet darüber mit Jacobi in eine litterarische Fehde und zwar infolge seiner Schrift „an die Freunde Lessing's". Dieser Streit hat mittelbar und unmittelbar zur Verkürzung seines Lebens beigetragen. War doch die Frage überhaupt gar nicht so glatt zu entscheiden, Jacobi immerhin ein besserer Spinoza-Kenner als Mendelssohn und dieser ein Greis gegenüber jenem rüstigen Gegner. Mendelssohn starb am gebrochenen Herzen, sowie infolge der Schwächung seiner Kräfte, die dieser Streit so arg mitgenommen hatte, wie schon bemerkt, am 5. Januar 1786. —

Das, was diese drei Männer, Defoë, Franklin und Moses Mendelssohn als Beispiele glänzender Geistesgrösse wahrhaft genialer Männer, die zugleich Geschäftsleute von Beruf waren, uns bedeuten, steht immerhin nicht vereinzelt da: Ein Beaumarchais bei den Franzosen, James und John St. Mill, sowie ein George Grote bei den Engländern, ein Friedrich Heinr. Jacobi, Friedrich Nicolai, Ferdinand Freiligrath, Hirzel bei uns Deutschen sind ganz ähnliche Phänomene. Im Hinblick auf sie alle bedauern wir, dass unsere gegenwärtige Organisation des Bildungswesens mit seinem zünftigen Charakter so selten in Laien-Kreisen eine derartige litterarische und wissenschaftliche Auszeichnung ermöglicht. Allein wir müssen einen Ersatz dafür suchen. Jedenfalls ist es wichtig, durch eine in den Kreisen der verschiedenen Stände mit den diesen bereiten Mitteln, zumal durch Vereine und höhere Fortbildungsanstalten bewerkstelligte Pflege wissenschaftlicher Interessen auch die Schätze höherer Bildung in so gründlicher Weise zu heben und den gebildeten Schichten zugänglich zu machen, dass nicht bloss

Digitized by Google

das soziale Gleichgewicht zwischen ihnen, wie das einer so glorreichen Vergangenheit entspricht, wiederhergestellt werde, sondern dass vor allem der Segen geistig befreiender und zur Selbstbildung antreibender Litteratur und Wissenschaft von gediegenem Gehalte unserer Nation bewahrt bleibe oder doch in vollem einstigem Umfange wieder zurückerobert werde. Vor allem aber hoffe ich dazu beizutragen, dass in weiteren kaufmännischen Kreisen Daniel Defoë hinfort nicht vergessen werde über den Übersetzern seines Robinson, dass einem Franklin ein reicheres Andenken bewahrt werde, als es nur die Bezeichnung „Erfinder des Blitzableiters“ ausdrückt, und dass dieselben Mendelssohn nicht bloss als Freund Lessings in Ehren halten oder bloss vorübergehend in ihren Gesichtskreis treten lassen, sondern an den Reichtum des geistigen Lebens dieser Männer seinem ganzen Umfange nach in Zukunft um so mehr eine stolze und freudige Erinnerung bewahren, als solche Zierden der Litteratur und Wissenschaft aus dem kommerziellen Berufsleben selber hervorgegangen sind.

Digitized by Google

Über Berufsbildung des Kaufmanns.

Digitized by Google

Über Berufsbildung des Kaufmanns.*)

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er. Doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Sehr geehrte Anwesende!

Die eben angeführten kernigen Dichterworte geben in treffender Weise der Überzeugung von der Wichtigkeit, dem Ernste und der Würde des kaufmännischen Berufs Ausdruck. Und nicht nur dem genialen dichterischen Idealismus erscheint der letztere in solchem Lichte, nein, auch dem praktischen Genie von völlig ebenbürtigem Range. Giebt es denn eine Thatsache, die den Kaufmannsstand mehr ehren und seine Angehörigen mit gerechterem Stolze erfüllen könnte als den Umstand, dass das grösste praktische Genie unseres Jahrhunderts, der grösste Staatsmann, den die Weltgeschichte gesehen, der mächtigste Mann, der je als ungekröntes Haupt gelebt hat, von allen Zweigen der inneren Verwaltung des preussischen Staates nur dasjenige seiner unmittelbaren Leitung vorbehalten hat, welchem die öffentliche Fürsorge für den Kaufmannsstand obliegt? Unser Fürst-Reichskanzler ist noch bis auf diese Stunde preussischer Handelsminister.

Allein trotz dieser Anerkennung, die sein Stand findet, dürfte es dem einzelnen Kaufmanne oft doch recht schwer werden durch die hochgehenden Wogen des sozialen und Geschäftslebens der Gegenwart sein Lebensschifflein so zu steuern, dass seine Fahrt dem unserem Dichter-Philosophen Schiller vorschwebenden idealen Bilde gleicht. Ja, stände es doch nur

*) Den nachfolgenden Erörterungen dieses Themas ist auch hier die Form des Vortrags vollständig gelassen. Derselbe wurde, nur in weniger ausgeführter Gestalt, gehalten im neu begründeten „Kaufmännischen Verein zu Neustadt a. d. Haardt" am 28. Nov. 1885.

Digitized by Google

gut um die Einrichtung des Arsenals, dem der kaufmännische Steuermann das Rüstzeug entnehmen könnte, mit dem er sein Schiff zweckmässig auszusteuern vermag! Der Erfüllung dieses Wunsches wird unser heutiges Bildungswesen jedoch nur höchst kümmerlich gerecht. Denn die ganz neuen, zumteil unvorhergesehenen und unerwarteten Aufgaben, welche die lang ersehnte und nach glorreichen Kämpfen vollbrachte Wiederherstellung des deutschen Kaiserreichs unserer Nation gestellt hat, machen allenthalben fühlbar, dass die Formen und Geleise, in denen sich bisher unser öffentliches Leben bewegt hat, vielfach für Lösung derselben zu eng und ungenügend geworden sind.

Eben deshalb macht sich zumal in der Entwicklung aller jener Berufsgebiete, welche mit dem öffentlichen Leben zahlreiche Berührungspunkte haben, eine Krisis in ihren Organisationen und Einrichtungen, sowie speziell in ihrer sozialen Stellung und ihrer wirtschaftlichen Lage geltend. Nicht am wenigsten gilt dies vom Kaufmannsstande und seinem Bildungswesen. Ja, da überhaupt gerade unser höheres Unterrichts- und Bildungswesen seit der durch Begründung unseres jungen Reichs geschaffenen neuen politischen Lage sich sogar in einer sehr starken derartigen Krisis befindet, so muss vor allem wegen dieser Grundlage und unentbehrlichen Bedingung seiner gesunden Entwicklung der Kaufmannsstand unter den Gefahren solcher Unsicherheit und Neuheit der Übergangszustände leiden. Nicht der Staat allein kann in solchen Fällen Hülfe schaffen, sondern er bedarf dabei überall der Unterstützung der interessierten Berufsklassen. Kein einzelnes Glied der letzteren ist aber stark und mächtig genug, ihm solche zu gewähren, noch vermag ein Einzelner ihm ein Bürge dafür zu sein, dass seine Wünsche mehr bedeuten als die Äusserung von individuellen und Privatbedürfnissen. Schon die in der Gegenwart besonders kritische Lage des kaufmännischen Bildungswesens, die als solche eine nähere Betrachtung verdient, für die ich nachher als für den Hauptinhalt dieses Vortrags Ihre geneigte Aufmerksamkeit länger in Anspruch nehmen werde, macht deshalb einen korporativen Zusammenschluss der Mitglieder Ihres Standes notwendig, nicht minder jedoch auch verlangen dasselbe tausend andere gewichtige gemeinsame Interessen. Ich kann Ihren Verein darum nur in jeder Hinsicht und aus voller Überzeugung

Digitized by Google

beglückwünschen, dass er durch sein Inslebentreten auch in dieser Stadt den in ihr lebenden kaufmännischen Kreisen jene Gewähr glücklichster Entwicklung bieten will, die heutzutage jedenfalls nicht ohne einen derartigen Zusammenschluss möglich ist. Diese Stadt und ihr Kaufmannsstand eröffnet sich damit einen neuen Zugang zu dem regen geistigen Leben, welches die grossen Mittelpunkte industriellen und kommerziellen Verkehrs in Deutschland darstellen; sie tritt dadurch von einer neuen Seite auf diesen Höhepunkt der Entwicklung des deutschen Handels, zu dem sie auf dem anderen Wege ihrer rein geschäftlichen Wirksamkeit sich ja schon längst die Wege gebahnt hat. Allerdings giebt es ja auch noch andere korporative Vereinigungen als die der kaufmännischen Vereine: ich erinnere, um nur eine der wichtigsten zu nennen, nur an die Handelskammern. Da diese aber vom Staate selbst berufene Vertretungen sind, obschon solche von Standesinteressen, so haben sie doch teils einen allzu amtlichen, jedenfalls einen viel zu sehr bloss geschäftlichen Charakter, als dass die in ihrem Rahmen vorhandene und mögliche Repräsentation kaufmännischer Angelegenheiten für eine ganz unbefangene oder gar für eine mit dem raschen Fortschritte kaufmännischen Kulturlebens Schritt haltende und der ganzen Vielseitigkeit des letzeren entsprechende Institution angesehen werden könnte.

Derartige Repräsentationen können eben nur freie kaufmännische Vereinigungen sein. Und wenn überall Einigkeit stark macht und es überdies wahr ist, dass gerade der Kaufmannsstand mit am heftigsten getroffen wird von den Schicksalsschlägen, welchen die durch die Neuordnung des politischen Lebens Deutschlands, ja Europas und der Welt, bedingte soziale Krisis der Gesellschaft ausgesetzt ist, so ist solchen Gefahren wie allen anderen gegenüber besonders jene Stärke vonnöten, die aus der Einigkeit und dem Zusamenschluss an sich getrennter Kraft erwächst. Man darf aber speziell die Vorteile solcher kaufmännischer Vereine wie aller, in denen Berufsgenossen praktischer Wirkungskreise sich zusammenthun, wohl nach drei Richtungen hin erblicken. Denn

1. sind solche Vereine schon an sich wichtig, weil sich in ihnen die Berufsgenossen auf dem Boden humaner und persönlicher Lebensinteressen berühren. Der rein geschäftliche

Digitized by Google

Verkehr gewinnt so auch geistige und sittliche Beziehungspunkte durch den Austausch jener Güter, die als Männer von Bildung und Gesittung die Vereinsgenossen sich mitzuteilen haben.

2. aber begegnen sich in solchem Vereine auch die Vertreter verschiedener Branchen eines und desselben Berufs. So treten deren gemeinsame Angelegenheiten und Interessen deutlicher hervor. Es bildet sich eine Art Korps-Geist, und das Standes-Interesse kommt den einzelnen Mitgliedern als ein konkreter Lebensinhalt zum Bewusstsein, der durch sie allein reale Macht und Bedeutung gewinnt. Denn

3. können nur von solchem Geiste beseelte Vereinigungen auch dem Stande die gebührende Geltung nach aussen sichern und zwar in doppelter Art: einmal anderen Ständen gegenüber und sodann gegenüber der Stadt und dem Staat. Wollen die Kaufleute, dass ihre Angelegenheiten weder von der Gemeinde noch vom Staate stiefmütterlich behandelt werden, dass man dort beispielsweise für höhere Fortbildungsanstalten im geeigneten Augenblicke ähnlich besorgt ist wie für den Neubau einer Kirche oder dass man hier nicht bloss den landwirtschaftlichen, sondern auch den kommerziellen Kreisen gleichmässige Förderung schafft, so müssen sie durch Vereinigungen eine Macht werden, deren Mitglieder von gleichem Korpsgeiste beseelt an die Wahlurne treten wie die der landwirtschaftlichen Vereine und Klubs, die z. B. in Preussen eine so feste und stramme Organisation haben, dass nur sie die Ursache davon sind, dass eine stark konservative und agrarisch gesonnene Partei die einzige ist, welche in ebenbürtiger Stärke dem Zentrum zur Seite tritt, dessen Gewalt ja auch auf Interessen-Organisation beruht, freilich auf solcher von kirchen- und nicht von handelspolitischer Art. — Wenn mancher Kaufmann dem Vereinsleben ferne bleibt, weil er fürchtet, dadurch in Politik verwickelt zu werden und sein Geschäft zu gefährden, so übersieht er also erstlich, dass er dies mittelbar doch gefährdet, weil sein Standesinteresse bei dem Mangel kräftiger politischer Vertretung unbedingt leidet, und er vergisst überdies, dass, sobald nur alle Kaufleute Mitglieder des Vereins derselben

Digitized by Google

würden und, sobald sie es so sehr wie die Landwirte als Standessache ansähen, einem solchen anzugehören, keinem einzigen die Kundschaft mehr entzogen werden könnte. Denn nur dies noch über den in Rede stehenden Punkt: möge kein Kaufmann vergessen, was der heutige Staat ist! Dieser ist nicht bloss Rechts-Staat, sondern Kulturstaat. So weit ist unsere Kultur vorgeschritten, so grosse und weite Kreise umfassend sind in allen ihren höheren Berufen die Aufgaben, dass für ihre Lösung zumteil der Staat mitwirken muss. Der Kulturstaat überwacht und regelt, schützt und fördert mindestens alle Interessen eines kulturellen Berufs, die durch eine Mehrheit besser als durch einen Einzelnen geleistet werden können und für die er also am leichtesten die geeigneten Organe wie die erforderlichen rechtlichen Bürgschaften zu schaffen imstande ist. Darum konkurrieren heutzutage alle Stände, zumal auch Landwirtschaft, Industrie und Handelsstand um die Fürsorge und das Interesse des Staates für sie. Dies kann der einzelne Kaufmann mit genügendem Erfolge weder für sich selbst noch anderen Ständen gegenüber anders wahrnehmen, als wenn er sich mit seinen Berufsgenossen in Vereinen zusammenschliesst. Sie haben dies bewerkstelligt und nach dem Dargelegten einen Schritt von so grosser Tragweite gethan, dass nur zu wünschen ist, dass derselbe bei allen ihren Genossen die gebührende verständnisvolle Würdigung findet. Mögen diese meine Erörterungen das Ihrige zur Erfüllung solchen Wunsches beitragen!

Doch, meine Hauptaufgabe ist heute eine andere. Nicht das kaufmännische Vereins-, sondern das Bildungswesen Ihres Standes ist es, das Ihrem Wunsche gemäss heute uns des Näheren beschäftigen soll. Und wahrlich, es ist dies ein gar wichtiger Gegenstand.[1]) Dieses Bildungswesen ist ja auch eine solche Angelegenheit, die der Hauptsache nach zwar Sache des Staates ist, an die aber alle höheren Stände ihre besonderen Ansprüche machen, sodass auch gerade nach dieser Seite hin sich recht die Wichtigkeit Ihres Vereinswesens, wie ich sie in drei Richtungen soeben bestimmt und geschildert habe, bestätigen wird. Ich sage, alle höheren Stände geht das Bildungswesen an. Wir unterscheiden nämlich thatsächlich drei

Digitized by Google

Klassen derselben: alle drei sondern sich zunächst aus der grossen Gesamtmasse der Bevölkerung ab. Sie unterscheiden sich von dieser als die höher gebildeten Stände, d. h. als diejenigen, deren Angehörige sei es nach der Gestaltung ihres äusseren Lebens, sei es nach dem Herkommen oder sei es nach der geistigen Befähigung der Individuen den Beruf haben, die Leitung und Führung in dem Leben unseres Volkes zu übernehmen. Je nachdem diese Leitung nun aber im Auftrage des Staates oder der Gemeinde, im Interesse der Wissenschaft, der Gesundheit und der Verschönerung des Lebens, im materiellen Verkehrs- oder industriell-gewerblichen Leben geschieht: zerfallen die höher Gebildeten einer Nation 1. in staatliche, kirchliche und richterliche Beamte, 2. in Gelehrte, Lehrer, Ärzte und Künstler, 3. in Kaufleute, Industrielle und Ökonomen. Sowohl der Anzahl nach als auch nach der Mannigfaltigkeit der Aufgaben und den unterschiedenen Graden der Bildung ist der ausgebreitetste Berufsstand der der dritten Gruppe und unter dieser, da auch der Grossbetrieb der Landwirtschaft und des Gewerbes, also die Industrie, der kaufmännischen Vermittlung bedarf, wiederum der des Kaufmannes. — Und weil die kaufmännische Wirksamkeit überdies noch am wenigsten unmittelbar staatlichen Schranken und Einwirkungen unterliegt und weil vollends kein Beruf in Abgrenzung seiner Sphäre von anderen, sowie in der Gestaltung der innerhalb derselben zu erfüllenden Funktionen so wenig bestimmt und begrenzt ist, wie der des Kaufmanns, so machen sich für die Angehörigen dieses Standes die Schäden unseres heutigen Unterrichts, die Unsicherheit und Krisis unseres gesamten Bildungswesens besonders fühlbar. Es mag jemand einem Stande angehören, welchem er wolle: er wird angesichts unseres öffentlichen Bildungswesens immer noch klarer als der Kaufmann darüber sein können, wie sich sein Beruf und die im Interesse der Bildung an ihn zu stellenden Anforderungen zur bestehenden Organisation unseres Bildungswesens verhalten. Für die Angehörigen keines anderen Standes hat also eine so unmittelbare Schwierigkeit wie für den Kaufmann die Erteilung der Antwort auf die Frage: Welches ist die für alle den höheren Schichten des Standes angehörenden Kaufleute angemessene Berufsbildung und wie ist dieselbe zu erlangen? Damit ist die Frage bezeichnet, die ich in diesem kaufmännischen und, wie ich weiss,

Digitized by Google

für Bildungsbestrebungen so rege interessierten Kreise zu beantworten suchen möchte, indem ich das Thema: „Über die Berufsbildung des Kaufmanns“ zum Gegenstand meiner Betrachtung mache.

I.

Zuvörderst sei es mir gestattet eine ganz kurze Erörterung desjenigen zu geben, was das Wort „Bildung“ für uns eigentlich besagt!

1.

Bildung ist ja ein gar vieldeutiger Ausdruck, aber von echt deutschem Gehalte.[2]) Die ganze Tiefe und Innigkeit unseres nationalen Lebens und seiner Entwicklung spiegelt sich wieder in dem, was wir mit dem Worte „Bildung“ bezeichnen. Andere, zwar auch auf der Höhe der modernen Entwicklung stehende Völker haben gleichwohl kein Wort, das den Sinn unseres Wortes Bildung deckt. Für das, was wir mit diesem bezeichnen, gebrauchen sie die Wendungen Civilisation und Kultur, und es ist lehrreich, wenigstens flüchtig den Sinn dieser Ausdrücke mit dem Gehalte jenes Wortes zu vergleichen. — Civilisation umfasst, von civitas herkommend, jene Einrichtungen, die den Menschen zum Gliede eines Gemeinwesens machen, alle auf Gesellung und Gemeindung hinwirkenden, den einsamen Egoismus des sogenannten Naturzustandes überwindenden Institutionen. Sie beruht auf Sitte und Recht, auf religiöser und staatlicher Satzung. Kultur dagegen bezeichnet, die Spur der etymologischen Grundbedeutung ebenfalls nicht verleugnend, die Gesamtheit der Arbeitsfelder, die dem über die Trägheit des Naturzustandes hinausgeschrittenen Menschengeiste sich darbieten. Sie gründet sich auf Arbeit und Verkehr, auf Kunstschaffen und Forschung, sowie auf schöpferische Bethätigung jedweder Art. Die Civilisation vermenschlicht durch gesellige Bindung, die Kultur veredelt durch geistige Belebung der seelischen und leiblichen natürlichen Kräfte. Der ersteren Stärke beruht auf der Dauerhaftigkeit und Festigkeit ihres Gefüges, der letzteren Ruhm besteht in der Breite und Fülle der Kenntnisse und Fertigkeiten. Die Civilisation ist Fundament der Humanität und greift über die nationalen Schranken über, die Kultur ist

Digitized by Google

geknüpft an das Volkstum und gern national bestimmt. Es giebt civilisierte Nationen, aber nicht bloss nationale Civilisationen. — Beide fremdsprachlichen Begriffe hat nun die deutsche Sprache mit Wörtern heimischen Ursprungs wiedergegeben, jedoch nicht, ohne sie schöpferisch umzubilden und ihren vielverzweigten Inhalt eigentümlich aufzufassen und zu vertiefen. Denn in Gesittung und Bildung wiederholt sich der Gegensatz von Civilisation und Kultur, aber in veränderter Fassung und Begrenzung des Gedankens.

Gesittung und Bilduug sind von tieferem Gehalte als Civilisation und Kultur. Denn, was erstlich Civilisation und Gesittung in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrifft, so geht das fremde Wort vom äusseren Bürgerverbande aus, das deutsche Wort von der Bindung, welche die Sitte in ihm stiftet. Die Form, welche die Civilisation dem äusseren Leben giebt, bestimmt hier zugleich das innere. Man kann äusserlich civilisiert, aber nicht äusserlich gesittet sein. Gesittung ist die bis zur Gesinnung vordringende Civilisation.

Auch Bildung ferner ist tiefer als Kultur. In jenem Worte kommt mit deutscher Innigkeit das subjektive Element mehr zur Geltung als in diesem Ausdrucke, der europäisches Gemeingut ist. Bilden ist innerlicher als kultivieren. Dieses lockt aus dem urbar gemachten Boden die Schaffenskräfte hervor, jenes führt sie bis zu innerer Gestaltung fort. Ein gebildetes Volk ist mehr als ein Kulturvolk. Jenes weiss die Güter der Kultur nicht bloss zu erwerben und zu besitzen, sondern auch zu verwenden. Durch Bildung wird die Kultur erst zur Quelle persönlicher Eigenschaften als da sind: geweckter Sinn, verfeinerter Geschmack, veredeltes Wesen. Zur Anteilnahme an den Kulturgaben reicht relativ mässige Empfänglichkeit aus: zum Kulturmenschen wird eben, wer in eine Kultursphäre bloss hineingeboren und gewachsen ist; der Schmuck der Bildung aber will mit Verständnis gesucht und getragen sein. Der Gebildete muss also die Elemente der Kultur durch eigene oder fremde Bemühung in rechter Art vereinigt und der Persönlichkeit einverleibt haben. Die Kultur gründet sich auf Teilung der Arbeit je nach den Unterschieden der Arbeitsfelder und stellt das Individuum in ihren Dienst, ihm eine spezielle Thätigkeit anweisend. Die Bildung sucht die gesonderten Ge-

Digitized by Google

biete zu vereinigen. Die Pflege jener kann einseitig sein, diese ist ihrer Natur nach vielseitig. Durch Kulturarbeit trennen sich die verschiedenen Berufszweige, in welche sich die nationale Kultur gliedert, die Bildung hält sie zusammen. Träger der Kultur ist das ganze Volk, Träger der Bildung sind soziale Gruppen, die über die nationalen Schranken hinausgreifen: Hat doch jede Kulturnation Beamte, Gelehrte, Kaufleute. Die Bildung giebt daher dem nationalen Kulturleben eine humane Beziehung. Darum ist Bildung endlich auch ein engerer Begriff als Kultur, eine Erscheinung innerhalb dieser neben anderen, aus ihr einen gemeingültigen und gemeinnützigen Inhalt des Wissens und Könnens auswählend. — Bildung, die strenge Bindung an ein spezielles Werk und eine bestimmte Berufsaufgabe aufhebend, gewährt ein freies Schalten über die Werte der Kulturarbeit. Bildung ist also das der Vielseitigkeit der menschlichen Vernunft entsprechende rechte Wissen, Wollen und Können, soweit es zur geistigen Veredelung der Persönlichkeit beiträgt.

Ein gebildeter Mensch muss hiernach selbstthätig in das Kulturleben eingreifen, er darf in seinem geistigen Horizonte nicht auf den eigenen Beruf beschränkt erscheinen, er muss vielmehr für die humane Bedeutung und den Zusammenhang der menschlichen Kultur in den mannigfachen Berufsständen der verschiedenen Nationen sich interessieren, er muss vor allem in seinem eigenen speziellen Berufe vielseitig sein und ihn im Ganzen und in seiner Beziehung zu anderen Wirkungskreisen übersehen.

Schon der Ausdruck Berufsbildung könnte darum Bedenken erregen; denn, da nach dem eben Dargelegten Bildung ein nationales Gemeingut, noch dazu von humaner Bedeutung ist, so kann Berufsbildung nicht, wie es der sprachliche Ausdruck an sich wohl gestatten würde, eine auf die Beschäftigung in einer besonderen Lebenssphäre ausschliesslich beschränkte Bildung sein. Sie ist vielmehr nichts als die Art, wie die allgemeine Bildung sich in einer besonderen Thätigkeitssphäre und Lebensaufgabe geltend macht und die Angehörigen eines besonderen Erwerbszweiges beseelt, nichts als eine Vermittlung des Gemeinguts der Bildung mit der planvollen Durchführung einer speziellen Erwerbsarbeit oder mit einer Fachthätigkeit, lediglich die Art und Weise, wie

Digitized by Google

irgend eine spezielle technisch-praktische Lebensaufgabe oder ein gewerbliches Fach lebensvollen Anteil an dem Gemeingute der Bildung nimmt. Kurz: die Bildung als Theorie erhebt das bloss technisch-praktische Fach durch ihren Zutritt und ihre Wirkung zum Beruf. Es vermag das nationale Gemeingut der Bildung von humaner Bedeutung gerade durch Berufsbildung somit auch zu einem Lebensnerv eines besonderen Faches menschlicher Erwerbsthätigkeit zu werden. Einen Beruf und Berufsbildung besitzt jemand nur, sofern er sein Fach nicht bloss als Erwerb, sondern als eine für die Gemeinschaft wichtige Lebensaufgabe betreibt. Fragen wir nach der Berufsbildung des Kaufmanns, so bedeutet dies in Anwendung des eben Gesagten also Folgendes: Was ist zu thun, damit der kaufmännische Erwerb ganz und voll den ihm gebührenden Anteil an dem Gemeingute der Bildung erlange und bewahre? Darauf antworte ich sogleich von vornherein dies: Es ist dafür zu sorgen, dass derjenige, welcher später dem leitenden Kaufmannsstande angehören will, in jedem Stadium seiner Entwicklung mit der nationalen, ja der humanen Bildung seiner Zeit lebendige Fühlung behalte, also sowohl in der Zeit, bevor er sich für seinen speziellen Beruf vorbereitet, als auch während dieser Zeit, als auch endlich nach dem vollen Eintritte in den Beruf oder in seinen Stand.

Die Zeit, bevor der Mensch zu irgend einem besonderen Berufe Beziehung gewinnt, ist die der Erziehung oder nach Lage unseres Bildungswesens die des Besuchs einer Erziehungs-Schule, die Schulzeit schlechthin; die Zeit der Vorbereitung zu einem speziellen Berufe ist die Lehrzeit, die Zeit nach Ablauf der letzteren ist die der Zugehörigkeit zu einem besonderen Stande.

Praktisch gliedert sich hiernach mein Thema des Weiteren in die drei Fragen nach der geeigneten Schul-, Lehrlings- und Standesbildung des Kaufmanns. Meine Antwort lautet: Die erste erhält der künftige Kaufmann, auch wenn er nicht mehr in schulpflichtigem Alter steht, nicht auf einer speziellen Fach-, sondern auf einer Erziehungs- oder höchstens auf einer allgemeinen Fachschule, also auch nicht etwa von der Unter-Tertia ab, auf einer sogenannten Handels- oder Gewerbe-Schule, sondern am besten auf einem Gymnasium, Pro-Gymnasium,

Digitized by Google

einer Reallehranstalt oder einer höheren Bürgerschule; die zweite, die geeignete Lehrlingsbildung, erhält er teils durch ausgelernte Genossen im Geschäft, zumal durch den gebildeten Chef des Handlungshauses, wofern dieser sich bewusst bleibt, dass er den Lehrling nicht bloss für seine Zwecke auszunutzen, sondern als gebildeter Mann ihn allseitig in den Beruf einzuführen hat, teils durch ein seine Schulbildung auffrischendes und der Altersstufe gemäss ergänzendes Privatstudium, teils aber auch durch Fortbildungsanstalten; endlich die wünschenswerte Standesbildung wird durch Erfüllung folgender Forderungen erlangt, die um so vollständiger an jeden Kaufmann zu richten sind, je befähigter er dazu sein will, ein Geschäft zu leiten und dabei in der bürgerlichen Gesellschaft die dem wahrhaft Gebildeten gebührende Stellung einzunehmen: 1. nämlich durch Beschäftigung in Geschäften verschiedener Branche, vielleicht als Volontair, d. h. ja als ein solcher Volontair, der die Lehrzeit bereits hinter sich hat, — denn den Lehrlings-Volontair verwerfe ich — 2. durch Reisen, 3. durch zeitweiligen Eintritt in ein ausländisches Geschäft, 4. durch Privatstudien, mittels deren er die durch die Schulbildung angeregte Vielseitigkeit des Interesses auch auf jeder späteren Altersstufe seines rüstigen Lebens wach erhält, und womöglich 5. durch ein etwa zwei semestriges Studium auf Universitäten, aber nicht auf Polytechniken —, durch ein Studium, welches am besten in die Zeit unmittelbar nach Beendigung der Lehrjahre fallen würde.

3.

Nunmehr dürfte auch die praktische Bedeutung dieser Fragen ersichtlich sein. Es ist doch erstlich wohl von praktischer Bedeutung für jeden von Ihnen sich klar zu machen, ob etwa die Gymnasien oder die Handelsschulen bessere Vorbildungsanstalten für den Kaufmann sind; es ist zweitens wohl nicht minder praktisch und von reeller Bedeutung zu wissen — so wenig auch die technische Einführung in den Kaufmannsberuf Sache der Bildung ist — welche Förderungen gegenüber jener Einführung und an diese im Interesse der Bildung zu stellen sind, und endlich dürfte von nicht geringerer praktischer Wichtigkeit für viele es sein, sich darüber zu unterrichten, ob der Kaufmann auf Polytechniken oder auf Universi-

Digitized by Google

täten sich besser über tiefer gehende, für ihn wichtige Bildungsobjekte aufklären könne oder ob im Interesse des Kaufmanns etwa gar kommerzielle Hochschulen zu fordern sind. Ich sage: Nein und abermals nein und behaupte, dass schon die Polytechniken am besten in den Universitäten aufgehen würden.

Dies sind doch alles sehr praktische Fragen: ja sogar nicht nur im Sinne Ihres Standes. Denn an wen würde wohl die Forderung kommerzieller Hochschulen zu richten sein? Offenbar an den Staat, der sie mindestens konzessionieren müsste. In der That, weil eben Bildung und auch Berufsbildung eine humane und nationale Angelegenheit ist, so kann kein Stand für sich allein diese ihm wichtige Sache durchführen: er bedarf dazu der Mitwirkung aller anderen, also mindestens der Gemeinde, mittelbar und zuhöchst des Staates. — Da wird mein Thema nun abermals praktisch. Denn hier frage ich: Haben unsere deutschen Staaten und haben unsere städtischen Gemeinden für die Bildungsbedürfnisse des Kaufmanns genügend gesorgt? Inbezug auf die erziehliche Bildung kann ich die Frage im Wesentlichen bejahen, inbezug auf die Lehrlingsbildung muss ich sie verneinen und zwar in doppeltem Sinne: Weder der Staat noch die Gemeinde schützt den kaufmännischen Lehrling in seinen berechtigten Bildungsinteressen gegenüber einer Ausbeutungssucht seiner jugendlichen Kräfte und seiner Zeit seitens eines gegen Bildungsinteressen gleichgültigen Chefs noch giebt es auch nur irgendwelche zweckmässige kaufmännische Fortbildungsanstalten für solche Lehrlinge, die mehr als blosse Volksschulbildung sich angeeignet haben. Was schliesslich die zuletzt aufgeworfene Frage angeht, so muss ich sie ebenfalls verneinen. Derselbe Staat nämlich, der polytechnische Hochschulen einrichtete, müsste an sich gerechterweise auch kommerzielle einrichten. Er hat dies versäumt; letzteres ist aus anderen Gründen zwar nicht zu beklagen. Denn schon die Polytechniken gelten bei vielen in diesen Dingen sachkundigsten Männern für überflüssig. Aber wie eben dasselbe, was auf den Polytechniken im Bildungsinteresse des Gewerbes geschieht, am besten und billiger durch Vereinigung gewisser von den in jenen kostspielig geschaffenen Organisationen mit den Universitäten sich erreichen liesse: so müssten auf letzteren auch umfassendere Einrichtungen getroffen werden, die den höchsten Bedürfnissen

Digitized by Google

kaufmännischer Standesbildung gerecht werden; der Staat aber sollte jedenfalls lieber auf die für solche Zwecke immerhin auf den Universitäten schon vorhandenen Einrichtungen hinweisen, anstatt, wie es leider in Preussen geschehen ist, durch Mehrung von Polytechniken, neben denen entsprechende kommerzielle Akademien immer mehr zu fehlen scheinen, das persönliche Interesse des Kaufmanns von den Universitäten in zunehmender Weise abzulenken.

Indem ich diese Mängel hervorhebe, konstatiere ich aber nur Thatsachen und mache keine Vorwürfe. Denn sowohl die bisherige Lage des heimisch-deutschen Handels als auch die noch vor fünfzehn Jahren bestehende staatliche Zerrissenheit unseres nationalen Lebens, welche dringend forderten, erst für diejenigen Bildungsbedürfnisse zu sorgen, die den Angehörigen solcher Stände zugute kommen, aus denen die den Staat direkt stützenden geistigen Kräfte hervorgehen, haben solche Mängel zur natürlichen Folge gehabt. Vielfach hat aber auch der Kaufmannsstand selber nicht das genügende Interesse gezeigt. Allein die politische Festigung des Reiches, die besonders in Preussen ersichtliche unmittelbare Stellungnahme des Staates zu den sozialen kommerziellen und industriellen Angelegenheiten, endlich vielleicht auch der Beginn der Kolonialpolitik sind Spuren einer verheissungsvollen Zukunft. Dies wird eine Veränderung in der öffentlichen Fürsorge für die Bildung des Kaufmanns zur Folge haben, — jedoch nur dann, wenn dieser jetzt schon zu der wichtigen Angelegenheit Stellung nimmt. —

II.

Um nun im Spezielleren die Forderungen zum Verständnis zu bringen, für welche der intelligente und einflussreiche Kaufmann, sowie leitende Kreise des Handelsstandes und der für diesen interessierten Gemeinden schon jetzt das Gewicht ihrer Stimme geltend machen mögen, sei es mir gestattet, ein Bild der Schul-, Lehrlings- und Standesbildung des Kaufmanns zu entwerfen, wie es dem Ideal eines Kaufmanns schon in der nächsten Zukunft angemessen sein dürfte und ihm gegenüber die Mängel unserer bestehenden Bildungsverhältnisse ins Licht zu setzen! —

Digitized by Google

1.

Zunächst also ein Wort über die für den Kaufmann erforderliche erziehliche oder Schulbildung. Diese muss entsprechen der erziehlichen Bildung in anderen Ständen. Hier lassen der Staat und die Gemeinde den Kaufmann am wenigsten im Stiche, mindestens den letzteren im Wesentlichen nicht mehr als die anderen Stände. Wir besitzen vor allem in Preussen und auch gerade hier in Bayern trotz der bezeichneten Krisis im Kerne sehr gesunde Erziehungsschulen für alle höheren Stände. Solche Lehranstalten unterrichten zum Zwecke der Erziehung, aber sie erziehen nicht bloss deshalb, um den Unterricht zu sichern. Sie sollen und können keine Beziehung zu einem besonderen Berufe haben. Ihre Aufgabe ist vielmehr Erweckung der Selbstthätigkeit und eines vielseitigen Interesses. Selbstthätig aber kann der Mensch nirgend so sehr schon in der frühesten Jugend sein als im Gebrauch desjenigen Werkzeuges, welches der unmittelbarste Ausdruck des menschlichen Innern ist, als im Gebrauch der Sprache. Schöpferisch zu gestalten vermag der jugendliche Geist weder mathematische noch naturwissenschaftliche Objekte in dem Maasse wie die Worte und die Rede. Sprachlicher Unterricht hat deshalb den Mittelpunkt alles erziehlichen Schulunterrichts zu bilden. Neben der heimischen Sprache verdienen als Objekte der sprachlichen Analyse aber fremde Sprachen den Vorzug; denn die Muttersprache liegt uns für solchen Zweck zu nahe. Die Schönheit und Durchsichtigkeit sowie die logische Natürlichkeit der klassischen Sprachen bedingen es, dass schon der formalen Seite wegen mindestens auf eine der letzteren ein nicht unbedeutendes Gewicht fällt. Dazu kommt der Vorzug vonseiten des Inhalts. Hat doch aller erziehliche Unterricht einen sittlichen Zweck, Veredelung der Persönlichkeit mittels Entwicklung der Festigkeit vernünftigen Begehrens zu einem tugendhaften Wollen. Der Inhalt der Blütezeit des antiken Kulturlebens und seine ruhmvolle Geschichte ist darum ein dem jugendliche Geiste vorzugsweise angemessener und bei der Einfachheit der Verhältnisse verständlicher Gegenstand. Die deshalb als Erziehungsmittel so wertvolle Einführung in das klassische Altertum rechtfertigt somit eine bevorzugte Stellung wenigstens einer der klassischen Sprachen sowie der Einführung in antike

Digitized by Google

Litteratur und Geschichte neben der Pflege der Muttersprache und der vaterländischen Geschichte im Unterrichtskursus auf den höheren Erziehungsanstalten, sofern dieselbe nur elementare Vorbildung für Berufsbildung jeder Art geben sollen. Alle menschliche Entwicklung ist überdies bedingt durch eine geistige Erbschaft, die von Volk zu Volk wandert. Klassisches auf dem Boden eines durch Kultur noch unverdorbenen Zustandes hervorzubringen, war Griechen und Römern nun einmal vorbehalten. Darum ist unserer Jugend das antike Leben in vieler Hinsicht verwandter als das, was ihr örtlich, zeitlich und national näher liegt. — Erziehungsanstalten, auf denen der sprachlich-historische Unterricht gegenüber dem naturwissenschaftlichen die Vorherrschaft behauptet und unter den sprachlichen, sowie geschichtlichen Objekten und Litteraturen wieder wenigstens eine der beiden antik-klassischen Sprachen und Litteraturen gründlicher betrieben wird, sind die besten Erziehungsanstalten, mithin sind es unsere Gymnasien in den unteren und mittleren Klassen; in den oberen jedoch, hier im Lande von der auf die Lateinschule folgenden I. Stufe des eigentlichen bayrischen Gymnasiums an, sind als klassisch-humanistische Anstalten einerseits die Gymnasien im engeren Sinne, als höhere Vorbereitungsschulen für technische Berufsarten Reallehranstalten andererseits anzusehen und sind als solche zwar nicht spezielle, aber doch allgemeine Fachschulen. Hier geben sie ja nicht mehr höhere Elementarbildung, sondern bereits höhere Vorbildung für einen Beruf und müssen wenigstens auf die beiden Hauptarten, in die sich alles Berufsleben scheidet, Rücksicht nehmen. Je nachdem nämlich die Kräfte beschaffen sind, mit denen gemäss seiner überwiegenden Anlage jemand am liebsten arbeitet, indem er der Natur etwas im Interesse der Kultur abgewinnt, oder auf die geistigen Kräfte einwirkt, die das menschliche Leben in der Gesellschaft ordnen, trennt sich das Berufsleben der Gebildeten in das technisch-wirtschaftliche und in das öffentlich- und persönlich-soziale, oder in die technisch-wirtschaftlichen und in die litterarisch-sozialen Berufsarten. Für jene bereitet das realistische, für diese das klassische humanistische Obergymnasium am besten diejenigen vor, die auf diese Stufe noch erziehliche Vorbildung geniessen können. Der zukünftige Kaufmann wird, sofern er nicht auf der Altersstufe, auf

Digitized by Google

der er für seinen Beruf sich alsdann zu entscheiden hatte, darüber noch schwankt oder sofern er sich nicht die zahlreichen Berechtigungen des klassisch-humanistischen Gymnasiums will entgehen lassen, am besten das realistische Obergymnasium in solchem Falle besuchen. Der regelmässige Abschluss seiner erziehlichen Schulbildung wird aber wohl mit der obersten Klasse der Mittelstufe eines Gymnasiums oder Realgymnasiums stattfinden; jedenfalls aber ist für solche Bildung eine spezielle Fachschule stets ungeeignet, die wohl treffliche Maschinen, aber keine menschlich edle Gesellschaft des gegenseitigen Interesses schafft.

2.

Von der erfolgreichen Aneignung solcher Schulbildung sollte die Annahme jedes Lehrlings für den gebildeten Kaufmannsstand seitens der Prinzipale abhängig gemacht werden. Sogar Herkommen aus guter Familie sollte bei bloss notdürftiger Aneignung des einjährigen Dienstzeugnisses dafür nicht genügen.

Soviel über die geeignete Schulbildung. — An zweiter Stelle handelt es sich nunmehr um die geeignete Lehrlingsbildung. Fehlt es uns doch an gut organisierten kaufmännischen, überhaupt an höheren Fortbildungsanstalten, womit in der Schweiz wenigstens Anfänge gemacht wurden. Staat und Gemeinde haben für diese Sache bei uns fast noch gar nichts gethan. Elementare Fortbildungsanstalten in der Form von Sonntags- und Winterabendschulen blühen an vielen Orten. Diese, bestimmt für Handwerker, die nur für das Bedürfnis des Einzelnen Stoffe bearbeiten, oder für Gewerbtreibende, die nur für den individuellen Genuss ihre Arbeit zurichten, genügen aber nicht den Bedürfnissen des gebildeten kaufmännischen Lehrlings. Sogar die höheren industriellen Fortbildungsanstalten, die jenen zugute kommen sollen, deren Arbeit für das allgemeine vielen Menschen gleichartige Bedürfnis Produkte in Massen herstellt, liegen noch im Argen, und an kommerziellen fehlt es in Deutschland meistenteils, in Preussen sogar gänzlich. Der Staatsregierung ist hierbei eigentlich kein Vorwurf zu machen. Als nämlich nach der Publikation der deutschen Gewerbe-Ordnung die staatlichen Provinzialbehörden die Kom-

Digitized by Google

munen zur Errichtung obligatorischer höherer gewerblicher Fortbildungsanstalten anzuregen versucht hatten, nahm sich in Preussen sogar der Kultusminister im Jahre 1874 der Sache an, stellte vom 17. Juni desselben datierte Grundzüge und Normen der Organisation auf und gab in einer einleitenden Verfügung Bestimmungen über die Bewilligung von Staatszuschüssen. Indess die für den ganzen Staat ausgeworfene geringfügige Summe von 150000 Mark war vier Jahre später noch nicht verbraucht. Wenn der Staat so wenig Erfolg mit der Anregung zu gewerblichen Fortbildungsanstalten hatte: kann man es ihm da wohl verdenken, dass er bisher von der Anregung zu kommerziellen Fortbildunganstalten sich fern gehalten hat? Der Staat kann hier ja auch wirklich eben nur anregen, Normen aufstellen und Organisationen unterstützen. Die letzteren selbst aber sind Sache der Gemeinden, welche allein die speziellen Bildungsbedürfnisse der Handelskreise ihrer Gegend übersehen können. Auf die Gemeinden müssten aber wiederum die kaufmännischen Kreise den nötigen Druck ausüben, und eben daran fehlt es leider nur allzu oft gar sehr. — Wie wichtig die Sache in der That ist, das kann nur eine nähere Kennzeichnung der Bildungsbedürfnisse des Lehrlings deutlich machen. Natürlich handelt es sich, wie bereits angedeutet, hier nicht etwa um die technische Einführung in den Beruf, sondern um die ihr gegenüber zu erhebenden Anforderungen an die Bildung des Lehrlings. Ich versuche sie in Kürze hervorzuheben und bemerke, dass man dabei wohl zu unterscheiden hat zwischen den beiden Arten der hier zuerst hervortretenden Anwendung der Bildung auf die kaufmännische Berufsthätigkeit. Teils besteht dieselbe ja in der Verwertung des erworbenen Bildungsschatzes bei Ausübung der kaufmännischen Berufspflichten; teils erscheint sie als Geltendmachung der Bildung im Verkehr mit Angehörigen anderer Berufsklassen. Was also ist in beiderlei Hinsicht zu verlangen?

Für beide Seiten, d. h. für das technische nicht minder als für das soziale Interesse, das die kaufmännische Berufsbildung hat, muss eine gewisse Musse verlangt werden. Soll und muss der Lehrling zunächst die erworbene Schulbildung sich erhalten und noch dazu seinem Alter gemäss erweitern, so muss dies doch geschehen können ohne Überanstrengung

Digitized by Google

für seine Gesundheit. Wie ist dies aber möglich, wenn der gebildete Lehrling eines grossen Handlungshauses ohne Ablösung mit anderen täglich von 7½ bis 1 und von 2 bis 8, um den Ultimo bis 8½ Uhr im Geschäft zubringen muss! Ja wie ist das möglich, wenn selbst nur von 8 bis 12½ und 2 bis 7 Uhr ein wie alle Tage seine Arbeitszeit bemessen ist? Das macht ja eine technische Berufs-Arbeitszeit von 12½ Stunde aus. Eine ganze Reihe von Stunden weniger verlangt man als Normalarbeitstag für den Fabrikarbeiter, der keine höhere Bildung hat. Ein Mann, der wahrhaftig arbeiten konnte wie einer, unser berühmtester Denker Immanuel Kant sieht acht Stunden als normale tägliche Leistung in streng intellektueller Arbeit eines Erwachsenen an. Wie traurig ist hiernach gerade der gebildete kaufmännische Lehrling daran. Den ungebildeten Fabriklehrling schützen Gesetze, den überbürdeten Schüler der Prima Eltern und Ärzte, die über Überbürdung sich beschweren. Niemand aber schützt den gebildeten kaufmännischen Lehrling vor einem nutzlosen Hinvegetieren in unbeschäftigen Stunden auf dem oft dunstigen Komptoir und zuzeiten vor Überladung mit Arbeit und egoistischer Aussaugung seiner zarten jugendlichen Kräfte seitens eines bildungsindifferenten Prinzipals. Das kann und darf nicht so bleiben; es brächte auf die Dauer und gegenüber dem Schutze, den andere jugendliche Kräfte geniessen, den ganzen Stand herunter.

Was ferner die Berufs**technik** betrifft, so ist zunächst zugunsten ihrer Vertiefung durch Bildung der Lehrling zur Vervollkommung im Englischen und Französischen auch von einem solchen Lehrherrn anzuhalten, in dessen Geschäft selten oder nie fremdsprachlich korrespondiert wird. Es ist sodann dem Lehrling Gelegenheit zur Kenntnis der verschiedenen geschäftlichen Funktionen und zur Beobachtung der Thätigkeit anderer Handlungsgenossen zu geben. Es ist endlich bei dem Lehrlinge ein Interesse für alle wichtigen Zweige und Arten nicht bloss des kaufmännischen, sondern des industriellen Lebens zu erregen.

Das **soziale** Interesse der Berufsbildung des kaufmännischen Lehrlings erheischt aber Folgendes: im Allgemeinen, dass der Lehrling sich orientiere über den Zusammenhang des kaufmännischen Berufs mit anderen Berufsarten. Dazu gehört speziell: 1. Umgang mit Angehörigen solcher, 2. ungefähre

Kenntnis des Ineinandergreifens der praktischen und technischen Berufskreise, 3. Kenntnis der Kultur-, besonders der Handels- und Kolonial-Geschichte, sowie der Erfindungen und Entdeckungen, 4. Kenntnis des Zusammenhangs und der Berührungspunkte des kaufmännischen Berufs mit dem staatlichen und öffentlichen Leben. Es handelt sich bei allen diesen Punkten niemals um erklärende, abstrakte oder gar wissenschaftliche Theorie, sondern nur um planvolle und übersichtliche Anschauung von konkreten Einrichtungen, Bestimmungen und Verordnungen, wie sie z. B. bestehen inbezug auf das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen, hinsichtlich des Wasser- und Strassenbahntransports, bezüglich der geordneten Buchführung, der Eintragung in das Handels- und Firmenregister, der Benutzung der staatlichen Bankinstitute, in Hinsicht auf das Versicherungswesen, auf den Wechsel- und Aktienverkehr und das Konkursverfahren. —

Je grösser ein Geschäft ist, um so weniger kann der Leiter desselben oder sein besoldetes Personal all' dies dem Lehrlinge selber darbieten. Handelt es sich doch eben um Bildung, nicht um technische Praxis. Was in bestimmtem Falle der Lehrling auf der Post oder Bank zu thun hat, das lernt er freilich durch die Geschäftspraxis selber; welche Anforderungen aber der Kaufmann an sie zu stellen berechtigt und wie diese Institute selbst eingerichtet sind, nicht. Einen, einem bestimmten Auftrage entsprechenden englischen oder französischen Brief lernt der Lehrling ebenfalls im Geschäft schreiben, die Sprachfähigkeit dazu erlangt er in diesem nicht.

Wie und wo soll nun der Lehrling diese Bildung erhalten? Teils durch Privat-Studien und Unterricht, teils aber auf kaufmännischen Fortbildungsanstalten.[4])

Diese kommerziellen Fortbildungsanstalten sind eben Bildungsanstalten, mithin auch keine speziellen Fachschulen. Nur das Moment der Erziehung fehlt oder tritt doch zurück, sodass sie nicht eigentliche Schulen sind. Als Bildungsanstalten geben sie im Unterschiede von den für die technische Vervollkommung der Handwerker und der das Kleingewerbe betreibenden berechneten speziellen Fachschulen nicht Berufsdressur in der Gestalt einer technischen Kultur, sondern Berufsbildung als allgemeine Fachbildung. Ihr Lehrplan

Digitized by Google

muss es obligatorisch und für jeden Teilnehmer zwingend nur mit nützlichen Kenntnissen, nicht mit elementaren Fertigkeiten wie Schönschreiben und Stenographieren zu thun haben, die nur fakultativ und also nach besonderem Belieben für solche Lehrlinge zulässig erscheinen, die kontraktlich nun einmal auf ein paar Jahre an ein Geschäft gebunden sind und denen in diesem nicht das Nötige geboten wird.

Es ist nun leider der Mangel solcher Anstalten sehr zu beklagen. Öffentliche giebt es fast gar nicht, private höchstens in Dresden, Gera, Frankfurt a. M., Hamburg und Leipzig. Diese privaten sind aber leider meist fehlerhaft organisiert: sie sind es teils infolge davon, dass sie anstelle der Schulen oder Erziehungsanstalten, wenigstens von der II. bis III. ab, treten wollen, teils, indem sie überdies dabei zu blossen technischen Dressur-Anstalten herabsinken. Andererseits darf solche Fortbildungsanstalt nicht etwa als eine Fachhochschule, als sogenannte kaufmännische Hochschule organisiert werden, wie man es in Köln versucht hat. Die kaufmännische Lehrlingsbildung muss — andere Bedenken werde ich später aussprechen — jedenfalls von der kaufmännischen Standesbildung des von der Lehre freigesprochenen Kaufmanns getrennt sein. Diese Kölner Hochschule aber ist zu ihrem Schaden nicht bloss kaufmännische Fortbildungsanstalt. Wenn für solche das von mir Geforderte umsomehr genügen muss, als nur selten ein kaufmännischer Lehrling die Gymnasial-Prima absolviert hat und die Mehrzahl auch nicht Chef eines grösseren Hauses werden kann, so dürfte folgender Lehrplan ausreichen: 1. fakultativ Buchführung und kaufmännisches Rechnen, ebenso 2. Stenographie; ferner alle folgenden Objekte obligatorisch, nämlich 3. Englisch, 4. Französisch, 5. Kultur- und Handelsgeschichte, 6. Geographie, 7. nicht Theorie, sondern anschauliche Kenntnis der Bestimmungen und Einrichtungen des Post-, Eisenbahn- und Telegraphenwesens, zumal der Tarifsätze, und ähnlicher Institutionen, 8. eben solche Kenntnis der Bestimmungen über Handels- und Firmenregister, des Bank-, Aktien- und Konzessionswesens, des Wechsel- und Börsenverkehrs.

Diese sechs obligatorischen Gegenstände liessen sich in einem zweijährigen Kursus, der wöchentlich zwei bis drei,

Digitized by Google

höchstens vier Stunden enthielte, bewältigen. Die Unterrichtszeit müsste morgens zwischen 7 bis 9 Uhr liegen, resp. abends zwischen 7 bis 8 Uhr. Die Anstalten müssten kommunale sein, der Besuch freiwillig, der Unterricht nicht ganz unentgeltlich; die Mittel zu ihrer Unterhaltung wären wesentlich von den Gemeinden aufzubringen, die Unterrichtslokale müssten schon vorhandene Schulgebäude, die Lehrkräfte wissenschaftlich vorgebildet, der Lehrplan im Speziellen unter Mitwirkung von der Ortsbehörde hinzugezogener sachverständiger Kaufleute festgestellt werden. — In Deutschland entspricht meinen Forderungen ungefähr nur die kaufmännische Fortbildungsanstalt in Stuttgart. Sie geht neben der Lehrthätigkeit her, giebt ihren Unterricht an jedem Wochentage in zwei Morgenstunden: Winters von 7 bis 9, Sommers von 6 bis 8 Uhr und in einer eineinhalbstündigen Abendlektion von 8 bis $9^1/_2$ Uhr und des Sonntags vormittags in eineinhalb bis zwei Stunden. In ihr wird gelehrt als unterer Kursus: französische und englische Sprache, deutsche Handelskorrespondenz, kaufmännisches Rechnen, Schönschreiben. Der obere Kursus umfasst: deutsche Stilübung und Litteratur, französische und englische Korrespondenz-, Handels- und Wechselrecht, Handelsgeographie mit Handelsgeschichte, Stenographie. —

Jedenfalls haben Gemeinde, Staat und der Kaufmannsstand selber, der durch korporative Verbände auch nach dieser Seite hin wirken könnte, die Pflicht, den Lehrling in seinem Bildungsbedürfnisse zu unterstützen, vor allem, wie ich nochmals betone, ihn zu schützen vor egoistischer Aussaugung durch einen gewissenlosen Prinzipal, da nicht nur der Primaner, sondern auch der Fabrikjunge hierin besser daran ist als der kaufmännische Lehrling.

3.

Übrig bleibt mir als der letzte Punkt die kaufmännische Standesbildung. Sie betrifft den Kaufmann nach der Lehrzeit, wie er als Komptoir-Genosse oder als Chef definitiv dem Berufsleben des Handelsstandes angehört.

Zuvörderst sind auch hier im Interesse der Vermittlung der Bildung mit der Berufstechnik gewisse Forderungen zu erheben:

Digitized by Google

1. nämlich das Verlangen der Fortbildung: auch der Kommis ist noch nicht von Anbeginn fertig gebildet. Seine Leistungen brauchen erst in einer Richtung der Bezahlung und Honorierung wert zu sein. Man lernt aber, wie er zu bedenken hat, technisch so wenig je aus wie in Sachen der Bildung und Wissenschaft. Und Stillstand ist auch hier Rückschritt.
2. achte der sich fortbildende Kommis ebenfalls auf Vielseitigkeit: er suche auf Reisen Erfahrungen zu sammeln, womöglich als Reisender, er wechsele das Geschäft, um andere Branchen kennen zu lernen. Gestatten seine Mittel dies, so thue er das als Volontair, um uninteressiertester Beobachter zu sein; ja er gehe womöglich in ein ausländisches Geschäft. Im Osten findet oft noch ein thörichtes Kleben an der Scholle statt, zumal in Berlin, hier am Rheine liegen die Verhältnisse in dieser Hinsicht weit besser.

Sodann sind im Interesse der sozialen Bildung zu fordern:

1. Kenntnisse in solchen Wissenschaften, deren Einfluss wir die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen verdanken und die für die Objekte der technischen Thätigkeit in Handel und Industrie besonders wichtig sind.
2. in solchen Disziplinen, welche bedeutsame Einrichtungen des modernen Verkehrs, sowie die Theorien über die für den Handel wichtigen national-ökonomischen Handels- und staatsrechtlichen Fragen erörtern.

Dasjenige aber, was im Mittelpunkte beider steht, was sowohl im Interesse der Berufstechnik als auch der sozialen Aufgabe und Stellung Sache kaufmännischer Standesbildung ist und deren beide Seiten verbindet: ist die Pflege und Kenntnis der modernen herrschenden Kultur-Sprachen, zumal also die des Französischen und Englischen. Wie sehr diese Forderung aus der Natur des Handels und echter Handelswissenschaft sich ergiebt, mag folgende Darlegung Ihnen zeigen, bei der ich im Wesentlichen den sachkundigen Erörterungen eines der bedeutendsten Kenner des gesamten Bildungswesens, nämlich Lorenz v. Steins Auffassung der Handelwissenschaft folge:

Das, was wir den Handel nennen, zerfällt nach ihm in drei grosse Funktionen. Die erste Thätigkeit ist diejenige, welche den

Digitized by Google

Verkehr mit dem Einzelnen im Einkauf von dem Produzenten und im Verkauf an den Konsumenten vermittelt. Die zweite enthält die Bewegung, welche auf der Verschiedenheit der Erzeugnisse und Bedürfnisse ganzer Länder und Weltteile beruht. Die dritte scheidet sich von den ersten beiden und wird (ihnen gegenüber) selbständig, wie der Wert dem Gute gegenüber selbständig wird, indem er den grossen Zahlungsprozess in der Form des Geldgeschäftes vermittelt. In allen diesen Formen entsteht der Erwerb und damit die Kapitalbildung dadurch, dass der einzelne Kaufmann die Differenz des Wertes zwischen der gekauften und verkauften Waare gewinnt, bezw. verliert. Wir nennen nun die erste Funktion des Handels das Handelsgewerbe, die zweite das kaufmännische Unternehmen, die dritte das Bankgeschäft. Für alle ist die grundsätzliche Bewegung aller Handelsthätigkeit nicht wie bei dem Gewerbe die Produktion von Gütern, sondern die Berechnung ihres Wertes, und zwar sowohl die der Produkte selbst als die des Zahlungsmittels, des Geldes; denn auf dieser Wertberechnnng des Geldes beruht das Bankgeschäft, das wieder da, wo es sich um wirkliche Zahlungen handelt, zum eigentlichen Geldgeschäfte, da, wo es sich aber um das Wichtigere, die Sicherheit des Kapitals handelt, zum Kreditgeschäft wird. Jede von diesen Funktionen hat ihre eigenen Bedingungen und erfordert ihre eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten. Die unteren Handelsschulen, die es vorzugsweise mit Aneignung der Kenntnisse und Bildungsmittel für das Handelsgewerbe zu thun haben, also die kaufmännischen Fortbildungsanstalten berühren sich daher zumteil mit den Gewerbeschulen, nur zur Not sind sie jedoch durch diese ersetzbar. Der eigentümliche Charakter der Vorbildung für den Handel zeigt sich schon hier, da der letztere nicht Güter produziert, gerade darin, dass einerseits Stoff- und Arbeitskenntnis, andererseits die Entwicklung des freien Wertes als untergeordnet erscheinen, d. i. nur als Mittel zum Zweck, während dagegen Waarenkunde und vor allem die Elemente der kaufmännischen Buchhaltung zur Hauptsache gemacht werden. Die höhere Standesbildung des Kaufmanns erfordert aber mehr. Für sie ist das Güterleben der ganzen Welt Objekt. Denn die Verschiedenheit in der Verteilung von Produkt und Bedürfnis, die niemals und auf keinem Punkte der Erde still steht, erzeugt

Digitized by Google

beständig Differenzen des Wertes, sowohl zwischen ganzen Ländern als zwischen ganzen Weltteilen und erhebt damit den Handel zum Verkehrsleben der Welt, zum Welthandel. Und wiederum gestaltet sich eben vermöge dieses Welthandels auch das Geld- und Zahlungswesen zu einer die ganze Welt umfassenden und den Welthandel auf jedem Punkte begleitenden Bewegung, die aus dem einzelnen Geldgeschäft das mächtige System macht, was wir das Bank- und Kreditwesen der Welt nennen, von dem oft Krieg und Frieden abhängen und mit dem Kaiser, Könige und ganze Völker bei ihren ernstesten Entschliessungen rechnen. Das Bild, das sich hier entrollt, meint L. v. Stein, ist sogrossartig, dass Worte eines Einzelnen kein Pinsel sind, um es genügend auszumalen. Nur den Punkt muss ich noch herausheben, durch dessen Entwicklung auch hier ein höheres, ja das wissenschaftliche Prinzip der kaufmännischen Bildung sich im Laufe der Zeit herausbilden sollte.

„Dieses Prinzip, sagt von Stein, ist kein anderes als die Anwendung des letzten Grundsatzes alles Bildungswesens auch auf die Handelsbildung, ... nämlich das Prinzip, dass alles Handelsgewerbe in der ganzen Welt sich mehr und mehr zum kaufmännischen Geschäft zu erheben trachtet. Es ist dies ein grosser Prozess, das klare Bewusstsein über ihn sollte eigentlich die ganze kaufmännische Bildung durchdringen und jeden ihrer Teile beherrschen. Derselbe äussert sich in der Wirklichkeit in der allbekannten Thatsache, dass der direkte Handel mehr und mehr an die Stelle des Zwischenhandels tritt. Er hat aber im Bildungswesen eine natürliche Folge, deren Tragweite man gleichwohl selten würdigt, nämlich die Wichtigkeit der kaufmännischen internationalen Korrespondenz, darum die der Erlernung der fremden Sprachen Denn in der kaufmännischen Welt eröffnet jede neue Sprache dem, der sie versteht, nicht etwa ein neues geistiges Leben, sondern ein neues direktes Bezugs- und Absatzgebiet. Die kaufmännische Sprachenkunde ist damit der eigentliche und wahre Urheber jenes Prozesses, welcher das blosse Handelsgewerbe einreiht in die Reihe von Lebensberufen, deren Träger ihre Lebensaufgabe im Zusammenhange mit den Interessen der Gesellschaft verstehen und durchführen, sie ist es, die den blossen Erwerb zum kaufmännischen Geschäft eines gebildeten Mannes macht.“

Digitized by Google

Wo aber soll diese Standesbildung der Kaufmann erwerben? Am besten, sage ich, auf Universitäten, nicht auf Polytechniken oder gar kaufmännischen Hochschulen. Solche sind nie echte Hochschulen, eben auch die Polytechniken sind es schon nicht. Alle Hochschulen setzen ja eine auf gelehrter Grundlage ruhende Organisation voraus. Sie sind nicht zu denken, ohne dass sie zugleich und zwar in erster Linie sich die Aufgabe stellen, Wissen und Bildung als selbständige Lebenskreise und um ihrer selbstwillen zu erweitern und zu erhalten. Sie treiben das Wissen zunächst und unmittelbar nicht in praktischer Absicht, es sei denn seines eigenen Lebens willen; sie müssen also stets zugleich zur Forschung anleiten oder die Fähigkeit verschaffen können, deren Ergebnisse methodisch zu lehren. Hochschulen sind also nicht denkbar ohne Anleitung zu gelehrter Forschung und zu gelehrtem Unterrichte. Das gewähren die Polytechniken nicht, wohl aber die Universitäten. Allein die letzteren beschränken sich nicht auf diese Thätigkeit und haben es niemals gethan. Werden doch auf ihnen auch sogenannte öffentliche, sowie auf Verlangen auch solche Privatvorlesungen, besonders aber solche privatissima gehalten, die verständlich sind für jeden, der irgend eine höhere Erziehungsschule in den höheren Klassen besucht, die Gymnasien also bis zur Ober-II., die höheren Bürgerschulen ganz durchgemacht hat. So Vorgebildete können auf mehrere Semester immatrikuliert werden.

Die Universitäten sind also nicht bloss der gelehrten Forschung und dem gelehrten Unterrichte gewidmete Bildungsanstalten. Sie lehren auch in populärer Form und dabei in engster Fühlung mit dem lebendigen Fortschritte der Wissenschaft. Aus diesem Grunde und wegen des hohen Gutes nationaler Einheit der Bildung sind sie auch die besten und natürlichsten Bildungsstätten, um den höchst möglichen Abschluss in polytechnischem, industriellem und kommerziellem, praktisch-wertvollem Wissen zu erlangen. Alle hervorragenden Universitätslehrer werden darin mit mir einig sein, dass schon die Existenz von Polytechniken, landwirtschaftlichen, Forst-, Bau- und Bergakademien, wenigstens als sogenannter Hochschulen zu beklagen ist. Mit dem fünften Teil des Geldes, das diese durchweg schlecht frequentierten Anstalten erfordern, liessen

Digitized by Google

sich in Verbindung mit den Universitäten stehende Einrichtungen schaffen, die dasselbe Ziel mit wirklichem Erfolge durchführen würden. Es liegt hier eine kolossale Vergeudung nationalen Kapitals vor. — Thatsächlich besuchen alle strebsamen Eleven jener Anstalten nebenbei oder in anderen Semestern die Universität; ebenso erfreuen sich unsere Universitäten auch des Besuchs einer grossen Anzahl von gebildeten Söhnen gebildeter Kaufleute und Industrieller. Nur wird die Gelegenheit nicht häufig und nicht lange genug benutzt; zumal werden von solchen fast gar keine privatissima gewünscht, in denen jeder Dozent sich aufs Engste an die individuellen Bedürfnisse anlehnen kann. — Immerhin kann ich bei solcher Sachlage auch einem letzten Punkte im Prospekt der Kölner und anderer sogenannter kaufmännischer Hochschulen nicht Recht geben. Da steht zu lesen: „Bei der heutigen Organisation des höheren Unterrichts in Deutschland bleiben die Bedürfnisse und Interessen des Handelsstandes und der Industriellen, soweit bei letzteren die kaufmännische Geschäftsführung in Frage kommt, so gut wie unberücksichtigt. Unsere öffentlichen Unterrichtsanstalten höheren Grades sind fast ausschliesslich der Heranbildung von Beamten .. gewidmet. Nur den künftigen Gliedern des Handelsstandes auch wenn sie später Geschäfte von Weltruf und weit über die Grenzen ihres Vaterlandes reichender Bedeutung zu leiten haben, fehlt zur Zeit jede Möglichkeit zur Aneignung einer gründlichen, wissenschaftlichen Vorbildung“. Ich muss dies bestreiten: Dem 1. ist solche Gelegenheit auf den Universitäten gegeben und 2. ist eben das Bedauern darüber ungerechtfertigt, dass der Kaufmannsstand nicht Gelegenheit dazu hat, den schon überflüssigen polytechnischen Anstalten entsprechende kommerzielle Hochschulen zu besuchen, und 3. würden sich solche Hochschulen niemals auf privatem Wege genügend organisieren lassen. Woran es wirklich fehlt, das sind die kaufmännischen höheren Fortbildungsanstalten. Wer nicht die I. eines Gymnasiums besucht hat, ist hier gänzlich auf Privatstudium und -Unterricht angewiesen. Hat er diesen aber erhalten, so kann er mit Erfolg schon heute als Kaufmann auf Universitäten neusprachliche, historische, kultur- und kunsthistorische, ferner chemische und physikalische, endlich nationalökonomische, staats-, wechsel- und handelsrechtliche Vorlesungen hören. — Kurz technische Hoch-

Digitized by Google

schulen lassen sich, weil sie zumteil wissenschaftliche Anstalten sind, am besten und zweckmässigsten als relativ selbständige Abteilungen in Anlehnung an Universitäts-Fakultäten organisieren. —

III.

Ich bin am Ende. Wenden Sie mir nicht ein, dass ich zu viel gefordert! Kenne ich doch eine grosse Anzahl sehr fein und hochgebildeter Kaufleute, deren geistige Schätze viel reicher sind als die Summe alles desjenigen Wissens, was ich als in der Sphäre des gebildeten Kaufmanns liegend bezeichnet habe.

Freilich es nehmen die Angehörigkeit zu diesem Stande viele in Anspruch, die es eigentlich nicht können. Nicht jeder kann ein gebildeter Kaufmann werden, so wenig wie Gelehrter oder höherer Beamter. Dazu gehören nicht bloss Fähigkeiten, sondern auch überdies gewisse Mittel. Es ist eine Überfüllung vorhanden von solchen, die nur mit Not und Mühe das einjährige Zeugnis erreichen und die besser intelligente Kleinhändler, Gewerbetreibende oder Handwerker geworden wären. — Zum gebildeten Kaufmann höheren Standes gehört Musse. Diese wird fehlen, so lange weite Kreise des Kaufmannstandes in oberflächlichem Sinne festhalten an dem Worte: time is money. Solange unser von Natur armes Land nicht Kolonialbesitz oder doch vor Ausbeutung durch andere Nationen geschützten Anteil am überseeischen Verkehre hat, wird das nicht viel anders werden. Denn solange bleibt es im Weltverkehr zurück. Der Kaufmannsstand in England und Frankreich ist relativ gebildeter.

Besonders der selbständige und imganzen auch begütertste deutsche Kaufmann muss sich das klar machen, vor allem die Chefs. Sie mögen Fühlung halten mit der Bildung der anderen bevorzugten Stände und auch den Geschäftsangehörigen Musse zum Bildungserwerbe gönnen! Erst das wird die dem kaufmännischen Gentleman in England entsprechende Elastizität und Freiheit des Geistes allgemeiner auch in unserem Kaufmannsstande machen und zeigen, dass auch die den Studien gewidmete Zeit und Musse Geld ist. — Schon die zunehmende Ausdehnung des staatlichen Einflusses auf das Handelsleben drängt diese Überzeugungen auf. Früher konnte über einen

Digitized by Google

Mangel an Bildung ein Kaufmann sich dadurch hinwegsetzen, dass ihn seine Freiheit und Unabhängigkeit entschädigte für das, was an solcher Bildung der Beamte voraus hatte. In gewissen Grenzen wird dieser Unterschied auch in Zukunft bestehen bleiben, jedoch bei Weitem nicht in den einst und jetzt vorhandenen. — Der Kulturstaat, wenigstens in Form eines grossen Reiches, oder selbst als Glied desselben ist eben nicht mehr bloss der Racker von Polizeistaat, auch nicht bloss Rechtsstaat, sondern ein Organismus, der alle gemeinsamen Lebensinteressen und darum auch die auf sozialen Massen- und Völker-Verkehr angewiesenen Berufsarten und deren Bedingungen irgendwie regelnd und fürsorgend überwacht. Und der mächtigste Geldfürst und Herr der ausgedehntesten Handelsbeziehungen hat darum in Zukunft, sowie vielfach schon in der Gegenwart mit dem Staate als mit der gewaltigsten allen überlegenen Macht zu rechnen. Dies kann er nur, wenn er selber mit seinen Hintermännern, dem Kaufmannsstande, als ein Ganzes wahrhaft gebildeter Männer erscheint, die in ihrem Kreise eine Intelligenz vertreten, die den Repräsentanten des staatlichen Lebens wahrhaft imponirt. Es muss also ein gebildeter Kaufmann die staatlichen Beamten nicht nur in Kenntnis der technischen Fertigkeiten des Berufs übertreffen, sondern eine Bildung besitzen, die mit ebenbürtiger Einsicht vom Standpunkte des Kaufmanns aus die gegenseitigen Beziehungen von Handels- und staatlichen Interessen zu beurteilen gestattet. — Die Aneignung der von mir skizzierten Berufsbildung dürfte, wie ich meine, dazu eines der besten Mittel sein und solchen Erfolg mindestens zumteil verbürgen*)

*) An einigen Stellen kehren in diesem Vortrage Gedanken wieder, die schon in den früheren Abhandlungen geäussert wurden, ein paar Mal sogar fast mit denselben Worten ausgedrückt sind. Solche Wiederholungen — so selten sie immerhin sind — lassen sich in einem Buche, welches ein Sammelwerk ist, eben nicht gänzlich vermeiden. Gleichwohl habe ich versucht, diesen Übelstand auf ein Minimum zu beschränken, was gerade bei dem letzten Vortrage, dem ich möglichst die ursprüngliche Gestalt zu wahren mich bemühte, am schwierigsten war. —

Digitized by Google

Anmerkungen.

Zur I. Abhandlung.

(Der Weltschmerz in der Dichtung und die Weltschmerzdichtung).

1. Zu Seite 3: Dass Schopenhauer's Philosophie in ihrem Ansehen noch immer wächst, ist kaum zu bestreiten. Allerdings sind es wesentlich Laienkreise, unter denen seine Anhängerschaft zunimmt, aber doch nicht nur solche. Dies bekundete namentlich die Teilnahme, welche gelegentlich der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages seiner Lehre gezollt wurde. — Es mögen deshalb folgende Notizen über den merkwürdigen Denker hier ihre Stelle finden. — **Arthur Schopenhauer** ist geb. am 22. Februar 1788 zu Danzig. Nach einer unstäten Erziehung und Jugend, die er zum Teil auf Reisen, besonders in Havre zubrachte, und nachdem er ohne Neigung, aber getreu dem Wunsche seines verstorbenen Vaters, den Kaufmannsstand ergriffen hatte, bereitete er sich, seitdem dieser ihm innerlich fremde Beruf dennoch aufgegeben worden war, privatim zum Studium vor. Dieses begann er 1809 in Göttingen und betrieb es sehr vielseitig. In Berlin setzte er dasselbe fort. Philosophie hörte er an ersterem Orte vorzugsweise bei Gottl. Ernst Schulze (Aenesidemus), an letzterem bei Schleiermacher. Im Jahre 1813 ward er in Jena zum Doktor promoviert auf Grund der Abhandlung „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde." In den Jahren 1814—18 entstand sein Hauptwerk, welches in der ersten, einen Band umfassenden Auflage, 1819 zu Leipzig bei Brockhaus herauskam. 1822 habilitierte sich Schopenhauer in Berlin, lebte aber bis 1825 meist in Italien. Es gelang ihm nicht, — woran er zum guten Teil selber die Schuld trug — in der akademischen Laufbahn festen Fuss zu fassen. Darüber sowie über andere persönliche Widerwärtigkeiten, zumal auch über Vermögensverluste verstimmt, siedelte

er, vollends weil die Cholera ihn vom bisherigen Wohnorte vertrieb, im Jahre 1831 nach Frankfurt a. M. über. Hier lebte er noch fast volle drei Jahrzehnte als einsamer philosophischer Denker, der noch am Abende seines Lebens Zeuge des Ruhmes, den sein Lebenswerk erntete, werden sollte, der aber durch die unliebenswürdigen und schroffen Züge seines Hagestolzenwesens, sowie durch manche andere Unarten, in denen er als Sonderling sich gefiel, es verschuldete, dass er oft selbst seinen wenigen vertrauten Freunden zur Last fiel. — Seine Vermögensverhältnisse waren trotz der Verluste günstig geblieben, und in den letzten Jahrzehnten verschafften ihm auch seine litterarischen Arbeiten nicht geringe Einnahmen. — Seine Mutter war die nach dem Tode ihres Mannes in Weimar lebende und mit Goethe befreundete Schriftstellerin Johanna Schopenhauer. Diesem Umstande verdankte es Schopenhauer, dass er dem Dichter persönlich nahe trat, als im Jahre 1813 seine Dissertation erschienen war. Goethe wusste den jungen „Selbstdenker" besonders für seine Farbenlehre zu gewinnen. Zeugnis von diesen Studien ist Schopenhauers 1816 erschienene Schrift „Über das Sehen und die Farben." — Der zweiten Hälfte seines Lebens gehören folgende litterarischen Werke an: 1. Die Welt als Wille und Vorstellung in zweiter, zwei Bände umfassender, Auflage, 1844, worin die so berühmt gewordene „Kritik der Kantischen Philosophie", 2. Die beiden Grundprobleme der Ethik, 1841 und 3. Parerga und Paralipomena, kleine philos. Schriften in 2 Bdd. 1851. — Schopenhauer starb am 21. Septbr. 1860. — Sämtliche Werke in 6 Bdn. hat herausgegeben J. Frauenstädt, 1873—4, II, Aufl. 1877.

Schopenhauer's Grundgedanke ist der, dass zwar als erkennender Geist der Mensch ausser Stande sei, das Wesen der Welt zu ergreifen. Die Relation, in der sich seinem Denken alles darstelle, sei die zwischen Subjekt und Objekt. Denn alles Denken sei ein Vorstellen und alles intellektuelle Bewusstsein nur eine Art vorzustellen. Ja, nicht nur Erscheinung sondern sogar nur Schein sei die vorgestellte Welt, „die Welt als Vorstellung". Indessen als wollender Geist ergreife der Mensch sein eigenes innerstes primäres Wesen, und ihm analog müsse auch das Wesen der Welt sich als Urwille begreifen lassen. Ein chaotischer Urwille sei Grundprinzip alles Daseins, bekunde sich in allen Gestaltungen desselben als unheilvoller und stets ungestillter Drang zum Leben, bis ein zum Selbstbewusstsein befähigtes und durch Erfahrung klug

Digitized by Google

gewordenes Ich die Nichtigkeit und Eitelkeit der Welt als Vorstellung durchschaue und durch Befreiung von dessen Scheinleben und durch Versenkung in's eigene Urwesen von aller Qual des individuellen Daseins sich erlöse. Kurz: Schopenhauer steigert Kant's Lehre von dem Primat des Willens, während er dessen Begriff der erscheinenden Welt zu dem einer bloss subjektiv vorgestellten Scheinwelt herabsetzt; er erneuert dadurch die Metaphysik in Gestalt einer anthropologisch begründeten Lehre von der durch intuitive Erkenntnis begreiflich werdenden Natur der Dinge an sich und des Weltwesens als eines ursprünglichen Willens, und er macht endlich von dieser, ihren Ausgangspunkt von innerer und äusserer Erfahrung nehmenden Metaphysik eine moralische Anwendung, bei welcher er auf die Ideen des Buddhismus zurückgeht, indem er dieselbe gipfeln lässt in dem Prinzipe der Verneinung des Willens, das den „pessimistischen Pantheismus seiner Ethik" beherrscht. — Auf eine Kritik dieser Lehre muss hier verzichtet werden. Die wichtigsten Schriften, die in dieser Beziehung von Anhängern wie Gegnern zu verzeichnen sind, dürften folgende sein:

a. von Anhängern:

E. O. Lindner Arth. Schopenhauer, von ihm, über ihn. Ein Wort der Verteidigung. 1863.

J. Frauenstädt, Memorabilien 1863.

J. Frauenstädt, „Briefe über die Schopenh. Philos." und „Neue Briefe über die Schopenhauer'sche Philos.", 1854, resp. 1876.

Fr. K. Peters, Schopenhauer als Philosoph und Schriftsteller, 1880.

Fr. Paulsen, Arthur Schopenhauer in d. Dtsch. Rundschau, 8. Jhrg., Heft 1 (vom Juli 1882).

b. Über ihn und gegen ihn:

R. Haym, Arthur Schopenhauer. bes. abgedruckt aus den „Preuss. Jahrbüchern", Bd. 14, 1864.

J. B. Meyer, Arthur Schopenhauer als Mensch und Denker in d. Samml. gemeinverständl. wiss. Vorträge, Serie VII, Heft 145, 1872, cf. desselben Schrift „Weltelend und Weltschmerz", Bonn b. Marcus 1872.

Fr. Harms, Arthur Schopenhauers Philosophie, Berlin bei Hertz 1874.

Digitized by Google

J. Witte, Arthur Schopenhauer, Zur Charakteristik seiner Persönlichkeit und seines Lebens in „Zeitschr. f. Philos.", Jahrg. 1884, H. 2.

M. Schneidewin, Arthur Schopenhauer in dem „Berichte des Freien deutschen Hochstifts", Frankf. a. M., Jahrg. 1885/6, Heft 1.

Besonders wertvoll für Kenntnis und Studium der Schopenhauer'schen Persönlichkeit und Philosophie sind nachstehende biographische, lexikographische und bibliographische Werke:

a. von W. Gwinner:
1. „Schopenhaner und seine Freunde".
2. Schopenhauers Leben, zweite und vermehrte Aufl. v. „Arth. Schopenh. aus persönl. Umgange", Lpz. 1878.

b. Schopenhauer-Lexikon. Ein philos. Wörterb., nach Sch's. sämtl. Schr. u. handschrftl. Nachlass v. J. Frauenstädt, 2 Bdd. 1871.

c. Laban, F., Die Schopenhauer-Litteratur, Versuch einer chronolog. Übersicht derselben, 1880.

Dazu kommen nun noch ein paar vorzugsweise bemerkenswerte Schriften, die aus Anlass der Feier des hundertjährigen Geburtstags erschienen sind, nämlich:

1. Edita und Inedita Schopenhaueriana. Eine Schopenh.-Bibliographie u. s. w. E. Griesebach, Lpz. 1888.
2. W. Gwinner, Denkrede auf Arth. Schopenhauer, Lpz. 1888.
3. R. Koeber, Die Philosophie A. Schopenhauers, Leipzig bei Weiss, 1888. VII. und 319 S. gr. 8°.
4. J. Stern, A. Schopenhauer, Zürich (bei Schabelitz) 1888.
5. E. Reich, Schopenhauer als Philosoph der Tragödie, Wien C. Konegen 1888.

2. Zu Seite 3: Ed. v. Hartmann ist geb. am 23. Febr. 1842 zu Berlin als Sohn eines preussischen Offiziers, der im Jahr 1864 als Generalmajor verabschiedet wurde. Er erhielt seine gymnasiale Bildung auf dem Friedrichs-Werder'schen Gymnasium zu Berlin, wurde aber gleichwohl zum Soldaten bestimmt. Indessen in Folge einer heftigen Kontusion der linken Kniescheibe ward er schon 1861 genötigt, die militärische Laufbahn aufzugeben. Seitdem lebt er als philosophischer Schriftsteller, der trotz seines Pessimismus sich zwei Mal verheiratete, in Berlin. Er ist Ehrendoktor der Rostocker philosophischen Fakultät. — Seine litterarische

Digitized by Google

Thätigkeit ist überaus fruchtbar, vielseitig und umfassend. Hartmann schreibt fliessend und lesbar, aber nie edel und schön. Sein Philosophieren verleugnet niemals den Charakter des Laienhaften und Dilettantischen; man merkt ihm an, dass er keine methodische Schulung besitzt. Desto bewunderungswürdiger ist die Energie und das Geschick, mit welchem er durch sorgfältiges Selbststudium eine Fülle des Wissens sich angeeignet und unbeschadet seiner autodidaktischen Naivetät doch manche treffliche, für die Wissenschaft beachtenswerte Leistung, zumal auf ästhetisch-ethischem und im religiösen Gebiete in dem letzten Jahrzehnt geschaffen hat. — Seine Schriften sind so zahlreich und zerstreut, dass hier nur die wichtigsten namhaft gemacht werden können. In allen erscheint v. Hartmann als ein hervorragendes Talent, in keiner als ein origineller Kopf und ein wirkliches Genie, auch nicht in dem philosophischen Erstlingswerk, der Schrift „Die Philosophie des Unbewussten". Bei seinem ersten Auftreten mit dieser hatte vielmehr v. Hartmann das Glück, die Früchte der Saat Schopenhauer's mitzuernten. Dazu kam, dass die Umstände der Zeit, in der dämonische und unbewusste Kräfte auch die sozialen und politischen Geschicke gewaltsam zu bestimmen und umzuwälzen schienen, sein Prinzip des „Unbewussten" als zeitgemässe Losung erscheinen liessen. Endlich fehlte es seitens seines Verlegers nie an gewaltiger, obzwar durchaus nicht gerade verwerflicher Reklame.

Ed. v. Hartmann erklärt selber für das Eigentümliche seiner Lehre nicht den Pessimismus, sondern dessen Verschmelzung mit der optimistischen Entwickelungstheorie. Da aber unter dieser Entwickelung, wie seine speziellen Darlegungen bezeugen, unser Denker den Stufengang der fortschreitenden Veränderung des Lebens in der Natur von einfachen bis zu den zusammengesetztesten Gebilden versteht: so enthält jener Begriff einer „optimistischen Entwicklungstheorie" den Fehler einer quaternio terminorum, die dem Schlusse, der zu ihm hinführt, zu Grunde liegt. Denn diese „naturwissenschaftliche" Entwicklung im modernen Sinne ist rein mechanisch zu verstehen, sodass auf sie der Gesichtspunkt der Wertschätzung und des Optimismus nicht anwendbar ist; Hartmann aber schiebt den Begriff der „Entwicklung" im ursprünglichen historischen Sinne, wie er von Leibniz und im vorigen Jahrhundert gebraucht und nur in übertragener Bedeutung — zumal bei Herder — auch auf die Natur ausgedehnt wurde, plötzlich unbesehen und unter

Digitized by Google

der Hand seinem Gedankengange unter. So verdeckt er den inneren Widerspruch seiner Kombination und Synthese. Wie er schon hierin von dem unsere Jahrzehnte beherrschenden Darwinistischen Entwicklungsgedanken abhängig erscheint, so ist er auch sonst wenig originell. Ist doch das Ergebnis jener Verschmelzung, „das Unbewusste“, ein Gedanke, den von Hartmann den von ihm — wie er selbst eingesteht — gekannten K. G. Carus, einem Psychologen und Naturphilosophen der Schelling'schen Schule, offenbar entlehnt hat. Dieses Verhältnis von Hartmann's zum „Unbewussten“ in der Schrift „Psyche“ von Carus hat bereits der Zoologe Oscar Schmidt aufgedeckt in der Abhandlung „Die naturwissenschaftlichen Grundlagen in der Philosophie des Unbewussten“, 1877. Durch diesen Gedanken wollte v. Hartmann Schopenhauer verbessern. Ein chaotischer, vorstellungsbarer Wille, meint jener im Gegensatz zu diesem, könne nicht die zweckmässigen, den Eindruk des gedankenvollen Geschehens machenden, Weltphänomene und -Zusammenhänge erklären. Da er andererseits an dem Gedanken eines Weltwillens als des Urseins festhält, so muss er diesen Willen mit Vorstellungen ausstatten. Nur „bewusst“ dürften diese nicht sein. Denn unbewusst vollzögen sich die Zwecke und die zweckmässige Entwicklung in der Natur. Gewiss setzten Zwecke Vorstellungen voraus; aber sie brauchten nicht bewusst zu sein. Hartmann gesellt also dem Willen die unbewusste Vorstellung hinzu und vollzieht so eine Synthese zwischen Hegel und Schopenhauer. Im Unterschiede von diesem behauptet er, etwas Geistiges, Gedankenvolles, liege auch jenem Willen, aus dem die Welt hervorgehe, zu Grunde; dasselbe bestehe sogar als etwas Absolutes. Darin giebt er Fichte, Schelling und Hegel, zumal diesem Recht. So hofft er, nicht nur die Schopenhauer'sche Verneinung des Willens zum Leben sowie den Gegensatz zwischen Wille und Vorstellung zu überwinden sondern auch den Dualismus zwischen Natur und Geist. Denn der Gegensatz zwischen diesen beiden, als der von wesentlich und qualitativ verschiedenen Faktoren des Wirklichen, löse sich auf und verwandle sich in einen blos graduellen Unterschied. Dieser Lehrbegriff legt also ein sämtliche Erscheinungen in sich bergendes, allumfassendes Prinzip der Welt zu Grunde, dessen Natur eine bewusstlose absolute Intelligenz ist, als das Unbewusste, welches den absoluten Urgrund von allem bilden soll gemäss diesem Monismus, den v. Hartmann am liebsten Panpsychismus oder Pan-

Digitized by Google

logismus nennt. — Diese Metaphysik leidet nicht bloss an dem schon bezeichneten logischen Fehler sondern auch noch an drei erkenntnistheoretischen Mängeln. Liegt doch eine dreifache Transscendenz in ihr vor: 1. überschreitet von Hartmann die Schranken unserer theoretischen Erkenntnis, deren Inhalt stets erfahrungsgemäss gegeben sein muss, wenn er überhaupt auf eine Erklärung des Weltganzen und ein Begreifen des Absoluten in seiner vorempirischen Eigenart in so positiver Weise ausgeht. 2. ist seine „unbewusste Vorstellung" ein unkritischer Begriff. Für die Hypothese einer solchen fehlt die nötige causa vera. Wir kennen unbewusste Vorstellungen so wenig wie unbewussten Willen. Wie der Wille im Gegensatze zum Triebe gerade stets von Vorstellungen begleitet ist, so treten Vorstellungen immer nur im Bewusstsein auf, nur als Folgen von Erinnerungen an Wahrnehmungen. Sie mögen vergessen werden und so aus der Erfahrung oder dem Bereiche der individuellen Bethätigung des Bewusstseins verschwinden: aus diesem überhaupt können sie um so weniger verschwinden, als sie gelegentlich bei lebhafter Anregung der Erinnerung sogar wieder in den Lichtbezirk des klaren und in Erfahrung begriffenen Bewusstseins eintreten. Ihre Annahme ist genau so willkürlich wie die eines vorstellungsbaren Willens, und anstatt diesen Schopenhauer'schen Fehler zu verbessern, begeht ihn v. Hartmann selber auf's Neue, nur in anderer Richtung. Ja, das Unbewusste in der intellektuellen Richtung Hartmanns ist noch ungeheuerlicher als das in der moralischen bei Schopenhauer. — 3. fügt Hartmann diesem Irrtum noch den weiteren hinzu, das Bewusstsein erklären zu wollen, d. h. er benimmt sich wie jemand, der über seinen eigenen Schatten springen will. Denn das Bewusstsein ist das Komplement zu jeder Erfahrung. Erfahrungen sind stets Akte im und für das Bewusstsein. Es ist unmöglich für eine theoretische, auf den Ausgangspunkt von der Erfahrung angewiesene, streng wissenschaftliche Erkenntnis, über das Bewusstsein, das für jede Erfahrung vorausgesetzt werden muss, hinauszugehen und es selber von etwas abzuleiten, was ihm vorauflüge und bekannter als es selber wäre. — So steht es mit von Hartmann's dreifachem Dogmatismus. — Es bleibt noch übrig, seine Hauptschriften anzuführen.

Von Hartmann selber werden 4 Schriften als seine Hauptwerke bezeichnet. Es sind folgende:

Digitized by Google

1. Die „Philosophie des Unbewussten“, sein grosses theoretisches Hauptwerk, angeblich enthaltend „spekulative Resultate nach induktiv - naturwissenschaftlicher Methode“ *), zum ersten Male 1869 in Berlin bei Duncker (K. Heymons) erschienen. Es war noch nicht ein Jahrzehnt verflossen, als die 8., zugleich die 4. stereotypische Auflage herauskam; 1882 folgte die 9.
2. Die „Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins“, ebenda 1879, das ethische Hauptwerk;
3. „Das religiöse Bewusstsein der Menschheit im Stufengange seiner Entwickelung“, ebenda 1883, an welche Schrift sich unmittelbar anlehnt das noch in demselben Jahre erschienene Werk: „Die Religion des Geistes“.
4. „Ästhetik“, 1. Teil, Berlin 1886, 2. Teil 1887 als 3. Bd. der „Ausgewählten Werke“ in „wohlfeiler Ausgabe“, sein ästhetisches Hauptwerk, worüber zu vgl. R. Seydel in den „Gött. gel. Anz.“, 1888, Nr. 19 vom 15. Sept. — Als Vorläufer von Hartmann's religionsphilosophischen Hauptschriften sind bemerkenswert:
5. „Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft“, Berlin 1874 und
6. „Die Kritik des Christentums in der modernen Theologie“, 1880.

Von naturwissenschaftlichen Arbeiten desselben sind auszuzeichnen:

7. „Wahrheit und Irrtum im Darwinismus“, 1875, vielleicht von Hartmann's beste Leistung und
8. die der letzteren anonym vorangeschickte Abhandlung „Das Unbewusste vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie“, 1872, in welcher der Verfasser, als Darwinist maskiert, seine eigene Philosophie kritisiert: eine ironische Täuschung, die sogar namhafte Gelehrte nicht merkten, sodass sogar ein Gegner Hartmanns, wie O. Schmidt, ihn mit Lob wegen jener Kritik überhäufte.

Endlich ist als erkenntnistheoretische Studie zu nennen:

9. „Kritische Grundlegung des transscendentalen Realismus“, Berlin 1875, d. i.: die 2. Aufl. seiner 1871 erschienenen

*) Was v. Hartmann induktiv nennt, ist nur eine Anordnung, bei der das Allgemeine dem Besondern nachfolgt, keine Begründung, mittelst deren jenes aus diesem gefolgert wird.

Schrift „Das Ding an sich und seine Beschaffenheit, kantische Studien".

Die in ausgedehnten Leserkreisen bekanntesten belletristischen, populärwissenschaftlichen und fachwissenschaftlichen periodisch erscheinenden Blätter, an denen von Hartmann mitarbeitet und in denen er zahlreiche, höchst verschiedenartige Fragen und Probleme in einer grossen Menge von Essays, Aufsätzen, kurzen feuilletonartigen Artikeln und Studien behandelt hat, sind namentlich: „Die Gegenwart", „Vom Fels zum Meer", „Die Blätter für litterarische Unterhaltung"; ferner die „Philosophischen Monatshefte" und Fichte's „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik". — Daraus hervor gingen bereits einige Sammlungen, nämlich

1. Gesammelte Studien und Aufsätze, auch eine autobiograph. Lebensskizze enthaltend, 1878.
2. Philosophische Fragen der Gegenwart, 1885.
3. Moderne Probleme, Lpz. bei Friedrich 1886.
4. erscheint seit 1885 eine wohlteile Ausgabe der „Ausgewählten Werke" zu Berlin.

a. Für Hartmann sind eingetreten:

1. zuerst J. Volkelt in der Schrift „das Unbewusste und der Pessimismus" von 1873, cf. jedoch auch dessen Artikel über Hartmann im Juli-Heft des Jahrgang's 1881 von „Nord und Süd".
2. Vaihinger in der Studie „Hartmann, Dühring und Lange" 1876.
3. A. Taubert (Hartmanns Gattin) in „Der Pessimismus und seine Gegner" 1873.
4. O. Plümacher, „Der Kampf um's Unbewusste", worin ein chronologisches Verzeichnis der Hartmann-Litteratur, 1881.
5. R. Koeber, „Das philosophische System Ed. v. Hartmann's", 1884.

b. Gegen und über Hartmann verfassten besonders erwähnenswerte Schriften oder Artikel".

1. R. Haym im Bd. XXXI der „Preuss. Jahrbb." 3 Artikel über „Die Hartmann'sche Philosophie des Unbewussten".
2. J. B. Meyer, „Weltelend und Weltschmerz". 1872.
3. Weygoldt, „Kritik des philosophischen Pessimismus der neuesten Zeit", 1878.

Digitized by Google

4. vier gleich betitelte Schriften von Bacmeister, Christ, Rehmke und H. Sommer, „Der Pessimismus und die Sittenlehre“, 1882, von denen die letzte 1883 in zweiter Auflage herauskam.
5. J. v. Kirchmann, „Ein neues philosophisches Werk“, mit Rücksicht auf v. Hartmann's „Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins“, National-Zeitung Nr. 39 und 41 von 1879.
6. O. Pfleiderer, Recension ebendesselben Werks im Jahrgang 1879 der Wochenschrift „Im neuen Reich“.
7. Allgemeine Evangelische Kirchenzeitung von 1883, Nr. 3 bis 7 bringt „Betrachtungen über Ed. v. H's. Philosophie des Unbewussten“.
8. B. Erdmann, Recension E. v. H's. „Kritische Grundleg. des transscendentalen Realismus“, Zeitschrift für Philosophie Bd. 68.
9. „Ein Wort über den Pessimismus v. Julian Schmidt“, National-Zeitung von 1880, Nr. 301, eine Widerlegung von E. v. H's. Artikel „Kant als Vater des Pessimismus“ im Jahrgang 1880 von „Unsere Zeit“.
10. R. Lehmann's Anzeige von E. v. Hartmann's Ästhetik in „Dtsche Litter. Zeit.“ von 1888, Nr. 43.

3. Zu Seite 4: Über den Unterschied unserer Aussagen, je nachdem sie einfache theoretische Sätze oder Werturteile sind, hat sich sehr einleuchtend ausgesprochen W. Windelband in den „Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie“, Freib. bei Mohr 1884 und zwar im Aufsatz Nr. I. „Was ist Philosophie?“. Hier lesen wir auf S. 29fg.: „Alle Sätze, in denen wir unsere Einsichten zum Ausdruck bringen, unterscheiden sich trotz der scheinbaren grammatischen Gleichheit in zwei genau von einander zu sondernde Klassen: Die Urteile und die Beurteilungen. In den ersteren wird die Zusammengehörigkeit zweier Vorstellungsinhalte, in den letzteren wird ein Verhältnis des beurteilenden Bewusstseins zu dem vorgestellten Gegenstande ausgesprochen. Es ist ein fundamentaler Unterschied zwischen den beiden Sätzen: „„Dieses Ding ist weiss““ und „„dieses Ding ist gut““, obwohl die grammatische Form dieser beiden Sätze ganz dieselbe ist. Einem Subjekte wird — der grammatischen Form nach — in beiden Fällen ein Prädikat zugesprochen: aber dies Prädikat ist in dem einen Falle — als Urteilsprädikat — eine in sich fertige, dem Inhalt des objektiv Vorgestellten entnommene Bestimmung; es ist im andern Falle — als Beurteilungsprädikat — eine auf ein zweck-

Digitized by Google

setzendes Bewusstsein hinweisende Beziehung. In einem Urteil wird jedesmal ausgesprochen, dass eine bestimmte Vorstellung (das Subjekt des Urteils) in einer nach den verschiedenen Urteilsformen verschiedenen Beziehung zu einer bestimmten anderen Vorstellung (dem Prädikat des Urteils) gedacht werde. In einer Beurteilung dagegen wird einem Gegenstande, der als vollständig vorgestellt, resp. erkannt vorausgesetzt wird, (dem Subjekt des Beurteilungssatzes) das Beurteilungsprädikat hinzugefügt, durch welches die Erkenntnis des betreffenden Subjekts in keiner Weise erweitert, wohl aber das Gefühl der Billigung oder Missbilligung ausgedrückt wird, mit welchem sich das beurteilende Bewusstsein zu dem vorgestellten Gegenstande verhält. Alle Urteilsprädikate sind deshalb positive, auf die vorgestellte Welt als Gattungsbegriff, als Eigenschaften, Thätigkeiten, Zustände, Verhältnisse u. s. w. bezogene Vorstellungen: ein Ding ist ein Körper, ist gross, hart, süss u. s. w., es bewegt sich, es stösst, es ruht, es bringt andere hervor, u. s. w. Alle Beurteilungsprädikate dagegen sind Äusserungen des Beifalls oder des Missfallens von Seiten des vorstellenden Bewusstseins: ein Ding ist angenehm oder unangenehm, ein Begriff ist wahr oder falsch, eine Handlung ist gut oder schlecht, eine Landschaft ist schön oder hässlich u. s. w. Es ist klar, dass die Beurteilung nichts mehr zur Einsicht in das Wesen des beurteilten Gegenstandes beiträgt. . . . . Jede Beurteilung setzt als Mass ihrer selbst einen bestimmten Zweck voraus und sie hat nur für denjenigen Sinn und Bedeutung, der diesen Zweck anerkennt. Jede Beurteilung tritt deshalb in der alternativen Form der Billigung oder der Missbilligung auf . . . . . und so verschieden die Grade der Billigung oder Missbilligung sein mögen, eins von beiden, Beifall oder Missfallen muss eintreten, wenn überhaupt von einer erfolgreichen Beurteilung die Rede sein soll“. — Bis zu diesem Punkte scheint mir Windelband im Rechte zu sein. Nur der Umstand wird von ihm nicht genug gewürdigt, dass der letzte Grund so unterschiedener Urteilsvollziehung in der unterschiedenen Stellung liegt, die unser Bewusstsein dem Wirklichen gegenüber einnimmt und der zufolge es auf dessen Reize anders da reagiert, wo dessen Dasein oder bloss dessen Gestalt von seinem Zuthun abhängt, anders da, wo dies nicht der Fall ist. Dort ist es schon von Haus aus (praktisch oder ästhetisch) persönlich interessiert, hier ist es das nicht, sondern es nimmt nur sachlichen Anteil (im theoretischen Verhalten). Freilich

Digitized by Google

kann auch das theoretische Verhalten und können seine Objekte ein persönliches und praktisches Interesse gewinnen; im wissenschaftlichen und zumal im logischen Denken müssen die letzteren sogar ein solches haben. Immerhin wird der Gesichtspunkt der Wertschätzung auf diese Objekte erst übertragen, und die logischen Urteile sind deshalb nicht schon von Haus aus Werturteile. Dies aber scheint Windelband's Meinung zu sein. Lehrt er doch (ebenda S. 30): „Die Urteile, d. h. die rein theoretischen, in verschiedenen Formen sich vollziehenden Vorstellungsverbindungen werden im gewöhnlichen Vorstellungsverlauf wie im wissenschaftlichen Leben nur [sic!] in dem Sinne gebildet, dass ihnen ein über die naturgesetzliche Notwendigkeit der Association hinausgehender Wert zugesprochen oder abgesprochen, dass sie für wahr oder falsch erklärt, dass sie verneint werden". Das rein theoretische Urteil soll deshalb eigentlich nur im sogenannten problematischen Urteil gegeben sein. Jede sogenannte affirmative Behauptung A ist B, sei also mit dem Nebengedanken verbunden: das Urteil, welches die Vorstellungen A und B verbindet, soll als wahr gelten, und jede negative Behauptung A ist nicht B enthalte den Nebengedanken: jenes, entweder vorher ausgesprochene oder zu befürchtende, Urteil soll als falsch gelten. Mag es immerhin so sein: jedenfalls ist die in solchen Nebengedanken liegende Beurteilung in erster Linie doch nicht abhängig von dem praktischen Interesse des Subjekts an der Vorstellungsverbindung sondern davon, ob diese Vorstellungsverbindung der Natur der Sache entspricht oder widerspricht, also objektiv begründet ist, und nur sofern dies der Fall ist und unter Voraussetzung, dass das denkende Subjekt darüber bereits im Reinen mit sich ist, ergeht alsdann an sein methodisches und selbstbewusstes Verhalten die Forderung, nur die sachgemässe und wahre als Urtheil gelten zu lassen, die falsche und unwahre Vorstellungsverbindung als solche abzuweisen und beides in einem selbstbewussten positiven oder negativen Urteil, welches die bezeichneten Nebengedanken enthält, zum Ausdrucke zu bringen. Nur diese Nebengedanken übertragen die Wertschätzung auf das logische Urteil und bringen sie zu ihm — wo es mit methodischem Selbstbewusstsein formuliert wird — hinzu. Die Wahrheit jedoch, das Kriterium der objektiven Richtigkeit oder Unzulässigkeit einer Vorstellungsverbindung, muss schon vorher festgestellt sein; sie fällt also nicht mit der Wertschätzung zusammen. Windelband

Digitized by Google

sagt: „Sobald ein Urteil bejaht oder verneint wird, hat sich mit der theoretischen Funktion auch diejenige einer Beurteilung unter dem Gesichtspunkte der Wahrheit vollzogen“: nein, zuvörderst nur ein Urteil unter diesem Gesichtspunkte. Denn manche Urteile sind bloss psychologische, associativ und individuell, noch nicht logisch und objektiv begründete Sätze. Es gilt deshalb nur von unserem wissenschaftlichen, nicht vom logischen Denken überhaupt das, was Windelband (ebenda S. 31) behauptet: „So weit unser Denken auf Erkenntnis, d. h. auf Wahrheit gerichtet ist, unterliegen alle unsere Urteile sofort einer Beurteilung, welche entweder die Gültigkeit oder die Ungültigkeit der im Urteil vollzogenen Vorstellungsverbindung ausspricht“.

4. Zu Seite 5: Bei solchen Nachtretern des Leibniz, die dessen Optimismus in lächerlicher Weise verzerrten und entstellten, ist besonders an einige dichterische Erscheinungen zu denken, die im Sinne der seichtesten Aufklärung ihren Ideen nicht sowohl eine poetische Gestalt gaben als Karrikaturen unverstandener Gedanken in Reime brachten. Instar omnium setze ich einige Verse her aus des Hamburger Ratsherrn Brockes neun Bände umfassender Dichtung „Irdisches Vergnügen in Gott“, das seinerzeit in Hamburg 1737 erschien. Aus allen Reichen der Schöpfung sucht der Verfasser den Nachweis der Güte Gottes für den Menschen zu erbringen. Den Zweck versteht er nicht immanent sondern ganz äusserlich im Sinne des Nutzens und Frommens eines Dinges für etwas Anderes. Diese äusserliche Teleologie unterscheidet seine Auffassung gänzlich von der sinnigen Denkungsart eines Leibniz. Ganze 9 Bände erfüllt Brockes mit versificierten Reflexionen darüber, inwiefern alles schliesslich zum Vorteil und Vergnügen des Menschen diene; Gott gilt ihm wegen der Schmackhaftigkeit der vielen Obstsorten und geniessbaren Tiere für den „ewigreichen Speisemeister“. Sogar, wo für die Tafel des Menschen nichts abfällt, bringt ein Tier dennoch Nutzen in anderer Weise, z. B. ist bei der Gemse jeder Teil des Leibes wertvoll. Denn:

„Sonst ist überall bekannt, wie sie uns so nützlich seien;
Für die Schwindsucht ist ihr Unschlitt, für's Gesicht die Galle gut,
Gemsenfleisch ist gut zu essen, und den Schwindel heilt ihr Blut;
Auch die Haut dient uns nicht minder. Strahlet nicht aus diesem Tier
Nebst der Weisheit und der Allmacht auch des Schöpfer Lieb' [herfür?“

Digitized by Google

Über solche Abgeschmacktheit würde Leibniz selber entrüstet gewesen sein. Richtig jedoch ist soviel, dass des Leibniz Unterscheidung eines dreifachen Übels den Ausgangspunkt für eine Anwendung des Gesichtspunktes der Wertschätzung auf das Weltganze bildet. Dies dreifache Übel besteht nämlich in den Schranken, auf welche die Dinge angewiesen sind, in den Schmerzen, die sie empfinden, und in den Sünden, die sie begehen. Das erste ist das metaphysische, das zweite das physische, das dritte das moralische Übel. Jenes erste bezieht sich auf das Weltdasein überhaupt, auf das Weltwirkliche, wie es, abgesehen von den besonderen Modifikationen, jeder Erscheinung als das fundamental Seiende zu Grunde liegt, und es beruht darauf, dass aus einem unerforschlichen Grunde das absolute Wesen eine Welt neben sich haben wollte. Was in dieser, weil ihre Einzelwesen beschränkt sind und vom eingeengten Horizonte derselben unvollkommen erscheint, diene sicherlich zur Vollkommenheit des Ganzen. Die Schmerzen werden noch dazu durch fortschreitende Kultur mehr und mehr gehoben, die Sünden durch moralische Besserung beseitigt.

5. Zu Seite 5: Dav. Hume's gar heftige Reaktion gegen die rationalistische Verwässerung des Leibnizischen Optimismus ist besonders ersichtlich aus den drei Jahre nach seinem Tode herausgegebenen „Dialogen über die natürliche Religion". Hier schildert er in grellen Farben die Unvollkommenheit der Welt und gelangt zu dem Ergebnis: „Will Gott das Übel hindern und vermag er es nicht, so ist er übelwollend; besitzt er aber beides, den Willen und die Macht, woher dann die Übel?" Es bleibe als einziger Ausweg, die göttliche Güte zu verteidigen, nur die Leugnung des menschlichen Elends und Verderbens übrig. Da diese unmöglich, so bleibe vielmehr nur der Atheïsmus übrig. — Noch weiter geht Hume in den „Versuchen und Abhandlungen über ernste Gegenstände". Man vergleiche besonders Pars 10 und 11, S. 669 sqq. im 4. Bd. der Baseler Ausgabe! Hier betont er, dass die ursprüngliche Quelle aller Dinge ebensowenig Vorliebe für das Gute gegenüber dem Übel wie für die Hitze gegenüber der Kälte oder auch für das Trockne gegenüber dem Feuchten, das Leichte gegenüber dem Schweren sei. Das Ganze ergebe nichts als den Begriff einer blinden Natur. Und in der IX. Abhandlung seiner „Untersuchung über den menschlichen Verstand" bekämpft er den teleologischen

Digitized by Google

Beweis für das Dasein Gottes mit einem Scharfsinn, den auch Kant nicht übertroffen hat und der es begreiflich macht, wie dieser Engländer auch sonst den „gewaltigen deutschen Denker aus seinem dogmatischen Schlummer“ „aufzuwecken“ vermochte.

6. Zu Seite 5: Kant's Schrift, in welcher er ausdrücklich das Transscendente hervorhebt, welches in den Untersuchungen über die Probleme des Optimismus und Pessimismus liegt, führt den Titel: „Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee“, 1791, im 6. Bd. der 1. Hartenstein'schen Ausgabe. — Besonders wichtig ist die Stelle (ebenda S. 148), in der behauptet wird: „Von der Einheit in der Zusammenstimmung jener Kunstweisheit [scil. in der Einrichtung dieser Welt] mit der moralischen Weisheit in einer Sinnenwelt, haben wir keinen Begriff; und können auch zu demselben nie zu gelangen hoffen“. — Von neueren Denkern hält das Problem sogar für wissenschaftlich völlig unergründlich und unlösbar J. B. Meyer, Philosophische Zeitfragen, 2. Auflage. Bonn 1874, S. 407 sq.

7. Zu Seite 5: Über dies sein Verhältnis zu Hegel und Schopenhauer wie überhaupt über seine Beziehungen zu den Denkern der Vergangenheit hat sich v. Hartmann noch erst jüngst in einer besonderen kleinen Studie ausgesprochen, betitelt: „Mein Verhältnis zu den früheren Philosophen“ in der „Gegenwart“, Jahrgang 1888 oder Bd. XXXIV, Nr. 47/8.

8. Zu Seite 5: Die wichtigsten Anhänger der beiden hervorragendsten deutschen Pessimisten, die mit selbständigen Leistungen hervorgetreten sind, mögen hier namhaft gemacht werden:

a. auf Seite Schopenhauer's:

1. Mainländer, Philosophie der Erlösung 1876. (Hierin wird die religiöse Bedeutung von Schopenhauers Lehre hervorgehoben.)
2. R. Koeber, Schopenhauer's Erlösungslehre, 1881.
3. J. Bahnsen, Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt, Prinzip und Einzelbewährung der Realdialektik, 1879 bis 81. (Der Verfasser sucht die an Hegel erinnernde Seite bei Schopenhauer des Phantastischen zu entkleiden und als ein objektiv Logisches, das der Welt innewohnt, oder Realdialektisches, vielfach auf geistvolle Art nachzuweisen.)
4. Der Komponist Rich. Wagner in ästhetischen Schriften, bes. „Beethoven“, 1870 sowie „Religion und Kunst“, 1880.

Digitized by Google

b. Auf Seiten Hartmann's

1. M. Venetianer, Der Allgeist 1874
2. O. Plümacher, besonders als Verfasserin der geistvollen Schrift: „Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart", 1884.

c. seien auch die wichtigsten kulturgeschichtlichen, historischen und litterarhistorischen sowie kritischen Schriften über den Pessimismus überhaupt hier aufgeführt, nämlich:

1. J. St. Mill, Nachgelassene „Essays über die Religion", deutsch 1879
2. James Sully, Pessimism, a history and a criticism, 1877, die einzige ausführliche Geschichte des Pessimismus, auch in's Französische übersetzt.
3. J. Huber, Der Pessimismus, München 1876.
4. Gass, Optimismus und Pessimismus 1876.
5. Edm. Pfleiderer, „Der moderne Pessimismus", 1875. und „Die Idee des goldnen Zeitalters", 1877.
6. L. v. Golther, „Der moderne Pessimismus", 1878.
7. A. Spir, Über Idealismus und Pessimismus, 1879.
8. Fr. Nitzsche, Unzeitgemässe Betrachtungen 1873—6.
9. O. Blumenthal, Allerhand Ungezogenheiten, 1875.
10. Fr. v. Hellwald, Kulturgeschichte 1874.
11. J. Scherr, Allgemeine Litteraturgeschichte, 4. Aufl. 1873.
12. Pessimisten-Brevier, Berlin 1879.

9. Zu Seite 7: Über das Verhältnis von „Wissenschaft und Leben" hat sich in einem so betitelten Vortrage unübertrefflich schön geäussert Francesco de Sanctis; cf. dess. „Inauguralrede, gehalten an der Universität zu Neapel am 16. November 1872", übersetzt von C. Goldbeck, Berlin 1878 bei Friedberg und Mode erschienen. — Vergleiche damit Prf. J. Bergmann's Rede über „Wissenschaft und Leben", am Geburtstage Kaiser Wilhelms I. im Jahre 1877, abgedruckt in „Philos. Monatsh." von 1877, Nr. 4 und 5 und die Akademische Antrittsrede von Edm. Pfleiderer, Über „Die Philosophie und das Leben", vom 6. Juni 1878, Tübingen bei F. Fues 1878.

10. Zu Seite 8: Tit. Lucretius Carus lebte 99—55 v. Chr. — Seine berühmte Dichtung sind die „sechs Bücher von der Natur der Dinge", De rerum natura libri sex. In Bezug auf deren philosophischen Gehalt ist besonders lehrreich J. Reisacker's

Digitized by Google

Quaestiones Lucretianae, Bonn 1847 und ebendesselben Schrift „Der Todesgedanke bei den Griechen. Eine historische Entwickelung mit besonderer Rücksicht auf Epicur und den römischen Dichter Lucretius", Trier 1862.

11. Zu Seite 8: Unter den Vertretern einer beschreibend-moralisierenden Dichtung, die zumal nach dem Vorbilde englischer Schriftsteller, wie Thomson, Milton und Pope, in Deutschland entstand, ragt Haller, 1708—1777, ganz besonders hervor. Am berühmtesten ist seine Dichtung „Die Alpen"; hierher gehören aber vor allen die Stücke, in denen des Leibniz Ideen ihr Echo fanden, wie sein Gedicht „Vom Ursprung des Übels". Hat er nun auch in diesem längsten Lehrgedicht sein Thema, wie Scherer urteilt, nicht eben glücklich traktiert, so erklärt doch selbst dieser Litterarhistoriker desselben Fragmente eines Gedichts über die Ewigkeit für „prachtvoll" und bemerkt, es „widerlege" „auf jeder Seite" „die Meinung, dass das Lehrgedicht eine niedrige poetische Gattung sei". Übrigens ist bei uns Deutschen seit Freidank's Bescheidenheit bis auf Rückert's gedankenvolle Lyrik und desselben „Weisheit des Brahmanen" diese Meinung wohl nie recht aufgekommen. Und selbst ein Lessing, der so scharf die Grenzen aller unterschiedenen Geistesrichtungen eingehalten wissen wollte, ist im „Nathan dem Weisen" sogar zum Verfasser des einzigen didaktischen Drama's von klassischer Bedeutung geworden. Gewiss hat Lessing in der Schrift „Pope ein Metaphysiker" mit Recht gezeigt, dass philosophische Gedanken nicht ohne Weiteres bloss durch die poetische Form schon poetischen Wert erhalten; keineswegs aber hat er geleugnet, dass solche Gedanken Antrieb zu poetischen Ideen werden können und als solche mittelbar eine sich ihnen innerlich anpassende dichterische Form zur erlangen vermögen. Freilich gilt es auch dann noch: „ein philosophischer Dichter ist darum kein Philosoph und ein poetischer Weltweiser kein Poet": cf. auch meine Schrift: „Die Philosophie unserer Dichterheroen", 1880. Bd. I, Einleitung. — Auch von Goethe gilt es, dass er vielfach ein philosophischer Dichter, obzwar kein Philosoph ist; und längst hat auch diese Seite seiner Dichtung das Interesse der Forschung auf sich gelenkt. So stellte bereits F. K. J. Schütz „Goethe's Philosophie", Hamburg 1825/6 in 7 Bdd zusammen, sodann verfasste E. Caro La philosophie de Goethe, Paris 1866; es behandelte speziell A. Harpff „Goethe's

Digitized by Google

Erkenntnisprinzip" in den „Philos. Monatsheften" von 1883, (womit verglichen werden mögen meine Gegenbemerkungen in „Kantischer Kritizismus" 1885, in der Anm.: „Goethe's Verhältnis zu Kant und Spinoza", S. 62—6); R. Steiner, Die „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung" Berlin und Stuttgart 1886; sodann schrieb Danzel „Über Goethe's Spinozismus", Hamburg 1850; es behandelte Jellinek „Die Beziehungen Goethe's zu Spinoza", Wien 1878, fast dasselbe Thema Heyder in der Schrift „Goethe's Verhältnis zu Spinoza" (in der Ztschr. f. die luther. Theol. und Kirche Bd. 27, 261) und ganz vortrefflich B. Suphan, der zu der „Festschrift zur zweiten Säkularfeier des Fr. Werder'schen Gymnasiums zu Berlin", Berlin 1881 den Aufsatz „Goethe und Spinoza" beisteuerte: endlich schrieb A. Harpff über „Schopenhauer und Goethe" in „Philos. Monatsh." 1885, Nr. VIII.

12. Zu Seite 10: Auf den Pessimismus in der antiken Dichtung hat wenigstens flüchtig hingewiesen J. Huber in der oben angeführten Schrift „Der Pessimismus", S. 11—13.

13. Zu Seite 10: Die Hauptvertreter der Weltschmerzdichtung in Deutschland hat gerade als solche am eingehendsten behandelt O. Plümacher; denn in ihrer Schrift „Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart" bildet das Thema von „Kap. IV Der Weltschmerz und die Poesie des Pessimismus"; hier werden in Abschnitt Nr. 3 „Drei Weltschmerzdichter", nämlich Byron, Heine und Leopardi, vorgeführt, während dem Thema: „Der Weltschmerz in den Faustdichtungen" der 2. Abschnitt gewidmet ist, der ausser Lenau und Goethe auch noch Grabbe kurz berührt.

14. Zu Seite 15: Leopardi's Gedichte hat zuerst Kannegiesser, Lpz. 18 7, später in den Versmaassen des Originals vortrefflich Rob. Hamerling, Hildburghausen 1866, verdeutscht.

15. Zu Seite 17: Sein Verhältnis zu Byron's Manfred bestimmte in angegebener Weise Goethe am Ende des Jahres 1817 in der A zeige desselben: cf. Goethe's Werke, Grote'sche Ausgabe Bd. 29, S. 78 — oder Goethe's Werke, Ausgabe von letzter Hand, Stuttgart bei Cotta 1827—34, Bd. 46, S. 210.

16. Zu Seite 18: Heinrich von Treitschke, dem ich bei der Schilderung Heine'scher Dichtungsweise mich wiederholt enger angeschlossen habe, äussert sich so über Byron in seiner „Deut-

Digitized by Google

schen Geschichte im 19. Jahrhundert", 3. Teil, Leipzig bei Hirzel 1885, S. 711 sq.

17. Zu Seite 24: Es ist nicht möglich, wenigstens für einen Philosophen, über ein Werk, wie es der „Faust" ist, sich in irgend einer besonderen Beziehung auszusprechen, ohne das Bedürfnis zu empfinden, seine Stellung zu dem, was das Werk als Ganzes ihm bedeutet, mindestens flüchtig zu streifen.

Im „Faust" hat Goethe nicht nur, was die Schönheit der Sprache und dichterischen Form angeht, sondern vielfach auch hinsichtlich der Komposition und Konzeption des gedankenvollen Kernes der Dichtung, welcher ihren dramatischen Aufbau beseelt — obzwar ihr nicht wie ein einheitlicher Plan zu Grunde liegt — vielfach das Vollendetste gegeben, was wir von ihm besitzen. Das Werk ist so grossartig, dass es buchstäblich einzig in seiner Art dasteht. Weder in der Litteratur unseres Volkes noch in der fremder Nationen giebt es etwas, was ihm an die Seite gestellt werden könnte. — Eben derselbe Goethe, welcher, behindert durch gewisse Umstände der Erziehung und gewisse Züge der ihm eigentümlichen Gemütsrichtung, aber auch in Folge der sozialen und politischen Lage der Zeit, ausser Stande war, ein historisches Drama im grossen Stile zu gestalten — ein Schauspiel, das getragen wäre von echt volkstümlichem Geiste, beseelt vom wärmsten Lebenshauche nationalen und politischen Lebens —: eben dieser Goethe ist dennoch befähigt gewesen, dafür etwas in gewissem Sinne Grösseres zu leisten. Er hat uns im „Faust" ein Weltdrama geschaffen und zwar das einzige, welches man bisher kennt. Der Stoff dieser Dichtung ist, gerade nach der Art, wie Goethe's Geist ihn neu belebt hat, seiner Bedeutung nach nicht national sondern human; die Gestaltung desselben jedoch und die ganze Gemütstiefe, mit der das in ihm enthaltene selische Element erlebt wurde sowie das im Drama waltende Empfindungsleben sich äussert, erscheint wiederum so echt national, wie der Ursprung des Stoffes selber es ebenfalls ist, der ja bekanntlich in den deutschen Volksbüchern und in der zu ihrem Schatze gehörenden, schon dem ausgehenden Mittelalter bekannten Faustsage liegt: cf. Näheres hierüber am besten bei Kuno Fischer, Goethe's Faust nach seiner Entstehung, Idee und Komposition, 2. Aufl. Stuttgart bei Cotta 1887. — Human, ja universell ist Gehalt, Bedeutung und Idee dieser Behandlung des Stoffes der Faustsage, insofern Gegen-

Digitized by Google

stand der Goethe'schen Faustdichtung das Problem des menschlichen Lebens ist in Beziehung zu allen jenen Verhältnissen des übrigen Daseins, auf welche die Träger dieses Lebens unmittelbar Rücksicht zu nehmen haben. Welches ist jene Idee oder besser, welches jener gedankenvolle Zusammenhang von Vorstellungen, der überall den Faustdichter Goethe mehr oder minder klar erfüllte? Tausend Mal' besprochen und in Worten ausgedrückt, wird jeder selbst Denkende, der tief in das Werk eingedrungen ist, finden, dass von keinem Ausleger dem Sachverhalte völlig Genüge geschehen ist: ein Beweis von dem unerschöpflichen Reichtum und der Grossartigkeit desjenigen, was Goethe für jeden in seinem „Faust“ niedergelegt und ihm in besonderer Weise geboten hat. Soviel lässt sich aber wohl mit Sicherheit behaupten, dass dem sittlichen Gehalte nach, der in dieser Dichtung ästhetisch konzipiert ist, das Problem des „Faust“ die Darstellung des Kampfes ist, den der menschliche Geist im Streben nach allseitiger Geltendmachung seiner selbstthätigen Vernunft im Bereiche der Sinnlichkeit mit dieser irdischen Reizwelt zu führen hat. Behaupten wird er sich in diesem Streben nach Vollentwicklung seiner Vernunft und siegreich bestehen diesen Kampf nur, wofern er zu der Einsicht gelangt, dass solch ein Ringen niemals in diesem Dasein weder für das Individuum noch für die Gattung des Menschengeschlechts einen Abschluss erlangt, überhaupt ein Ziel hat, dessen Erreichung nicht im Zeitlichen sondern im Ewigen liegt und das auch nur eine asymptotische Annäherung gestattet. Sogar solche ermöglicht es auch nur für den, der in jenem Kampfe nicht ermüdet. Nicht der Genuss, sondern die Arbeit ist die Aufgabe und Bestimmung des Menschen; indessen erfordert das dieser Bestimmung entsprechende Verhalten nicht etwa Trennung von den Gütern dieser Welt sondern nur besonnene Benutzung derselben, auch nicht eine Pflege des geistigen im Gegensatz zum sonstigen Leben, vielmehr ein Streben nach Harmonie von Vernunft und Sinnlichkeit mittels Überordnung jener über diese; des Weiteren ist es auch nicht ein Streben, durch welches der Geist in einseitiger Richtung entwickelt wird — etwa der Verstand desselben auf Kosten des Gefühls und Begehrens sich zu bereichern sucht — was als die rechte Aufgabe erscheint, sondern das Bemühen, alle geistigen Kräfte gleichmässig auszubilden; endlich ist diese Aufgabe weder für den Einzelnen noch auch nur für ein Volk sondern für die ganze

Digitized by Google

Menschheit gestellt. Befriedigt kann der Einzelne eben deshalb nur sein, sobald er seine eigene Thätigkeit als in diesen weiten Rahmen eingereiht erblickt und sich zu begnügen weiss mit dem seinen Fähigkeiten Erreichbaren im Hinblick auf das, was er seinen Mitmenschen, zuletzt der Menschheit damit leisten konnte.

Bevor jemand dies Alles und zwar dies Alles noch dazu in seinem Zusammenhange durchschaut hat und sich durch Erfahrung darüber klar geworden ist, kann er wohl straucheln und fallen, ja so tief fallen, wie Faust im ersten Teil; zu Grunde gehen kann er aber nicht, sofern auch nur ein Funken jenes Geistes, der das Licht der Wahrheit einst erkennen wird, schon in ihm glimmt. Auch Faust fällt, geht aber nicht zu Grunde. Zwar der Erdgeist, der Mephisto, zieht ihn gar tief in die Sinnenwelt herab, denn Faust erkennt diesen noch nicht als das Böse und er ist ja auch noch nicht das Böse, solange nicht mit Bewusstsein die wahre Rangordnung der Prinzipien verkehrt und das Sinnliche dem Vernünftigen übergeordnet wird. Schliesslich kommt es aber doch zu solcher Erkenntnis. Innerhalb seines Wirkens für dieses irdische Dasein — solange er eben nur an dieses und seine eigenen, seien es noch so ideale Interessen denkt — hat Faust ja weder eine Genussbefriedigung noch sonst eine ungeteilte Freude erlangt (was einem moralisch besser Gesonnenen wohl doch möglich gewesen wäre). Macht doch der dem Mephisto-Erdgeist sich überlassende Faust die schlimmste und unheilvollste Erfahrung gerade in Bezug auf diejenige Seite des Lebens, bei deren Betreten Sinnlichkeit und Vernunft den härtesten Kampf zu bestehen haben. An diesem Punkte ist Faust als Verführer Gretchens moralisch gescheitert. Im Übrigen aber ward diese Erfahrung für ihn eine Läuterung, führte ihn zum Selbstbewusstsein und erweckte Grauen an seinem Frevel gegen die Unschuld. Fortan will er überhaupt — wenigstens als Ziel — nicht mehr den Genuss sondern die That, noch dazu die selbstlose That. Und der Erdgeist, der ihn zu Falle, zur Verkehrung der vernünftigen Rangordnung von sinnlichen und geistigen Interessen verleitet hat, steht ihm jetzt im zweiten Teil im Lichte des Bösen da. (Über die doppelte Gestalt des Mephisto als Erdgeist und als Bösen, vgl. K. Fischer, a. a. O. S. 443 sqq.) Und wie herrlich erscheint die Freude an der Arbeit dem Faust des zweiten Teils gegenüber dem beruhigten Genuss, dem der des ersten zu seinem Verhängnis nachging! — Wie deutlich stellen die ver-

Digitized by Google

schiedenen Sphären, in denen hier im zweiten Faust's Thätigkeit sich bewegt, uns gerade das dar, was wir oben als das Lebensproblem bezeichneten. In der That genügt diesem in der Arbeit beglükten Faust keine einseitige Wirksamkeit zum wahrhaft befriedigenden Dasein, weder die dem Range nach und äusserlich höchste Existenz, weder das Hof- und Staatsleben, sofern es nicht im Dienste der Humanität steht, noch die bürgerlich sicherste, die es bis zur grösstmöglichen Steigerung des Reichtums zu bringen vermag in einem Zeitalter, das das Papiergeld erfunden hat, noch endlich das vollendetste, aber dem sonstigen Leben, entfremdete geistige Thun in der blos persönlich interessierten Hingabe an die Kunst. Was wirklich beglückt, ist vielmehr jene Vereinigung von geistiger und praktischer Thätigkeit im Dienste nationalen und humanen Strebens, welche unser persönliches Wirken einreiht einem Leben, welches alle Seiten und Kräfte sowie alle erst in der Ewigkeit annähernd und allmählig sich verwirklichenden Ziele des gesamten Menschenwesens umfasst und so des Einzelnen Sendung begreift als eine Arbeit und Leistung, die nur ein Glied sein soll in geschichtlicher, die sinnliche Natur und Welt immer mehr mit dem Gehalt geistiger Selbstthätigkeit erfüllender Entwicklung. — Eine solche That der Selbstüberwindung ist aber keine eigentliche, äusserliche Handlung. Durch solche kann sie nur angedeutet, nicht erschöpft werden. So wenig konkret jene That ist, so wenig konkret ist auch ihr Subjekt. Faust ist keine durch einen Eigennamen völlig zu bezeichnende Einzelpersönlichkeit. Vielmehr „gilt", wie Kuno Fischer, ebend. S. 369, bemerkt „Faust dem Herrn wie dem Satan als Repräsentant oder Typus der Menschheit". Eine That, die in dieser Art sich vollzieht, ein rein selischer Akt ist und noch dazu ein typisches Subjekt hat, liess sich nur symbolisch darstellen. Die Symbolik ist hier durch die Sache geboten, nicht ein blosses Mittel künstlerischer Ausschmückung von oft höchst zweifelhaftem Werte. Darum ist sie hier keine Willkür und kein Fehler, wie Lewes in Goethe's Leben, deutsch übersetzt von Frese 11. Aufl. 1877 Bd. I. S. 528 irrtümlich meint. Ja, ihrem inneren geistigen Prozesse nach ist alle Kunst sogar mit Recht symbolisierend, da sie auf Einheit des Allgemeinen und Besonderen ausgeht, während das Wissen, das ein Besonderes durch ein Allgemeines bezeichnet, schematisierend, das Handeln, indem es durch ein Besonderes ein Allgemeines darstellt, nämlich durch konkrete

That ein Gesetz erfüllt, allegorisierend ist. Nun darf jener Prozess, jene künstlerische Mühe und Arbeit, sich freilich nie im fertigen Werke, wohl gar als dessen charakteristische Physiognomie, verraten. Dies ist aber eben, wo sie sachlich begründet ist, nicht der Fall. Und wie anschaulich und scharf individualisierend ist Goethe in unserem Falle noch dazu verfahren! Wählte er doch eine kulturgeschichtliche Thatsache zur Vollziehung seiner symbolischen Darstellung. Der Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit tritt ja nirgend in einer so harmonischen Gestalt, nirgend so glänzend und in die Augen fallend, nirgend gleichsam so plastisch innerhalb der Kulturgeschichte hervor wie in der reifen Vollendung der griechischen Kunst. Passend und sehr verständlich wird solch ein Triumph des Geistes über die Erscheinung personifizirt durch die Helena, gerade wie der Faust ein Typus war für den Menschen in seinem Freiheitsdrang, zumal für den intellektuell so hochstrebenden selbstthätigen Geist des modernen Menschen, vor allem des modernen Deutschen und germanischen Gemütes. Diese typischen Personifikationen der Helena und des Faust bedeuten also etwas Allgemeines; sie sind Allegorieen, die durch etwas ideal Allgemeines, was sie repräsentieren, eine spezielle innere Handlung schematisieren und ausdrücken. Nun vermählen sich Faust und Helena. Das ist eine konkrete Handlung. Indem diese konkrete Handlung aber zwischen typischen Persönlichkeiten sich vollzieht, liegt eine Einheit des Allgemeinen und Besonderen, echte Symbolik vor. Die Vermählung der die griechische Kunstblüte repräsentierenden Helena mit Faust, in dem der germanische Geist nach Seiten seines Zuges zur Vollentfaltung seiner Kraft zu freier Selbstthätigkeit personifizirt ist, wird so selber universell - bedeutsam und erscheint als Verallgemeinerung des stets neu zu erringenden Sieges der Vernunft über die Sinnlichkeit, noch dazu in der Art, dass dabei eine unmittelbar nationale Beziehung unverkennbar ist. Denn fast nirgend begeisterte man sich für das zur Zeit, als Goethe den Faust vollendete, sich befreiende und, wie es schien, durch Erinnerung an seine grosse Vergangenheit sich verjüngende Griechentum so sehr wie in Deutschland. Hatte doch unsere Litteratur sich verjüngt durch ein seit dem Wirken Winckelmanns und Lessings sowie des gesamten Neuhumanismus sich bekundendes Versenken in das Leben des hellenischen Altertums, vor allem durch ein nicht blos nachahmendes Verhalten zur Antike sondern durch freie Produktion des Kunst-

Digitized by Google

gehalts und der Kunstformen derselben. Und hatten auch diese romantischen Jahrzehnte die litterarischen Beziehungen universeller gestaltet, wozu schon Herder den Grund gelegt, so schloss diese Gestaltung doch auch die Annäherung an den griechischen Geist nicht aus sondern mit ein und zwar um so mehr, als die Romantik doch in erster Linie das Treffliche und Vollendete in jedem anderen Geistesleben unserem Geiste aneignen wollte. Kurz: Helena allegorisiert als Repräsentantin der klassischen Kunst Griechenlands — diese kulturgeschichtliche Besonderheit allgemein ausdrückend — das klassische Kunstleben, ja das harmonische Geistesleben der Menschheit: ähnlich personifizirt Faust den modernen Idealismus, und darum symbolisiert die Ehe, die beide eingehen, die Durchdringung des modernen Freiheitsstrebens mit der antiken Begrenzung der Form oder die Beschränkung der Verwirklichung enthusiastisch ergriffener Ideale durch maassvolle Besonnenheit und Richtung auf das in den Grenzen der Sinnenwelt uns allein Erreichbare. — Kuno Fischer bemerkt (a. a. O., S. 323): „Die Vermählung der Helena mit Faust sollte zugleich die Vermählung des klassischen und romantischen Ideals und damit die Ausgleichung eines Gegensatzes sinnbildlich darstellen, der seit den Anfängen des Jahrhunderts die deutsche Litteratur und Dichtung bewegte. Aus der innigen Durchdringung beider entstehe die wahrhaft m o d e r n e Poesie, die gegenwärtig sei, wie der Tag selbst“. Allein aus dieser Durchdringung entsteht vielmehr die echte Dichtung, ja überhaupt das echte humane Streben der Zukunft. Denn Faust ist mindestens der moderne Mensch, sicherlich nicht blos der romantische, da er nach Fischer's eigener früher angeführter Meinung sogar die Menschheit repräsentieren sollte. Letzteres liesse sich allenfalls festhalten auch bei dieser symbolischen Vermählung, der zufolge dann das menschliche Streben überhaupt den Adel griechischen Kunststrebens sich anzueignen hätte. — Doch dem sei, wie ihm wolle: so viel ist unbedingt klar, dass auch der zweite Teil des Faust und somit das ganze Werk einen bedeutungsvollen Zusammenhang in sich birgt. Mit Recht rühmt es Kuno Fischer a. a. O. S. 391 dem zweiten Teile nach, dass er „gleichmässig von e i n e r Idee beherrscht wird: Der Idee fortschreitender L ä u t e r u n g, die symbolisch ausgeführt sein wollte“. Auch betont Fischer, ebd. S. 393, mit gleichem Rechte: „[es] sind die Ideen, nämlich die Läuterungsstufen des Faust aus seiner eigensten innersten Lebensfahrung hervorgegangen . . . . .

Digitized by Google

Die Dichtung ist in ihrer Tiefe erlebt trotz allen Künsteleien, welche hier und da die Oberfläche kräuseln und verschnörkeln". — Nach diesen Darlegungen dürfte ganz unberechtigt eine Auffassung der Faustdichtung bei X. Pfeiffer in Dillingen im Aufsatze über „Die Lehre von der Seele als Wesensform" (im Bd. II, Heft 1 der „Jahrbb. f. Philos. und spekulative Theol.") erscheinen Der Verfasser des sonst trefflichen Aufsatzes meint nicht nur mit Fr. Vischer (cf. dessen „Kritische Gänge", Bd. II, S. 62), es fehle die Ökonomie in der Szenenfolge des zweiten Teils sondern auch an der Kontinuität zwischen dem ersten und zweiten Teile. Durch eine völlige Zerreissung der Zeit [sic! Kann es solche bei einer symbolischen Handlung geben?] komme Faust mit Helena auf einem Boden zu stehen, und der so ganz, so tief protestantische [sollte heissen: der so gar nicht scholastisch-katholische] Faust des ersten Teils schliesse katholisch im zweiten Teil, wie Vischer richtig sage. Vischer hat nicht nur hierin Unrecht, sondern vollends, wenn er von diesem Teile sagt: „Dieser ganze Teil ist mechanisches Produkt; nicht geworden, sondern gemacht, fabriziert, geschustert" [!]. Allerdings wer die Einheit einer Dichtung, noch dazu einer solchen Gelegenheits-Dichtung, deren Quell das ganze lange Leben ihres Verfasser's war, nur in einem ihr als Muster vorschwebenden Plane zu erblicken vermag, der muss so urteilen. Nur behaupte er nicht, dass sein Urteil ästhetischen Wert oder irgendwelche objektive Berechtigung hat! Wo sie erreichbar ist, mag die planvolle Einheit künstlerischer sein; in diesem Falle wäre sie es nicht gewesen. „Die Einheit der Fausttragödie" sagt K. Fischer, ebd. S. 472, „liegt in der Person und Entwickelung des Dichters und ist darum lebendiger, ursprünglicher, umfassender als jeder ausgedachte und von vornherein festgestellte Plan". — Für das Verständnis des Gedankengehalts der Faustdichtung scheint mir neben Kuno Fischer's die beachtenswerteste Schrift zu sein die von Sengler, „Goethe's Faust", 1873 Berlin bei Henschel. — —

Zur II. Abhandlung.

(Über Patriotismus und die sittliche Bedeutung des Staates.)

1. Zu Seite 35: Dieser Aufsatz E. du Bois-Reymond's steht im 5. Bd., Heft 15 von „Nord und Süd" (Juni-Heft von 1878, S. 306—21) und ist ein Abdruck der am ersten Donnerstag

Digitized by Google

nach Kaisers Geburtstag am 28. März 1878 in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Rede „Über das Nationalgefühl". Der Verfasser führt höchst naiv die Lebhaftigkeit des Nationalgefühls in unserem Jahrhundert, die dem Kosmopolitismus des vorigen fremd gewesen sei, auf den Chauvinismus Napoleon's I. zurück [!]. Dieser habe zu seinen Eroberungsplänen ein besonders durch Rousseau im Sinne des nach Weltherrschaft lüsternen Römertums genährtes, „überreges Nationalgefühl" benutzt. Solches könne überreizt werden und stehe im gewissen Gegensatze zu den weltverbindenden Verkehrsmitteln: als ob letztere nicht noch weit mehr ein Werk national geeinter Kraft als des privaten Unternehmungsgeistes Einzelner wären! Doch nach Du Bois-Reymond ist es den humanen Interessen feindlich, „auch entbehrt es" nach ihm „der thatsächlichen Grundlage". So 1878 derselbe Mann, der im Jahre 1870 bat, seinen französischen Namen zu entschuldigen, wie seine Zuhörer vielfach versicherten! Tempora mutantur et nos mutamur in illis. —

2. Zu Seite 40: Es dürfte für die Beurteilung der von mir vertretenen Auffassung von Recht und Staat von Wert sein, die wichtigsten Definitionen vor Augen zu haben, die wenigstens von dem ersteren bei den hervorragendsten Philosophen des letzten Jahrhunderts hervorgetreten sind.

1. Kant, cf. dess. „Metaphys. der Sitten", bes. die „Met. Anfangsgründe der Rechtslehre, Einl. § B.): „Das Recht ist also der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des Einen mit der Willkür des Anderen nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann". Kant stellt daher als „Allgemeines Prinzip des Rechts" dieses auf: „Eine jede Handlung ist recht, die oder nach deren Maximen die Freiheit der Willkür eines jeden mit jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammenbestehen kann".
2. Fichte (cf. Werke, Bd. 3, S. 52 in der „Grundlage des Naturrechts"): „Das [deduzierte] Verhältnis zwischen vernünftigen Wesen, dass jedes seine Freiheit durch den Begriff der Möglichkeit der Freiheit des Anderen beschränke, unter der Bedingung, dass das erstere die seinige gleichfalls durch die des anderen beschränke, heisst das Rechtsverhältnis".
3. Hegel (cf. dess. „Werke", Bd. VIII: „Grundlinien der Philosophie des Rechts". Hier heisst's zunächst im § 4): „Der

Digitized by Google

Boden des Rechts ist überhaupt das Geistige und seine nähere Stelle und Ausgangspunkt der Wille, sodass die Freiheit seine Substanz und Bestimmung ausmacht und das Rechtssystem das Reich der verwirklichten Freiheit, die Welt des Geistes aus ihm selbst hervorgebracht, als eine zweite Natur ist". — Hegel lehrt ferner: Der objektive Geist gewinne Existenz zuerst in einer äusseren Realität, welche er in seinen Besitz bringt und worin der Geist seinem freien Willen volle Objektivität giebt. Dies ist die Sphäre des abstrakten und formalen Rechtes .... In diesem Gebiete realisiert sich der Wille in der Form der Einheit oder der Person in einer äusseren Realität. Die äussere Realität, sofern sie als Dasein des freien Willens erscheint, ist das Recht. Das Subjekt, welches seinen Willen als den absolut freien weiss, ist die Person. Die Persönlichkeit enthält die Rechtsfähigkeit und macht die Grundlage und den Begriff des abstrakten Rechts aus. Das oberste Rechtsgebot ist: sei eine Person und respektiere Andere als Personen! Nur auf das Moment des freien Willens und darauf, dass das Subjekt sich dessen bewusst sei, komme es dabei an, nicht aber auf das besondere Interesse und Wohl des Individuums noch auf spezielle Willensmotive. Daher sei die Rechtsforderung nur negativ: — Die Person und das Ihrige nicht zu verletzen. [Diesem Standpunkt entspricht W. Müller's Sinngedicht: „Das Recht sagt: jedem das Seine, die Liebe: jedem das Deine"]. Hegel definiert a. a. O. § 29, S. 63: „Diess, dass ein Dasein überhaupt Daseyn des freien Willens ist, ist das Recht. — Es ist somit überhaupt die Freiheit als Idee".

4. Schelling (cf. dessen S. W. W., Bd. I im zweiten Teile seines „Systems des transscendentalen Idealismus", S. 330 sqq. bis S. 581—87): Gäbe es, so meint Schelling, als Einheit von Sitte und Naturgesetz eine Macht, welche die individuelle Freiheitssphäre vereinigt und beherrscht, nicht willkürlich sondern gesetzmässig, so würde diese Macht gleich dem Sittengesetz wirken, denn sie ist dem Individuum gemeinsam und übergeordnet, und gleich dem Naturgesetz, da sie Willkür ausschliesst. Diese Macht erscheint als ein höheres Naturgesetz, das auf dem Grunde der natürlichen Freiheit den gemeinsamen Charakter alles Wollens darstellt und dadurch eine Ordnung

Digitized by Google

der Dinge stiftet, die wiederum eine organisierte Aussenwelt, gleichsam eine Zweite Natur [cf. oben Hegel!] bildet. „Unerbittlich und mit der eisernen Notwendigkeit, mit welcher in der sinnlichen Natur auf die Ursache ihre Wirkung folgt, muss in dieser zweiten Natur auf den Eingriff in die fremde Freiheit der Widerspruch gegen den eigennützigen Trieb erfolgen". Ein solches Naturgesetz ist nach Schelling das Rechtsgesetz, eine solche zweite Natur die Rechtsverfassung. In ihr objektiviert sich der gemeinsame Wille, auf sie und ihre Fortdauer gründet sich die beständige Anschauung der gemeinsamen Willensnatur. Daher gehört sie unter die Bedingungen des fortwährenden [transscendentalen] Bewusstseins und ist als solche deduziert. — Die bürgerliche und politische Freiheit ist nicht die moralische, sondern eine höhere Entwicklungsstufe der natürlichen, die durch das Rechtsgesetz eingeschränkt und gesichert wird; sie besteht in der Freiheit des Dürfens, das nichts anderes ist als das gesetzmässig eingeschränkte und regulierte Können. Die rechtliche Ordnung ist die von der menschlichen Natur hervorgebrachte Ordnung der Menschenwelt, „die beste Theodicee, welche der Mensch führen kann". Die Rechtslehre — so sagt Schelling endlich in höchst geistvoller Wendung — sei eine rein theoretische Wissenschaft, für die Freiheit eben das ist, was die Mechanik für die Bewegung, indem sie nur den „Naturmechanismus deduziert, unter welchem freie Wesen als solche in Wechselwirkung gedacht werden können". — Ein solcher Naturmechanismus ist also nach Schelling's endgültiger und höchst bedeutsamer Definition die Rechtsordnung: ein Begriff, den gerade die modernste Rechtsentwicklung auf's Schlagendste bestätigt.

5. Schleiermacher (cf. dess. „System der Sittenlehre", hrsg. von v. Kirchmann, 1870). Diesem Denker gilt das Recht für ein Gut. Er fasst es daher höchst einseitig nur privatrechtlich, zumal wenn er folgendermassen definirt: „Das sittliche Zusammensein der Einzelnen im Verkehr, der Erwerbung und der Gemeinschaft der Güter der organisierenden Thätigkeit, welche sich gegenseitig bedingen, ist das Recht".

6. Herbart (cf. dess. „Allgem. prakt. Philos." von 1808 und „Analytische Beleuchtung des Naturrechts und der Moral"

Digitized by Google

von 1836. Er meint: aus dem Missfallen am Streit entstehe die Idee des Rechts, welche eine Regel enthält zur Vermeidung des Streits. „Recht ist Einstimmung mehrerer Willen als Regel gedacht zur Vermeidung des Streits“.

7. Schopenhauer cf. dess. „Grundprobleme der Ethik“, 2. Aufl. 1860, S. 187/8): Rechtlichkeit beruht auf zwei äusseren Notwendigkeiten: „1. auf der gesetzlichen Ordnung, mittels welcher die öffentliche Gewalt die Rechte eines jeden schützt und 2. auf der erkannten Notwendigkeit eines guten Namens oder der bürgerlichen Ehre zum Fortkommen in der Welt“.
8. Trendelenburg (cf. dess. „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik“, 2. Aufl. Leipzig 1864, S. 83): „§ 46. Das Recht ist im sittlichen Ganzen der Inbegriff derjenigen allgemeinen Bestimmungen des Handelns, durch welche es geschieht, dass das sittliche Ganze und seine Gliederung sich erhalten und weiter bilden kann. Alles Recht, sofern es Recht und nicht Unrecht ist, fliesst aus dem Triebe, ein sittliches Dasein zu erhalten“.
9. v. Kirchmann (cf. dess. „Katechismus der Philosophie“, S. 176): „Für den Realismus ist das Recht nur ein Ausschnitt aus der Sittlichkeit. Ein Teil ihrer Gebote erscheint den Autoritäten entweder für sich oder für die Gesamtheit wichtiger und folgenreicher als das Übrige. Deshalb werden von ihnen bei diesem Teile den sittlichen Motiven noch Motive der Lust oder Androhungen von Schmerzen hinzugefügt, um die Befolgung des Gebots in höherem Maasse zu sichern. Solche Gebote nehmen damit eine erzwingbare Natur an, indem die Autorität durch ihre Macht und Anwendung von schmerzlichen Mitteln den Verpflichteten nötigt, seine sittliche Pflicht zu erfüllen oder der Übertretung derselben sich zu enthalten“. —

Diesen neun philosophischen Definitionen stelle ich noch vier Auffassungen berühmter Rechtslehrer zur Seite.

1. v. Wächter in den „Beilagen zu den Vorles. über d. dtsche. Straftrecht“, S. 46 redet von der „Natur des Rechts als einer sittlichen, das äussere Verhalten der Menschen in ihrem Zusammenleben beherrschenden Notwendigkeit“.
2. Hälschner in seinem Werk „Das gemeine deutsche Strafrecht“, Bd. I, S. 200 erklärt, dass die Normen des Rechts selbst sittlich sind, eine bestimmte begrenzte Sphäre des Sitt-

Digitized by Google

lichen bilden, weil der letzte Zweck, dem alle rechtlichen Normen dienen, der ist, das menschliche Gemeinleben sittlich zu gestalten, um jedem Einzeln die äusseren Bedingungen seiner sittlichen Persönlichkeit zu gewähren.

3. v. Ihering (cf. dessen „Der Zweck im Recht", Leipzig 1877) stellt den Zweck als Schöpfer des Rechts hin, aber nicht etwa den Zweck als das dem Wesen einer Sache immanente Ziel seiner Entwicklung und Vollendung sondern den Zweck als Inhalt und Gegenstand verschiedenartiger Triebe und Begierden, also den Zweck im Sinne des „Interesses" und zwar im Besonderen jenen Zweck, der als ein solches Interesse realen Druck übe auf den Willen, der für und in der menschlichen Gesellschaft wirksam sei. Untauglich zu solch realem Drucke findet v. Ihering den kategorischen Imperativ und zwar ebenso sehr wie für Fortschaffung eines Lastwagens es eine Vorlesung über die Theorie der Bewegung sei. Der Wille als eine höchst reale Macht bedürfe eines realen Druckes, nämlich des Interesses. Eine soziale Mechanik müsse daher den menschlichen Willen in gleicher Art zwingen, wie eine physikalische die Maschine. Als Hebel der Bewegung in jener sieht v. Ihering Lohn und Zwang an. Ist die soziale Ordnung des ersteren der Verkehr, so ist die gleiche Ordnung des letzteren Staat und Recht. Dieses Recht gilt ihm in Sonderheit für „das System der durch Zwang gesicherten sozialen Zwecke". So erscheint das Recht nach dieser Theorie in der Hauptsache als Privatrecht, das öffentliche Recht dient nur letzterem und der Charakter alles Rechts ist der der Nützlichkeit. Wörtlich lehrt Ihering: „Recht und Zweckmässigkeit richtig verstanden sind identisch".

4. Gneist (in einem zu Berlin gehaltenen Vortrage über „Staat und Religion") hob in einer Weise, die in wohlthuendem Gegensatz zu Ihering's utilitarischer Rechtstheorie tritt, den ethischen Grundcharakter des Rechts trotz seiner Fähigkeit, in den Dienst des Schutzes und der Förderung aller kulturellen Interessen im Staate zu treten, hervor. Er definierte den letzteren in einer Weise, wie wir es in dem Texte der Abhandlung, wesentlich in Anlehnung an ihn, selber gethan, nur ausführlicher begründet haben.

Digitized by Google

3. Zu Seite 42: Die hier vorgetragene Auffassung der psychischen Naturgrundlage des Rechts ist besonders verwandt den Darlegungen v. Stintzing's im Vortrage „Macht und Recht", Bonn bei Marcus 1876, bes. S. 5 und 9.

4. Zu Seite 47: So äussert sich v. Ihering in der Schrift „Der Kampf um's Recht", 1. Aufl. Wien 1872. Die Behauptungen des Verfassers führt auf ihr richtiges Maass treffend zurück bes. v. Stintzing in der Rektoratsrede „Juristen böse Christen", Bonn bei Marcus 1875, vorzugsweise S. 23/4. —

5. Zu Seite 47: So Trendelenburg „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik", bes. § 36, 45 und 46, und vor allem ebenderselbe, „Kleine Schriften", Leipzig bei Hirzel 1871, Teil 2 im Vortrag „Die sittliche Idee des Rechts". S. 1—24, vor allem S. 2, 3. 6, 7—9, 13. — J. G. Droysen im „Grundriss der Historik", Leipzig bei Veit und Co. 1875, lehrt im § 76: „Der Staat ist die öffentliche Macht zu Schutz und Trutz im Innern und nach aussen" (S. 33). —

Zur III. Abhandlung:

(Über J. G. Fichte als Politiker und Patriot.)

1. Zu Seite 54: Die hier erwähnten, höchst verdienstvollen populären Schriften über Fichte haben genau folgenden Titel:

1. Fichte, der Held unter den deutschen Denkern. Ein Lebensbild zur Säkularfeier seines Geburtstages (am 19. Mai 1862) von Ad. Stahr". Berlin 1862 bei O. Janke.
2. „Joh. Gottl. Fichte, Lebensbild eines deutschen Denkers und Patrioten" von O. Pfleiderer, Stuttgart bei Levy und Müller 1877. —

Bei derselben Gelegenheit wie die Stahr'sche Schrift erschienen folgende überaus geistvolle Vorträge:

3. „Joh. Gottl. Fichte, Rede zur akademischen Feier, geh. in der Kollegienkirche zu Jena am 19. Mai 1862", abgedruckt in „Akademischen Reden von Kuno Fischer" Stuttgart bei Cotta 1862.
4. „Die Philosophie Fichte's und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes", Festrede v. F. Lassalle, Berlin 1862 bei Jansen.

Digitized by Google

Seine Werke erschienen: von seinem Sohne J. H. Fichte herausgegeben: 11 Bdd., Berlin bei Veit und Cie. 1845 und 46. — Ebenderselbe gab heraus „J. G. Fichte's Leben und litterar. Briefwechsel", 2. Aufl. 2 Bdd. 1862.

2. Zu Seite 57: Von Darstellungen der Fichte'schen Philosophie sind auszuzeichnen:

1. K. Fischer, Gesch. der n. Philos., Heidelberg und Mannheim bei Bassermann, Bd. 5, 2. Aufl. 1883.
2. Fr. Harms, Die Philosophie seit Kant, Berlin 1876, Seite 297—343.
3. W. Windelband, „Die Gesch. der neueren Philos.", Leipzig bei Breitkopf und Härtel, Bd. II. 1880, § 63.
4. J. H. Loewe, Die Philosophie Fichte's nach den Gesamtergebnissen ihrer Entwicklung, 1862.

3. Zu Seite 61: Über den Fichte'schen Atheïsmus-Streit und dessen Folgen ist besonders zu vergleichen K. Fischer am zuletzt angef. O., Bd. V, Kap. 4, S. 284—301. —

4. Zu Seite 73: Die „Philosophie der Geschichte" ist völlig zu verwerfen im Sinne einer spekulativen oder rein apriorischen Konstruktion der historischen, auf Erkenntnis durch Tradition angewiesenen Phänomene. Solche Philosophie der Geschichte würde ein philosophisches Wiederkäuen des historisch Erkannten sein müssen. Aber die Philosophie der Geschichte behält ihren guten Sinn als eine philosophische Disziplin, als eine angewandte Philosophie, die, wie jede echte Wissenschaft, spekulativ und empirisch zugleich ist, und zwar beides bei jedem Schritte ihrer Forschung, und einen vorwiegend philosophischen Charakter behält, indem sie zeigt, inwiefern gewisse philosophische Grundbegriffe auf die historischen Phänomene Anwendung finden. Sie ist darum Historik und zwar teils allgemeine Historik im Sinne derjenigen J. G. Droysen's (cf. dessen „Grundriss der Historik", Leipzig 1875, 2. Aufl., wonach sie einmal „die Methodik des historischen „ Forschens sodann „die Systematik des historisch Erforschbaren" umfasst, ebenda S. 12, § 18), teils besondere Historik. Diese würde spezielle Anwendung der von der Historie verwendeten philosophischen Kategorien auf einen besonderen zeitlich oder sachlich begrenzten historischen Stoff darstellen in der Weise, wie sie Lessing, Herder, Kant und Fichte, schon letzterer nicht vorsichtig genug, auch W. v. Humboldt gemacht

Digitized by Google

haben, während bei Hegel spekulative Willkür vorherrscht. Auch die Gesichtspunkte für diese berechtigte Art der Philosophie der Geschichte als einer speziellen Historik sind ersichtlich aus Droysen's Darlegungen a. a. O., bes. § 2, 3, 9, 12 und 15, ferner vor allem § 60, § 83, § 87 und 88. „In den sittlichen Mächten", sagt Droysen, „liegt die erziehende Macht der Geschichte". „Die Geschichte ist Bewusstwerden und Bewusstsein der Menschen über sich selbst". „Die Gedanken sind die Kritik dessen, was ist und nicht ist, wie es sein sollte; indem sie verwirklicht sich zu neuen Zuständen ausbreiten . . . ., wird von Neuem die Kritik herausgefordert — . . ." „Die Kontinuität dieser Gedanken ist die Dialektik der Geschichte" (Ebd. S. 36): cf. mein Buch „Die Philosophie unserer Dichterheroen", Bonn bei Weber 1880, Bd. I, S. 67 und 193 und „Über Freiheit des Willen", ebd. 1882, S. 281. —

5. Zu Seite 79: Es erscheint als höchst auffallend und als ein grosser Mangel, dass in einem sonst so wertvollen Werke, wie es das v. Raumer'sche für die Geschichte der Erziehung ist, — offenbar in Folge eines Missverständnisses von Fichte's Grundlehren — Fichte's Verdienst um die Sache der Nationalerziehung mit keiner Silbe gewürdigt ist, auch nicht in der neuesten 5. Aufl., cf. „Geschichte der Pädagogik von Karl v. Raumer, Gütersloh bei Bertelsmann 1879, zwei Teile; über Pestalozzi speziell handelt Teil 2, S. 296 sqq. — Dagegen vgl. Strümpell „Die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart", Braunschweig 1843.

6. Zu Seite 89: So äussert sich Windscheid im Artikel „Die geschichtliche Schule in der Rechtswissenschaft" in „Nord und Süd", Bd. IV, Heft X vom Jan. 1878. — Ganz kürzlich hat J. Neuhäuser in Bonn (in der Rede zur akademischen Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelms II. am 26. Jan. 89) den Staat zu erklären gesucht als Folge des energischen Strebens eines ursprünglichen Wollens, dessen Gegenstand das Zusammenleben in der Gemeinschaft ist und das in dieser Richtung seiner Äusserung im Besondern bedingt wird durch das Bedürfnis der Individuen, im Interesse der ersteren, jene Differenz auszugleichen, die darin besteht, dass die Einen wünschen, zu lenken und zu herrschen, die Anderen, sich beherrschen und lenken zu lassen. „Wollten Alle sich lenken lassen, so könnte kein Staat bestehen; ebenso wenig

Digitized by Google

jedoch, wenn alle herrschen wollten". Der Staat ent- und besteht hiernach als die zur Ausgleichung der in Bezug auf die Befähigung znm Herrschen vorhandenen Differenzen der Individuen berufene Macht eines einheitlichen Wollens in der Gemeinschaft, als eine Macht, die deshalb geeignet ist, den Einzelnen in gewisser Weise an das Ganze zu binden. — Abgesehen von anderen Bedenken, erscheint dieser Staatsbegriff, dem zu Folge der Staat eigentlich die ganze Menschheit umspannen müsste, zu weit. Es ist übersehen das historische, zumal auch kulturhistorische und nationale Element, das vermöge seiner Ethisierung recht eigentlich zum Staate führt: cf. über jene Rede Neuhäuser's die „Bonner Zeitung" von 1889, Nr. 28. —

Zur IV. Abhandlung:

(Die soziale Krisis in den höheren Ständen, die Organisation unseres Bildungswesens und die Idee eines Reichsbildungsamtes.)

1. Zu Seite 94: Die Rede von Werner Siemens über „Das naturwissenschaftliche Zeitalter" ist abgedruckt im „Tageblatt Nr. 3 der 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte" S. 92 sqq., Berlin 1886.

2. Zu Seite 101: In historischer wie systematischer Bedeutung erörtert die Natur und Entstehung der als „Bildungswesen" aufzufassenden Einrichtungen am besten Lorenz v. Stein in seinem „Handbuch der Verwaltungslehre und des Verwaltungsrechts", „Teil V. Das Bildungswesen", Stuttgart 1868. Demnächst sei besonders hingewiesen auf O. Willmann's „Didaktik als Bildungslehre", Braunschweig bei Vieweg 1882, Bd. I, zumal in der „Einleitung". Dieser Gelehrte erscheint, ohne es zu wissen, — denn er zitirt ihn nicht — in seinen Ideen über Bildung und Gesittung vielfach als abhängig von den überaus geistvollen Ansichten W. v. Humboldt's in dessen „Einleitung in die Kavi-Sprache", Berlin bei Dümmler 1836.

3. Zu Seite 119: Für Verständnis des guten Rechts einer Berufserziehung ist besonders zu empfehlen die Kennntnisnahme der Darlegungen P. de Lagarde's in seiner Abhandlung „Über das Verhältnis des deutschen Staats zu Theologie, Kirche und Religion", Göttingen 1873. — Über die Überbürdung äussert sich aus bester, von keinem Schulmanne übertreffbarer, Sachkenntnis L. Wiese

Digitized by Google

in seiner Schrift „Pädagogische Ideale und Proteste“, Berlin 1884, Seite 113.

Zur V. Abhandlung.

(Über Friedrichs des Grossen Verdienste um Erziehung und Unterricht.)

1. Zu Seite 130: Der Vortrag, der diesem Aufsatze zu Grunde liegt, gehörte zu einem Zyklus von Vorträgen, der zwischen Neujahr und Ostern 1884 zum Besten der evangelischen Schule in Godesberg bei Bonn von Lehrern der Rheinischen Hochschule gehalten wurde.

2. Zu Seite 133: Über Friedrich den Grossen giebt es eine reichhaltige, höchst dankenswerte und solide Litteratur. Es genügt hier, abgesehen von der Ausgabe seiner Werke, einige Schriften über ihn anzuführen, die ebenso wissenschaftlich tüchtig wie für weitere Kreise der Gebildeten verständlich sind und sich auf Friedrich als Denker oder als Pädagogen beziehen. Denn den Pädagogen Friedrich kann nur begreifen, wer denselben als Denker versteht.

a. Als Gesamtausgabe der Werke Friedrichs ist folgende zu nennen: Oeuvres de Frédéric le Grand, herausgegeben von Preuss, Berlin 1846—57, 30 Bdd.

b. Über Friedrich den Grossen als Philosophen handeln besonders:

1. Rigollot, Frédéric II. philosophe. Paris 1875.
2. Ed. Zeller, Friedrich der Grosse als Philosoph, Berlin bei Weidmann 1886, womit zu vergleichen desselben Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“, XI. Jahrgang Heft XII: Friedrich der Grosse im Verhältnis zur Philosophie seiner Zeit und der Vorzeit.
3. E. Bratuscheck, Erziehung Friedrichs des Grossen. Berl. 1885.
4. Preuss, Friedrichs des Grossen Jugend und Thronbesteigung, 1840, S. 224—37.
5. Merkens, Friedrichs des Grossen Philosophie, Religion und Moral, Würzburg 1876, 16 Seiten, ist sehr dürftig, da sie nur Allbekanntes übersichtlich zusammenstellt.
6. Fr. von Raumer, Rede zur Gedächtnisfeier König Friedrichs II. am 28. Januar 1847, Leipzig bei Brockhaus 1847.

Digitized by Google

c. Über Friedrich den Grossen als Pädagogen handeln und zwar:

α. nach seinen Verdiensten um das gesamte Erziehungswesen.

1. Der Artikel „Friedrich der Grosse“ von A. Lange in Schmid's „Encyclpäd. des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“.
2. J. B. Meyer, Friedrichs des Grossen pädagogische Schriften u. s. w., Langensalza 1885.
3. Ed. Zeller am sub b. 2. angef. Orte im Kap. 8 „Friedrich's Ansichten über Unterricht und Erziehung“, wo auch bereits Meyer's Schrift benutzt und die Oberflächkeiten des immerhin sogleich zu erwähnenden Buchs von Seidel zurückgewiesen sind.

β. Für Friedrich's Verdienste um den höheren Schul- und gelehrten Unterricht sind vor allem wichtig:

1. E. Cauer, „Zur Geschichte und Charakteristik Friedrich's des Grossen“, Breslau 1883, II. Abhandl.
2. F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, Lpz. 1885, S. 457 sq.

Mittelbar berühren dies Thema sogar eingehend:

3. Rethwisch*), Frh. v. Zedlitz und Preussens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Grossen, Berlin 1881.
4. F. A. Trendelenburg, „Friedrich der Grosse und sein Staatsminister Frh. v. Zedlitz“ in „Kleine Schriften“, T. 1, Leipzig bei Hirzel 1871.
5. Aug. Böckh, Ges. kl. Schriften, Bd. II, nämlich im Aufsatz: „Der Philosoph von Sanssouci“ und „Friedrich der Grosse und die klass. Studien“.

γ. Immer noch unzulänglich sind die Darstellungen über Friedrichs des Grossen Verdienste um die Volksschule, worüber handeln:

1. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens in 6 Bänden.

---

*) Verfasser ist zugleich Herausgeber der seit drei Jahren erscheinenden, ganz vortrefflichen pädagogischen Jahresberichte.

Digitized by Google

2. Rob. Seidel, Friedrich der Grosse und die Volksschule. Wien und Leipzig 1885.

3. Zu Seite 138: Mit Recht sucht Zeller a. v. a. O, bes. S. 174/5 und Anm. 476f., S. 291sq. Friedrichs des Grossen Verdienste um das Volksschulwesen in gebührendes Licht zu setzen und den über jeden engherzigen Tadel erhabenen Fürsten zu verteidigen gegen die Verunglimpfungen eines so kleinlichen Geistes, wie R. Seidel, dessen moderner schulmeisterlicher Radikalismus ganz unfähig ist, ein objektiv historisches Urteil zu fällen. Immerhin überschätzt Zeller in dieser Richtung Friedrich's eigene Leistungen, indem er teils den Mangel eigener Initiative, die auf diesem Gebiete den Anregungen Anderer gegenüber zurücktritt, übersieht, teils manche Maassregeln des Königs, die in der That verkehrt waren, zu nachsichtig beurteilt. Denselben Bedenken unterliegt übrigens auch Meyer's Darstellung. — Es ist zuvörderst nämlich ganz zweifellos, dass Friedrich, auf der Höhe seiner aufklärerischen Überzeugung und in gar manchen ihrer Einseitigkeiten befangen, eine höchst aristokratische Stellung den niederen Volksklassen gegenüber einnahm. Geradezu einen gemeinsamen Charakterzug all jener Vertreter rationalistischer Denkungsart bildet ein Verhalten, welches entspricht dem Horazischen Odi profanum vulgus et arceo. Auch von der Höhe der friedericianischen Weltansicht gab es keinen Weg, der hinabführte zu den niederen Sphären, in denen der Bauer oder Kleinbürger sich bewegten. Nicht blos Friedrich der Jüngling schrieb an Voltaire: „Croyez-moi c'est peine perdue que de prodiguer de bon sens et d'étaler de bon sens aux boeufs, qui traînent la charrue (cf. Garve, Frgm. z. Schilderungen des Geistes Friedrich's des Gr. I, 206/7) sondern auch weit später urteilte der Fürst: „Der Aberglaube ist dem Volke so an's Herz gewachsen, dass nur dem Philosophen unerlaubte Gewaltthat ihn zu beseitigen vermöchte (Oeuv. IX, 132). Das Fortschreiten der Erkenntnis im Volke gilt ihm für eine langsamste, viel gehinderte Bewegung (Ebd. X, 176). Ja noch im Jahre 1770 schreibt Friedrich: Prétendre, que dans un vaste état un prince réponde de l'éducation que chaque père donne à ses enfants, c'est la prétention la plus rudicule, que l'on ait jamais formée. Il ne faut pas qu'un souverain fouille dans l'intérieur des familles et qu'il se mêle de cequi se fait dans les maisons des particuliers, ou il n' en peut résulter que la tyrannie la plus odieuse

Digitized by Google

(Oeuv. IX, 164). Hiermit kehrte Friedrich sogar zu einem schon überwundenen Standpunkt zurück, da bereits seine Vorgänger den Schulzwang als staatliche Anforderung geltend gemacht hatten. Wenn der König im Anti-Macchiavell den schönen Ausspruch that: „Ich wünsche mir nichts mehr als ein edles, kühnes, frei denkendes Volk zu beherrschen“, so dachte er dabei an sein ganzes Volk, zumal wie es sich darstellt als eine durch intelligente Kreise geleitete Nation, aber nicht an die niederen Schichten. Nur weil von diesen er urteilte: „je dummer ein Volk ist, um so launenhafter und halsstarriger ist es“, sorgte er dafür, dass auch ihrer Unwissenwissenheit etwas gesteuert würde. Aber er beschränkte schliesslich seine Anfordenungen auf ein dürftiges Minimum bezüglich der Volksschule, wie zumal seine Unterredung mit Zedlitz vom 5/9 1779 beweist (Oeuv. XXVII, 257). Lediglich im Lesen, Beten, Singen, Schreiben, Rechnen, Katechismus und biblischer Geschichte sollte nach dem General-Landschulreglement das Volk unterrichtet werden. Dabei wurde die traditionelle kirchliche Auffassung der Volksschule und des Schulmeisters streng festgehalten.*) Nur für Toleranz trat Friedrich auch nach dieser Seite hin ein. Beides geschah aus politischen Gründen. Es sind ebenfalls solche, die den König bewogen, im Jahre 1770 sogar 170 deutsche Schulmeister nach Westpreussen zu senden, um die eben erworbenen polnischen Lande rascher zu germanisieren und zu zivilisieren. Es ist ausser dieser Maassregel wohl nur noch eine einzige, welche auf des Königs eigene Initiative unmittelbar zurückzuführen ist, nämlich der zwar zwei Male beabsichtigte, nur einmal ausgeführte Versuch, je acht sächsische Schulmeister in die brandenburgischen Lande zu verpflanzen. Zedlitz und Rochow hielten dies noch nur für unzweckmässig. Wo Friedrich sonst Neues im Volksschulwesen in's Leben rief, geschah es nur auf Anregung Anderer, in erster Linie Felbiger's, und von Rochow's sowie Hecker's, des Verfassers des Generallandschulreglements und Stifters der Berliner Realschule. Und es war wesentlich wieder politisch geboten, auch in dem neu erworbenen Schlesien sofort die Gründung evangelischer Volksschulen zu gestatten sowie stets auf die je neugewonnenen Landesteile die Bestimmungen der Reglements der älteren wesent-

---

*) Vgl. hierüber auch J. B. Meyer's Schrift „Religionsbekenntnis und Schule“, Berlin b. Enslin 1863, S. 68.

Digitized by Google

lich zu übertragen. Alle wichtigen Massregeln, die Friedrich sonst aus eigener Initiative traf oder treffen liess, bezeugen zwar, dass er auch hier sorgsam seine Pflicht that, aber andererseits auch, dass er nicht sowohl organisierte und reformierte, als die alten Verordnungen wieder einschärfte und das Bewährte konservierte, z. B. wenn er die Gutsherrn an ihre Pflichten gegen die Schule erinnerte und die Lehrer zu zweckmässiger Methode ermahnte, Winkelschulen aber verbot, auch gute Schulbücher einführen liess und Visitationen anordnete. Auch manche, obzwar dringend zeitgemässe Veränderungen regte er durch treffliche neue Verordnungen an, die indess ebenso oft an der Teilnahmlosigkeit vieler Oberbehörden wie an der Kargheit des Staates scheiterten. Es war doch nicht blos „kein glücklicher Gedanke", wie Zeller sagt, sondern Folge des Umstandes, dass Friedrich die Billigkeit, verdiente Leute zu belohnen mit der Pflicht, brauchbare Menschen zu bilden, vermengte, wenn er, der selber einst seminaristische Vorbildung verlangt hatte, in den letzten Jahren mit Vorliebe die Verwendung invalider Soldaten als Schulmeister befahl. — Es bleibt eben doch bemerkenswert, dass in jenen beiden Aufsätzen des Königs, welche in meisterhafter Art des preussischen Staates, ja jedes Staates Aufgabe beleuchten, im Exposé über das preussische Gouvernement (IX, 181) und im essai sur les formes du gouvernement (IX, 134 sqq.) der Unterricht gar nicht berührt wird. Überdies beziehen sich alle Abhandlungen und eigenhändigen Instruktionen pädagogischen Inhalts ausnahmslos auf die Bildung der höheren Stände, wie zumal ein Blick zeigt auf die Stelle Oeuv. IX, 172. — Es ist hiernach zu urteilen, dass Friedrich an der Sache des Volksschulwesens wesentlich keinen pädagogischen Herzensanteil nahm, sondern fast lediglich ein politisches Interesse für dasselbe hegt. Im Grossen und Ganzen war hier sein persönliches Verdienst nur, dass er das überkommne Erbe erhielt und es dene roberten Gebieten zu Gute kommen liess. Was darüber hinaus geschah, macht vorzugsweise den Ruhm von Zedlitz und Schlabrendorff, noch mehr den von Felbiger, Rochow und Hecker aus. —

Zur VI. Abhandlung:

(Drei Kaufleute als hervorragende Männer der Litteratur und Wissenschaft.)

1. Zu Seite 156: Über Daniel Defoe ist besonders gut der Artikel unter dessen Namen in der Encyclopaedia Brittanica,

Digitized by Google

Bd. VII der 19. Aufl. in 14 Bdd., London 1875—82, verfasst von „G. S. A." — Über den Robinson ist einsichtig und geistvoll, was H. Hettner bemerkt in seiner „Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts", I. T., „Geschichte der englisch. Litteratur", Bd. I, Braunschweig 1856, S. 295—302.

2. Zu Seite 161: Über Benj. Franklin ist vortrefflich der Artikel in der vorstehend angeführten Encyclopaedia Brittanica. — Weitere Verbreitung hat die nur den bescheidensten Ansprüchen genügende, aber wohlgemeinte und ihrem popularisierenden Zwecke nicht ohne Geschick dienende Charakteristik Franklin's gefunden, die das 18 Bändchen der bei Brockhaus erschienenen „Unterhaltungen und Belehrungen zur Förderung allgemeiner Bildung" bildet, nämlich „Benj. Franklin. Sein Leben, Denken und Wirken von Heinrich Bettziech-Beta, Leipzig 1853". — Die beispiellose Zunahme der Bevölkerung in Nordamerika im Gegensatz zu den Zuständen in Europa drängte im vorigen Jahrhunderte namentlich auch Franklin die Bemerkung auf, dass die natürliche Vermehrung der Pflanzen und Tiere, wenn sie ungehemmt wäre, sehr bald Überfüllung des Erdbodens zur Folge haben müsste. Und von dieser Einsicht war dann nur noch Ein Schritt zu der einfachen Lehre, deren berühmter Verkündiger Malthus geworden ist, welche bei diesem aber durch manche verkehrte Zusätze entstellt erscheint. Malthus erkannte nämlich, dass die Volksvermehrung nicht sowohl von der Fruchtbarkeit der Ehen als von der Masse der erzeugten Nahrungsmittel abhängig sei. Franklin, als Verfasser der Observations concerning the increase of mankind von 1751, gilt daher für einen Vorgänger von Malthus: cf. Mohl, Geschichte und Litter. der Staatswissenschaft III, S. 476. — Das biographische Hauptwerk ist Bigelow, The Life of Franklin, written by himself, 3 Bdd., Philadelphia 1874. — Seine Werke gab heraus Sparks, Boston 1856 und Parton, New-York 1864.

3. Zu Seite 169: Leben und Lehre Moses Mendelssohns sind vortrefflich dargestellt in mehreren der umfassenden Darstellungen der „Geschichte der neueren Philosophie", so vor allem bei Kuno Fischer in der „Gesch. d. n. Philos." 2. Aufl., Heidelberg bei Bassermann 1867, Bd. II, S. 173 sqq. und in Windelband's gleichnamigem Werke, Bd. I, Leipzig 1878, Seite 565 sqq., ferner in Ed. Zeller's Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz, München 1875, S. 272 sqq. — Es hat „Mendelssohn's

Digitized by Google

philosophische Werke, Leipzig 1880" herausgegeben M. Brasch. Sehr zu loben ist die Schrift „Mendelssohn und seine Familie von Dr. Ad. Kohut, Dresden bei Pierson 1885/6". — In besonderer Schrift behandelte Moses Mendelssohn, sein Leben und seine Werke M. Kayserling 1862 und 1883. — Beachtenswert ist auch der Artikel von M. Brasch „Moses Mendelssohn und die deutsche Popularphilosophie im 18. Jahrhundert" in „Westermann's Monatsheften" vom Mai 1886.

Zur VII. Abhandlung:

(Über Berufsbildung des Kaufmanns.)

1. Zu Seite 185: Es genügt, zum Inhalte dieser Abhandlung die pädagogische Litteratur zu vergleichen, die in den Anmerkungen zur IV. und V. Abhandlung angeführt ist, vor allem den Artikel „Berufsbildung" in Schmid's Encyclopädie, woselbst weitere Litteratur zu finden ist, und L. v. Stein a. a. O. Bd. 5. — Für die Litteratur in Sonderheit vgl. K. Vict. Stoy, Encyclopädie der Pädagogik, Leipzig 1878 und A. Vogel, Systematische Encyclopädie der Pädagogik, Eisenach 1881. —

2. Zu Seite 187: In den hier folgenden Darlegungen lehne ich mich wesentlich an entsprechende Ausführungen O. Willmann's an in der Einleitung seiner o. a. „Didaktik als Bildungslehre".

3. Zu Seite 194: Sachlich und historisch sehr unterrichtend ist über die „Reform der Gymnasien" der Artikel Herm. Schiller's (Professors in Giessen") im 6. Bd. der 2. Aufl. der Schmid'schen „Encyclopädie des ges. Erz.- und Unterrichtswesens", S. 896—960. Schiller, der mit Recht in dem Kerne des klassisch-humanistischen Lehrplans auch den für jede andere Erziehungsschule wichtigsten Unterrichtsstoff erblickt, greift in seinem Urteile wesentlich aus zwei Gründen oft fehl. Erstlich gilt ihm alle erziehliche Vorbildung ihrem eigentlichen Zwecke und der herrschenden Methode nach **nur** für formal, für eine „geistige Gymnastik"; er verwirft daher jeden Gedanken an Berufsbildung — wäre diese auch nur allgemeine Fachbildung — als mit dem Zwecke selbst der höheren Vorbildung unvereinbar. — Zweitens hält er die Reallehranstalten deshalb für keine eigentlichen oder nur untergeordnete Erziehungsanstalten. — Höchst verdienstlich aber ist seine Polemik gegen die Überschätzung medizinisch-hygienischer Anforderungen

Digitized by Google

an die Schule. — Er ist Verfasser eines guten „Handbuchs der praktischen Pädagogik“, Leipzig Fues 1886 und eines „Lehrbuchs der Geschichte der Pädagogik“ ebd. 1887. — Sogar W. Dilthey in der oben S. 125 erwähnten Abhandlung „Über die Möglichkeit einer allgem. päd. Wissensch.“ erkennt einen Übelstand der heutigen Gymnasien in folgenden Worten an: „. . . . eine falsche Übertreibung der formalen Bildung dehnt auf dem Gymnasium bis in das 19. oder gar 20. Lebensjahr blosse Vorbereitung für weitere Vorbereitung zu dem schliesslich so kurzen Leben aus“. Er fordert dem gegenüber: „Das Denken des Schülers soll überall an den Erfahrungen reelle und dauernd wertvolle Operationen vornehmen“. — Nur geringen Beifall dürfte indess in Fachkreisen die Art und Weise ernten, mit welcher Dilthey ebd. (Abschn. II, bes. S. 8 und 9) die wissenschaftliche Pädagogik auf die Grundlage einer rein darwinistischen Metaphysik zu stellen sucht. Auch die von demselben behauptete „wissenschaftliche Rückständigkeit der herrschenden pädagogischen Systeme“ läge nur dann vor, wenn diejenigen Theorien und Systeme noch jetzt die herrschenden wären, die Dilthey im Abschn. I. als solche irrig bezeichnet und nicht vielmehr die anderen, auf deren Boden er selbst ganz und gar nach Abschn. II. und III. steht. Über die wirkliche Lage der heutigen pädagogischen Wissenschaft habe ich selber mich vielmehr anders aussprechen können in den beiden Artikeln über „Die Einrichtung pädagogischer Professuren“ in der „Gegenwart“ von 1888, Nr. 6 und 7. — Von hygienischer Seite nimmt besonnene Stellung zur Frage der Unterrichtsreform die treffliche Schrift von Dr. C. Pelmann, Nervösität und Erziehung“, Bonn bei Strauss, 1888. 6. Aufl. —

4. Zu Seite 199: Über Fortbildungsschulen und Handelsschulen sowie über Real-, Bürger- und Mittelschulen der mannigfachsten Art findet man recht Gutes ebenfalls in den betreffenden Artikeln der Schmid'schen Encyclopädie und ebenda auch die nötigsten Litteraturangaben; besonders zu beachten ist Fr. Hofmann, Über die Einrichtung öffentlicher Mittelschulen in Berlin. Berlin 1869, Stoy, Idee der Fortbildungsschule, in der „Allgem. Schulzeitung“ von 1874, Nr. 49—51, Jena, und W. Armstroff, Die Fortbildungsschule. Duisburg 1877.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 105, Zeile 12 von oben ist zu lesen „sie vielmehr“ statt „so viele“.
„ 112, „ 20 „ „ „ „ „ „unterliegen statt „unterlegen“.
„ 112, „ 2 „ unten streiche das „zu“ vor „setzen“.
„ 116, „ 8 „ oben setze ein „;“ hinter „werden“.
„ 148, „ 22 „ oben ist zu lesen „ihr“ statt „ihm“.
„ 154, „ 18 „ unten ist zu lesen „die“ statt „dir“.
„ 161, „ 19 „ „ füge hinter „Franklin“ eine „[2])“ ein.
„ 162, „ 12 „ oben ist zu lesen „für“ statt „aus“.
„ 169, „ 19 „ „ ist zu les. „Maimonider“ statt „Maimonides“.
„ 190, „ 13 „ unten ist zu lesen „2.“ statt „3.“
„ 194, „ 3 „ oben füge hinter „Schulbildung eine „[3])“ ein.

Heynemann'sche Buchdruckerei (F. Beyer) in Halle a. S.

9 a

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google